This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

CH LIBRARIES
7572835 6

Diezmann
NFGH

DONATED BY THE
MERCANTILE LIBRARY ASSOCIATION
NEW YORK CITY

Goethes Liebschaften und Liebesbriefe.

Von

Dr. August Diezmann.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand
1868.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
275932A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

Vorwort.

Alles geben die Götter ihren Lieblingen,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz,

ſagt Goethe, der ſelbſt ein Liebling der Götter war, die ihm namentlich die Freuden und Wonnen, wie die Schmerzen und Leiden der Liebe in überreichem Maße boten, denn er liebte zu oft wiederholten Malen, von den erſten Jahren der Jugend bis zu den ſpäteſten des Alters. Auch liebte er ſtets mit Leidenſchaft, wenn auch nicht mit kühner und tapferer, denn er bewahrte ſich immer kühle Beſinnung und ſobald er erkannte, daß die Leidenſchaft, der er verfallen war, übermächtig werde, zog er ſich zurück und floh. So floh er aus Seſenheim von der reizenden Friederike, aus Wetzlar von Charlotte Buff und aus Frankfurt von der ſchönen Lili. Vergeſſen aber hat er keine von denen, die er jemals geliebt, und unſterblich ſind ſie alle durch ihn geworden. Wem in der Welt wäre Gretchen (im

Faust), wem das reizende Idyll in Sesenheim, wem Werther's Lotte, wem wären die zauberischen Liebeslieder an Lili unbekannt? Wenn wir uns nun auch der wunderlichen Meinung nicht anschließen wollen, Goethe sei der größte Dichter der modernen Welt geworden, weil er so viel und so heiß geliebt, so ist es doch Thatsache, daß alle Kräfte des Körpers und des Geistes durch die Liebe gesteigert werden, die der Mensch empfindet, gewiß also auch die Fähigkeit, den mannichfaltigen wechselnden Empfindungen, welche in der Brust eines Liebenden sich regen, in den verschiedensten Formen Ausdruck zu geben. Versuchen wir also den verschiedenen Neigungen unseres großen Dichters nachzugehen und gewissermaßen eine Geschichte seines Herzens zu geben, die ebenso unterhaltend für den gewöhnlichen Leser, als belehrend für denjenigen sein muß, welcher sein Wesen und Sein gründlich kennen lernen will. Wo nur immer möglich, folgen wir des Dichters eigenen Worten.

Das Kind vom Theater (1759). — Gretchen in Frankfurt (1764).

Als Kind schon hatte Goethe an theatralischen Vorstellungen große Freude, die sich noch steigerte, als eine Gesellschaft französischer Schauspieler in Frankfurt sich einfand. „Von meinem Großvater — dem Herrn Stadtschultheißen Textor" — schreibt er, „hatte ich ein Freibillet erhalten, dessen ich mich, mit Widerwillen meines Vaters, unter dem Beistande meiner Mutter, täglich bediente. Es dauerte aber nicht lange, so regte sich auch der Wunsch in mir, mich auf dem Theater selbst umzusehen, wozu sich mir so mancherlei Gelegenheit darbot. Denn da ich nicht immer die ganzen Stücke anzuhören Geduld hatte, und manche Zeit in den Corridors, auch wol bei gelinderer Jahreszeit vor der Thüre, mit andern Kindern meines Alters allerlei Spiele trieb, so gesellte sich ein schöner, munterer Knabe zu uns, der zum Theater gehörte, den ich in manchen kleinen Rollen, obwol nur beiläufig, gesehen hatte. Mit mir konnte er sich am besten verständigen, indem ich mein Französisch bei ihm geltend zu

machen wußte; und er knüpfte sich um so mehr an mich, als kein Knabe seines Alters und seiner Nation beim Theater oder sonst in der Nähe war. Wir gingen außer der Theaterzeit zusammen, und selbst während der Vorstellungen ließ er mich selten in Ruhe. Er war ein allerliebster kleiner Aufschneider, schwatzte charmant und unaufhörlich, und wußte so viel von seinen Abenteuern, Händeln und andern Sonderbarkeiten zu erzählen, daß er mich außerordentlich unterhielt, und ich von ihm, was Sprache und Mittheilung durch dieselbe betrifft, in vier Wochen mehr lernte, als man sich hätte vorstellen können; so daß niemand wußte, wie ich auf einmal, gleichsam durch Inspiration, zu der fremden Sprache gelangt war.

Gleich in den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft zog er mich mit sich auf's Theater, und führte mich besonders in die Foyers, wo die Schauspieler und Schauspielerinnen in der Zwischenzeit sich aufhielten und sich an- und auskleideten. Das Local war weder günstig noch bequem, indem man das Theater in einen Concertsaal hineingezwängt hatte, so daß für die Schauspieler hinter der Bühne keine besonderen Abtheilungen stattfanden. In einem ziemlich großen Nebenzimmer, das ehedem zu Spielpartien gedient hatte, waren nun beide Geschlechter meist beisammen und schienen sich so wenig unter einander selbst, als vor uns Kindern zu scheuen, wenn es beim Anlegen

oder Verändern der Kleidungsstücke nicht immer zum anständigsten herging. Mir war dergleichen niemals vorgekommen, und doch fand ich es bald durch Gewohnheit, bei wiederholtem Besuch, ganz natürlich.

Es währte nicht lange, so entspann sich aber für mich ein eigenes und besonderes Interesse. Der junge Derones — so will ich den Knaben nennen, mit dem ich mein Verhältniß immer fortsetzte — mein Pylades, war außer seinen Aufschneidereien ein Knabe von guten Sitten und recht artigem Betragen. Er machte mich mit seiner Schwester bekannt, die ein paar Jahre älter als wir und ein gar angenehmes Mädchen war, gut gewachsen, von einer regelmäßigen Bildung, brauner Farbe, schwarzen Haaren und Augen; ihr ganzes Betragen hatte etwas Stilles, ja Trauriges. Ich suchte ihr auf alle Weise gefällig zu sein; allein ich konnte ihre Aufmerksamkeit nicht auf mich lenken. Junge Mädchen dünken sich gegen jüngere Knaben sehr weit vorgeschritten, und nehmen, nachdem sie nach Jünglingen hinschauen, ein tantenhaftes Betragen gegen den Knaben an, der ihnen seine erste Neigung zuwendet. Mit einem jüngeren Bruder hatte ich kein Verhältniß.

Manchmal, wenn die Mutter auf den Proben oder in Gesellschaft war, fanden wir uns in ihrer Wohnung zusammen, um zu spielen oder uns zu unterhalten. Ich

ging niemals hin, ohne der Schönen eine Blume, Frucht oder ſonſt etwas zu überreichen, welches ſie zwar jederzeit mit ſehr guter Art annahm, und auf das höflichſte dankte, allein ich ſah ihren traurigen Blick ſich niemals erheitern und fand keine Spur, daß ſie ſonſt auf mich geachtet hätte. Endlich glaubte ich ihr Geheimniß zu entdecken. Der Knabe zeigte mir hinter dem Bette ſeiner Mutter, das mit eleganten ſeidenen Vorhängen aufgeputzt war, ein Paſtellbild, das Porträt eines ſchönen Mannes, und bemerkte zugleich mit ſchlauer Miene, das ſei eigentlich nicht der Papa, aber eben ſo gut wie der Papa; und indem er dieſen Mann rühmte, und nach ſeiner Art umſtändlich und prahleriſch Manches erzählte, ſo glaubte ich herauszufinden, daß die Tochter wol dem Vater, die beiden anderen Kinder aber dem Hausfreund angehören mochten. Ich erklärte mir nun ihr trauriges Anſehen, und hatte ſie nun um deſto lieber.

Die Neigung zu dieſem Mädchen half mir die Schwindeleien des Bruders übertragen, der nicht in ſeinen Grenzen blieb. Ich hatte oft die weitläufigen Erzählungen ſeiner Großthaten auszuhalten, wie er ſich ſchon öfter geſchlagen, ohne jedoch dem Andern ſchaden zu wollen; es ſei Alles bloß der Ehre wegen geſchehen. Stets habe er gewußt ſeinen Widerſacher zu entwaffnen und ihm alsdann verziehen; ja, er verſtehe ſich auf's Legiren ſo

gut, daß er einſt ſelbſt in große Verlegenheit gerathen, als er den Degen ſeines Gegners auf einen hohen Baum geſchleudert, ſo daß man ihn nicht leicht wieder habe habhaft werden können.

Für alle Vögel gibt es Lockſpeiſen, und jeder Menſch wird auf ſeine eigene Art geleitet und verleitet. Natur, Erziehung, Umgebung, Gewohnheit hielten mich von allem Rohen abgeſondert, und ob ich gleich mit den unteren Volksklaſſen, beſonders den Handwerkern, öfters in Berührung kam, ſo entſtand doch daraus kein näheres Verhältniß. Etwas Ungewöhnliches, vielleicht Gefährliches zu unternehmen, hatte ich zwar Verwegenheit genug, und fühlte mich wol manchmal dazu aufgelegt; allein es mangelte mir die Handhabe, es anzugreifen und zu faſſen.

Indeſſen wurde ich auf eine völlig unerwartete Weiſe in Verhältniſſe verwickelt, die mich ganz nahe an große Gefahr, und wenigſtens für eine Zeit lang in Verlegenheit und Noth brachten. Mein früheres gutes Verhältniß zu jenem Knaben, den ich oben Pylades genannt, hatte ich bis in's Jünglingsalter fortgeſetzt. Zwar ſahen wir uns ſeltener, weil unſere Eltern nicht zum beſten mit einander ſtanden; wo wir uns aber trafen, ſprang immer ſogleich der alte freundſchaftliche Jubel hervor. Einſt begegneten wir uns in den Alleen, die zwiſchen dem innern und äußeren Sanct Gallenthor einen ſehr angenehmen

Spaziergang darboten. Wir hatten uns kaum begrüßt, als er zu mir ſagte: Es geht mir mit deinen Verſen noch immer wie ſonſt. Diejenigen, die du mir neulich mittheilteſt, habe ich einigen luſtigen Geſellen vorgeleſen, und keiner will glauben, daß du ſie gemacht habeſt.

Laß es gut ſein! verſetzte ich: wir wollen ſie machen, uns daran ergötzen, und die Anderen mögen davon denken und ſagen, was ſie wollen.

Da kommt eben der Ungläubige! ſagte mein Freund.

Wir wollen nicht davon reden, war meine Antwort. Was hilft's? man bekehrt ſie doch nicht.

Mit nichten, ſagte der Freund: ich kann es ihm nicht ſo hingehen laſſen.

Nach einer kurzen gleichgiltigen Unterhaltung konnte es der für mich nur allzuwohlgeſinnte junge Geſell nicht laſſen, und ſagte mit einiger Empfindlichkeit gegen jenen: hier iſt nun der Freund, der die hübſchen Verſe gemacht hat, und die ihr ihm nicht zutrauen wollt.

Er wird es gewiß nicht übel nehmen, verſetzte jener: denn es iſt ja eine Ehre, die wir ihm erweiſen, wenn wir glauben, daß weit mehr Gelehrſamkeit dazu gehöre, ſolche Verſe zu machen, als er bei ſeiner Jugend beſitzen kann.

Ich erwiederte etwas Gleichgiltiges; mein Freund aber fuhr fort: Es wird nicht viel Mühe koſten, euch zu

überzeugen. Gebt ihm irgend ein Thema auf, und er macht euch ein Gedicht aus dem Stegreif.

Ich ließ es mir gefallen, wir wurden einig, und der Dritte fragte mich, ob ich mich wol getraue, einen recht artigen Liebesbrief in Verſen aufzuſetzen, den ein verſchämtes junges Mädchen an einen Jüngling ſchriebe, um ihre Neigung zu offenbaren.

Nichts iſt leichter als das, verſetzte ich, wenn wir nur ein Schreibzeug hätten.

Jener brachte ſeinen Taſchenkalender hervor, worin ſich weiße Blätter in Menge befanden, und ich ſetzte mich auf eine Bank, um zu ſchreiben. Sie gingen indeß auf und ab, und ließen mich nicht aus den Augen. Sogleich faßte ich die Situation in den Sinn, und dachte mir, wie artig es ſein müßte, wenn irgend ein hübſches Kind mir wirklich gewogen wäre und es mir in Proſa oder in Verſen entdecken wollte. Ich begann daher ohne Anſtand meine Erklärung, und führte ſie in einem zwiſchen dem Knittelvers und Madrigal ſchwebenden Silbenmaße mit möglichſter Naivität in kurzer Zeit dergeſtalt aus, daß, als ich dieß Gedichtchen den Beiden vorlas, der Zweifler in Verwunderung und mein Freund in Entzücken verſetzt wurden. Jenem konnte ich auf ſein Verlangen das Gedicht um ſo weniger verweigern, als es in ſeinem Kalender geſchrieben war, und ich das Dokument meiner Fähig-

keiten gern in seinen Händen sah. Er schied unter vielen Versicherungen von Bewunderung und Neigung, und wünschte Nichts mehr, als uns öfter zu begegnen, und wir machten aus, bald zusammen auf's Land zu gehen.

Unsere Partie kam zu Stande, zu der sich noch mehre junge Leute von jenem Schlage gesellten. Es waren Menschen aus dem mittleren, ja wenn man will, aus dem niederen Stande, denen es an Kopf nicht fehlte, und die auch, weil sie durch die Schule gelaufen, manche Kenntniß und eine gewisse Bildung hatten. In einer großen, reichen Stadt gibt es vielerlei Erwerbszweige. Sie halfen sich durch, indem sie für die Advokaten schrieben, Kinder der geringeren Klasse durch Hausunterricht etwas weiter brachten, als es in Trivialschulen zu geschehen pflegt. Mit erwachseneren Kindern, welche confirmirt werden sollten, repetirten sie den Religionsunterricht, liefen dann wieder den Mäklern und Kaufleuten einige Wege, und thaten sich Abends, besonders aber an Sonn- und Feiertagen, auf eine frugale Weise etwas zu Gute.

Indem sie nun unterwegs meine Liebesepistel auf das beste herausgestrichen, gestanden sie mir, daß sie einen sehr lustigen Gebrauch davon gemacht hätten: sie sei nämlich mit verstellter Hand abgeschrieben, und mit einigen näheren Beziehungen einem eingebildeten jungen Manne zugeschoben worden, der nun in der festen Ueber-

zeugung stehe, ein Frauenzimmer, dem er von fern den Hof gemacht, sei in ihn auf's äußerste verliebt, und suche Gelegenheit, ihm näher bekannt zu werden. Sie vertrauten mir dabei, er wünsche nichts mehr, als ihr auch in Versen antworten zu können; aber weder bei ihm, noch bei ihnen finde sich Geschick dazu, weshalb sie mich inständig baten, die gewünschte Antwort selbst zu verfassen.

Mystificationen sind und bleiben eine Unterhaltung für müßige, mehr oder weniger geistreiche Menschen. Eine läßliche Bosheit, eine selbstgefällige Schadenfreude sind ein Genuß für diejenigen, die sich weder mit sich selbst beschäftigen, noch nach außen heilsam wirken können. Kein Alter ist ganz frei von einem solchen Kitzel. Wir hatten uns in unsern Knabenjahren einander oft angeführt; viele Spiele beruhen auf solchen Mystificationen und Attrapen; der gegenwärtige Scherz schien mir nicht weiter zu gehen; ich willigte ein, sie theilten mir manches Besondere mit, was der Brief enthalten sollte, und wir brachten ihn schon fertig mit nach Hause.

Kurze Zeit darauf wurde ich durch meinen Freund dringend eingeladen, an einem Abendfeste jener Gesellschaft Theil zu nehmen. Der Liebhaber wolle es dießmal ausstatten und verlange dabei ausdrücklich, dem Freunde

zu danken, der sich so vortrefflich als poetischer Sekretär erwiesen.

Wir kamen spät genug zusammen, die Mahlzeit war die frugalste, der Wein trinkbar; und was die Unterhaltung betraf, so drehte sie sich fast gänzlich um die Verhöhnung des gegenwärtigen, freilich nicht sehr aufgeweckten Menschen, der nach wiederholter Lesung des Briefes nicht weit davon war zu glauben, er habe ihn selbst geschrieben.

Meine natürliche Gutmüthigkeit ließ mich an einer solchen boshaften Verstellung wenig Freude finden, und die Wiederholung desselben Thema's ekelte mich bald an.

Gewiß, ich brachte einen verdrießlichen Abend hin, wenn nicht eine unerwartete Erscheinung mich wieder belebt hätte. Bei unserer Ankunft stand bereits der Tisch reinlich und ordentlich gedeckt, hinreichender Wein aufgestellt, wir setzten uns und blieben allein, ohne Bedienung nöthig zu haben. Als es aber doch zuletzt an Wein gebrach, rief Einer nach der Magd; allein statt derselben trat ein Mädchen ein, von ungemeiner, und wenn man sie in ihrer Umgebung sah, von unglaublicher Schönheit.

Was verlangt ihr? fragte sie, nachdem sie auf eine freundliche Weise guten Abend geboten: die Magd ist krank und zu Bette. Kann ich euch dienen?

Es fehlt an Wein, sagte der Eine. Wenn du uns ein paar Flaschen holtest, so wäre es sehr hübsch.

Thu' es, Gretchen, sagte der Andere, es ist ja nur ein Katzensprung.

Warum nicht? versetzte sie, nahm ein paar leere Flaschen vom Tisch und eilte fort. Ihre Gestalt war von der Rückseite fast noch zierlicher, das Häubchen saß so nett auf dem kleinen Kopfe, den ein schlanker Hals gar anmuthig mit Nacken und Schultern verband. Alles an ihr schien auserlesen, und man konnte der ganzen Gestalt um so ruhiger folgen, als die Aufmerksamkeit nicht mehr durch die stillen, treuen Augen und den lieblichen Mund allein angezogen und gefesselt wurde.

Ich machte den Gesellen Vorwürfe, daß sie das Kind in der Nacht allein ausschickten, sie lachten mich aus und ich war bald getröstet, als sie schon wiederkam; denn der Schenkwirth wohnte nur über die Straße.

Setze dich dafür auch zu uns, sagte der Eine.

Sie that es, aber leider kam sie nicht neben mich. Sie trank ein Glas auf unsere Gesundheit und entfernte sich bald, indem sie uns rieth, nicht lange beisammen zu bleiben und überhaupt nicht so laut zu werden, denn die Mutter wolle sich eben zu Bett legen. Es war nicht ihre Mutter, sondern die unserer Wirthe.

Die Gestalt dieses Mädchens verfolgte mich von dem Augenblicke an auf allen Wegen und Stegen: es war der erste bleibende Eindruck, den ein weibliches Wesen auf

mich gemacht hatte, und da ich einen Vorwand, sie im Hause zu sehen, weder finden konnte noch suchen mochte, ging ich ihr zu Liebe in die Kirche und hatte bald ausgespürt, wo sie saß; und so konnte ich während des langen protestantischen Gottesdienstes mich wol satt an ihr sehen. Beim Herausgehen getraute ich mich nicht, sie anzureden, noch weniger sie zu begleiten, und war schon selig, wenn sie mich bemerkt und gegen einen Gruß genickt zu haben schien. Doch ich sollte das Glück, mich ihr zu nähern, nicht lange entbehren. Man hatte jenen Liebenden, dessen poetischer Sekretär ich geworden war, glauben gemacht, der in seinem Namen geschriebene Brief sei wirklich an das Frauenzimmer abgegeben worden, und zugleich seine Erwartung auf's äußerste gespannt, daß nun bald eine Antwort darauf erfolgen müsse. Auch diese sollte ich schreiben, und die schalkische Gesellschaft ließ mich durch Pylades auf's inständigste ersuchen, allen meinen Witz aufzubieten und alle meine Kunst zu verwenden, daß dieses Stück recht zierlich und vollkommen werde.

In Hoffnung, meine Schöne wiederzusehen, machte ich mich sogleich an's Werk und dachte mir nun Alles, was mir höchst wohlgefällig sein würde, wenn Gretchen es mir schriebe. Ich glaubte Alles so aus ihrer Gestalt, ihrem Wesen, ihrer Art, ihrem Sinne herausgeschrieben zu haben, daß ich mich des Wunsches nicht enthalten

konnte, es möchte wirklich so sein, und mich in Entzücken verlor, nur zu denken, daß etwas Aehnliches von ihr an mich könnte gerichtet werden. So mystificirte ich mich selbst, indem ich meinte, einen Andern zum Besten zu haben, und es sollte mir daraus noch manche Freude und manches Ungemach entspringen. Als ich abermals gemahnt wurde, war ich fertig, versprach zu kommen, und fehlte nicht zur bestimmten Stunde. Es war nur Einer von den jungen Leuten zu Hause; Gretchen saß am Fenster und spann; die Mutter ging ab und zu. Der junge Mensch verlangte, daß ich es ihm vorlesen sollte; ich that es, und las nicht ohne Rührung, indem ich über das Blatt weg nach dem schönen Kinde hinschielte, und da ich eine gewisse Unruhe ihres Wesens, eine leichte Röthe ihrer Wangen zu bemerken glaubte, drückte ich nur besser und lebhafter aus, was ich von ihr zu vernehmen wünschte. Der Vetter, der mich oft durch Lobeserhebungen unterbrochen hatte, ersuchte mich zuletzt um einige Abänderungen: sie betrafen einige Stellen, die freilich mehr auf Gretchens Zustand, als auf den jenes Frauenzimmers paßten, das von gutem Hause, wohlhabend, in der Stadt bekannt und angesehen war. Nachdem der junge Mann mir die gewünschten Aenderungen artikulirt und ein Schreibzeug herbeigeholt hatte, sich aber wegen eines Geschäfts auf kurze Zeit beurlaubte, blieb ich auf der Wandbank hinter

dem großen Tiſche ſitzen, und probirte die zu machenden Veränderungen auf der großen, faſt den ganzen Tiſch einnehmenden Schieferplatte mit einem Griffel, der ſtets im Fenſter lag, weil man auf dieſer Steinfläche oft rechnete, ſich Mancherlei notirte, ja die Gehenden und Kommenden ſich ſogar Notizen dadurch mittheilten.

Ich hatte eine Zeit lang Verſchiedenes geſchrieben und wieder ausgelöſcht, als ich ungeduldig ausrief: Es will nicht gehen!

Deſto beſſer! ſagte das liebe Mädchen mit einem geſetzten Tone; ich wünſchte, es ginge gar nicht. Sie ſollten ſich mit ſolchen Händeln nicht befaſſen.

Sie ſtand vom Spinnrocken auf, und zu mir an den Tiſch tretend, hielt ſie mir mit viel Verſtand und Freundlichkeit eine Strafpredigt.

Die Sache ſcheint ein unſchuldiger Scherz; es iſt ein Scherz, aber nicht unſchuldig. Ich habe ſchon mehre Fälle erlebt, wo unſre jungen Leute wegen eines ſolchen Frevels in große Verlegenheit kamen.

Was ſoll ich aber thun? verſetzte ich, der Brief iſt geſchrieben, und ſie verlaſſen ſich darauf, daß ich ihn umändern werde.

Glauben Sie mir, verſetzte ſie, und ändern ihn nicht um; ja, nehmen Sie ihn zurück, ſtecken Sie ihn ein, gehen Sie fort, und ſuchen die Sache durch Ihren Freund in's

Gleiche zu bringen! Ich will auch ein Wörtchen mit darein reden: denn sehen Sie, so ein armes Mädchen, als ich bin, und abhängig von diesen Verwandten, die zwar nichts Böses thun, aber doch oft um der Lust und des Gewinnes willen manches Wagehalsige vornehmen; ich habe widerstanden, und den ersten Brief nicht abgeschrieben, wie man von mir verlangte; sie haben mit verstellter Hand ihn copirt, und so mögen sie auch, wenn es nicht anders ist, mit diesem thun. Und Sie, ein junger Mann aus gutem Hause, wohlhabend, unabhängig, warum wollen Sie sich zum Werkzeug in einer Sache gebrauchen lassen, aus der gewiß nichts Gutes und vielleicht manches Unangenehme für Sie entspringen kann?

Ich war glücklich, sie in einer Folge reden zu hören; denn sonst gab sie nur wenige Worte in das Gespräch. Meine Neigung wuchs unglaublich, ich war nicht Herr von mir selbst und erwiederte: Ich bin so unabhängig nicht, als Sie glauben, und was hilft mir wohlhabend zu sein, da mir das Köstlichste fehlt, was ich wünschen dürfte!

Sie hatte mein Concept der poetischen Epistel vor sich hingezogen, und las es halb laut gar hold und anmuthig.

Das ist recht hübsch, sagte sie, indem sie bei einer Art

naiver Pointe inne hielt: nur Schade, daß es nicht zu einem wahren Gebrauch bestimmt ist.

Das wäre freilich sehr wünschenswerth, rief ich aus; wie glücklich müßte der sein, der von einem Mädchen, das er unendlich liebt, eine solche Versicherung ihrer Neigung erhielte!

Es gehört freilich viel dazu, versetzte sie, und doch wird Manches möglich.

Zum Beispiel, fuhr ich fort, wenn Jemand, der Sie kennt, schätzt, verehrt und anbetet, Ihnen ein solches Blatt vorlegte, und Sie recht dringend, recht herzlich und freundlich bäte, was würden Sie thun?

Ich schob ihr das Blatt näher hin, das sie schon wieder mir zugeschoben hatte. Sie lächelte, besann sich einen Augenblick, nahm die Feder und unterschrieb. Ich kannte mich nicht vor Entzücken, sprang auf und wollte sie umarmen.

Nicht küssen! sagte sie, das ist so etwas Gemeines: aber lieben, wenn's möglich ist.

Ich hatte das Blatt zu mir genommen und eingesteckt.

Niemand soll es erhalten, sagte ich, und die Sache ist abgethan! Sie haben mich gerettet.

Nun vollenden Sie die Rettung, rief sie aus, und

eilen fort, ehe die Andern kommen und Sie in Pein und Verlegenheit gerathen!

Ich konnte mich nicht von ihr losreißen; sie aber bat mich so freundlich, indem sie mit beiden Händen meine Rechte nahm und liebevoll drückte. Die Thränen waren mir nicht weit: ich glaubte ihre Augen feucht zu sehen; ich drückte mein Gesicht auf ihre Hände und eilte fort. In meinem Leben hatte ich mich nicht in einer solchen Verwirrung befunden.

Die ersten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geistige Wendung. Die Natur scheint zu wollen, daß ein Geschlecht in dem andern das Gute und das Schöne sinnlich gewahr werde. Und so war auch mir durch den Anblick dieses Mädchens, durch meine Neigung zu ihr eine neue Welt des Schönen und Vortrefflichen aufgegangen. Ich las meine poetische Epistel hundertmal durch, beschaute die Unterschrift, küßte sie, drückte sie an mein Herz und freute mich dieses liebenswürdigen Bekenntnisses. Je mehr sich aber mein Entzücken steigerte, desto weher that es mir, sie nicht unmittelbar besuchen, sie nicht wiedersehen und sprechen zu können; denn ich fürchtete die Vorwürfe der Vettern und ihre Zudringlichkeit. Den guten Pylades, der die Sache vermitteln konnte, wußte ich nicht anzutreffen.

Ich machte mich daher den nächsten Sonntag auf

nach Niederrad, wohin jene Gesellen gewöhnlich zu gehen pflegten, und fand sie auch wirklich. Sehr verwundert war ich jedoch, da sie mir, anstatt verdrießlich und fremd zu thun, mit frohem Gesichte entgegenkamen.

Der Jüngste besonders war sehr freundlich, nahm mich bei der Hand und sagte: Ihr habt uns neulich einen schelmischen Streich gespielt, und wir waren auf euch recht böse; doch hat uns euer Entweichen und das Entwenden der poetischen Epistel auf einen guten Gedanken gebracht, der uns vielleicht sonst niemals aufgegangen wäre. Zur Versöhnung mögt ihr uns heute bewirthen, und dabei sollt ihr erfahren, was es denn ist, worauf wir uns Etwas einbilden, und was euch gewiß auch Freude machen wird.

Diese Anrede setzte mich in nicht geringe Verlegenheit: denn ich hatte ungefähr so viel Geld bei mir, um mir selbst und einem Freunde etwas zu Gute zu thun; aber eine Gesellschaft, und besonders eine solche, die nicht immer zur rechten Zeit ihre Grenzen fand, zu gastiren, war ich keineswegs eingerichtet: ja, dieser Antrag verwunderte mich um so mehr, als sie sonst durchaus sehr ehrenvoll darauf hielten, daß Jeder nur seine Zeche bezahlte.

Sie lächelten über meine Verlegenheit, und der Jüngere fuhr fort: Laßt uns erst in die Laube setzen, und dann sollt ihr das Weitere erfahren.

Wir saßen, und er sagte: Als ihr die Liebesepistel neulich mitgenommen hattet, sprachen wir die ganze Sache nochmals durch und machten die Betrachtung, daß wir so ganz umsonst, Anderen zum Verdruß und uns zur Gefahr, aus bloßer leidiger Schadenfreude, euer Talent misbrauchen, da wir es doch zu unser Aller Vortheil benutzen könnten. Seht, ich habe hier eine Bestellung auf ein Hochzeitgedicht, sowie auf ein Leichencarmen. Das Zweite muß gleich fertig sein, das Erste hat noch acht Tage Zeit. Mögt ihr sie machen, welches euch ein Leichtes ist, so traktirt ihr uns zweimal, und wir bleiben auf lange Zeit eure Schuldner.

Dieser Vorschlag gefiel mir von allen Seiten: denn ich hatte schon von Jugend auf die Gelegenheitsgedichte, deren damals in jeder Woche mehrere circulirten, ja besonders bei ansehnlichen Verheirathungen dutzendweise zum Vorschein kamen, mit einem großen Neid betrachtet, weil ich solche Dinge ebenso gut, ja noch besser zu machen glaubte. Nun ward mir die Gelegenheit angeboten, mich zu zeigen, und besonders mich gedruckt zu sehen. Ich erwies mich nicht abgeneigt. Man machte mich mit den Personalien, mit den Verhältnissen der Familie bekannt; ich ging etwas abseits, machte meinen Entwurf und führte einige Strophen aus. Da ich mich jedoch wieder zur Gesellschaft begab, und der Wein nicht geschont wurde,

ſo fing das Gedicht an zu ſtocken, und ich konnte es dieſen Abend nicht abliefern.

Es hat noch bis morgen Abend Zeit, ſagten ſie, und wir wollen euch nur geſtehen, das Honorar, welches wir für das Leichencarmen erhalten, reicht hin, uns morgen noch einen luſtigen Abend zu verſchaffen. Kommt zu uns! denn es iſt billig, daß Gretchen auch mit genieße, die uns eigentlich auf dieſen Einfall gebracht hat.

Meine Freude war unſaglich. Auf dem Heimwege hatte ich nur die noch fehlenden Strophen im Sinne, ſchrieb das Ganze noch vor Schlafengehen nieder, und den andern Morgen ſehr ſauber in's Reine. Der Tag ward mir unendlich lang, und kaum war es dunkel geworden, ſo ſtand ich wieder in der kleinen, engen Wohnung neben dem allerliebſten Mädchen.

Die jungen Leute, mit denen ich auf dieſe Weiſe immer in nähere Verbindung kam, waren nicht eigentlich gemeine, aber doch gewöhnliche Menſchen. Ihre Thätigkeit war lobenswürdig, und ich hörte ihnen mit Vergnügen zu, wenn ſie von den vielfachen Mitteln und Wegen ſprachen, wie man ſich Etwas erwerben könne; auch erzählten ſie am liebſten von gegenwärtig ſehr reichen Leuten, die mit Nichts angefangen. Andere hätten als arme Handlungsdiener ſich ihren Patronen nothwendig gemacht, und wären endlich zu ihren Schwiegerſöhnen er-

hoben worden; noch Andere hätten einen kleinen Kram mit Schwefelfaden und dergleichen so erweitert und veredelt, daß sie nun als reiche Kauf- und Handelsmänner erschienen. Besonders sollte jungen Leuten, die gut auf den Beinen wären, das Beiläufer- und Mäklerhandwerk und die Uebernahme von allerhand Aufträgen und Besorgungen für unbehilfliche Wohlhabende durchaus ernährend und einträglich sein. Wir Alle hörten das gern, und Jeder dünkte sich Etwas, wenn er sich in dem Augenblicke vorstellte, daß in ihm selbst so viel vorhanden sei, nicht nur, um in der Welt fortzukommen, sondern sogar ein außerordentliches Glück zu machen. Niemand jedoch suchte dies Gespräch ernstlicher zu führen als Pylades, der zuletzt gestand, daß er ein Mädchen außerordentlich liebe, und sich wirklich mit ihr versprochen habe. Die Vermögensumstände seiner Eltern litten es nicht, daß er auf Akademien gehe; er aber habe sich einer sehr schönen Handschrift, des Rechnens und der neueren Sprachen befleißigt, und wolle nun, in Hoffnung auf jenes häusliche Glück, sein Möglichstes versuchen. Die Vettern lobten ihn deshalb, ob sie gleich das frühzeitige Versprechen an ein Mädchen nicht billigen wollten, und setzten hinzu, sie müßten ihn zwar für einen braven und guten Jungen anerkennen, hielten ihn aber weder für thätig, noch für unternehmend genug, etwas Außeror-

denkliches zu leisten. Indem er nun zu seiner Rechtfertigung umständlich auseinander setzte, was er sich zu leisten getraue, und wie er es anzufangen gedenke, so wurden die Uebrigen auch angereizt, und Jeder fing an, nun zu erzählen, was er schon vermöge, thue, treibe, welchen Weg er zurückgelegt und was er zunächst vor sich sehe. Die Reihe kam zuletzt an mich. Ich sollte nun auch meine Lebensweise und Aussichten darstellen, und indem ich mich besann, sagte Pylades: Das Einzige halte ich mir aus, damit wir nicht gar zu kurz kommen, daß er die äußeren Vortheile seiner Lage nicht mit in Anrechnung bringe. Er mag uns lieber ein Märchen erzählen, wie er es anfangen würde, wenn er in diesem Augenblicke, so wie wir, ganz auf sich selbst gestellt wäre.

Gretchen, die bis diesen Augenblick fortgesponnen hatte, stand auf, und setzte sich, wie gewöhnlich, an's Ende des Tisches. Wir hatten schon einige Flaschen geleert, und ich fing mit dem besten Humor meine hypothetische Lebensgeschichte zu erzählen an. Zuvörderst also empfehle ich mich euch, daß ihr mir die Kundschaft erhaltet, welche mir zuzuweisen ihr den Anfang gemacht habt. Wenn ihr mir nach und nach den Verdienst der sämmtlichen Gelegenheitsgedichte zuwendet, und wir ihn nicht bloß verschmausen, so will ich schon zu Etwas kommen. Alsdann müßt ihr mir nicht übel nehmen, wenn ich in

euer Handwerk pfusche. Worauf ich ihnen dann vorerzählte, was ich mir aus ihren Beschäftigungen gemerkt hatte, und zu welchen ich mich allenfalls fähig hielt. Ein Jeder hatte vorher seinen Verdienst zu Gelde angeschlagen, und ich ersuchte sie, mir auch zu Fertigung meines Etats behilflich zu sein.

Gretchen hatte alles Bisherige sehr aufmerksam mit angehört, und zwar in der Stellung, die sie sehr gut kleidete, sie mochte nun zuhören oder sprechen: sie faßte mit beiden Händen ihre über einander geschlagenen Arme und legte sie auf den Rand des Tisches; so konnte sie lange sitzen, ohne etwas Anderes als den Kopf zu bewegen, welches niemals ohne Anlaß oder Bedeutung geschah. Sie hatte manchmal ein Wörtchen mit eingesprochen und über Dieses oder Jenes, wenn wir in unseren Einrichtungen stockten, nachgeholfen; dann war sie aber wieder ruhig und still wie gewöhnlich. Ich ließ sie nicht aus den Augen, und daß ich meinen Plan nicht ohne Bezug auf sie gedacht und ausgesprochen, kann man sich leicht denken; und die Neigung zu ihr gab dem, was ich sagte, einen Anschein von Wahrheit und Möglichkeit, daß ich mich selbst einen Augenblick täuschte, mich so abgesondert und hilflos dachte, wie mein Märchen mich voraussetzte, und mich dabei in der Aussicht, sie zu besitzen, höchst glücklich fühlte. Pylades hatte seine Confession mit

der Heirath geendigt, und bei uns Anderen war nun auch die Frage, ob wir es in unseren Planen auch so weit gebracht hätten.

Ich zweifle ganz und gar nicht daran, sagte ich, — denn eigentlich ist einem Jeden von uns eine Frau nöthig, um das im Hause zu bewahren und uns im Ganzen genießen zu lassen, was wir von außen auf eine so wunderliche Weise zusammenstoppeln.

Ich machte die Schilderung von einer Gattin, wie ich sie wünschte, und es müßte seltsam zugegangen sein, wenn sie nicht Gretchens vollkommenes Ebenbild gewesen wäre.

Das Leichencarmen war verzehrt, das Hochzeitgedicht stand nun auch wohlthätig in der Nähe; ich überwand alle Furcht und Sorge, und wußte, weil ich viel Bekannte hatte, meine eigentlichen Abendunterhaltungen vor den Meinigen zu verbergen. Das liebe Mädchen zu sehen und neben ihm zu sein, war nun bald eine unerläßliche Bedingung meines Wesens. Jene hatten sich ebenso an mich gewöhnt, und wir waren fast täglich zusammen, als wenn es nicht anders sein könnte. Phlades hatte indessen seine Schöne auch in das Haus gebracht, und dieses Paar verlebte manchen Abend mit uns. Sie, als Brautleute, obgleich nur im Keime, verbargen doch nicht ihre Zärtlichkeit; Gretchens Betragen gegen mich war nur geschickt,

mich in Entfernung zu halten. Sie gab Niemanden die Hand, auch nicht mir; sie litt keine Berührung, nur setzte sie sich manchmal neben mich, besonders wenn ich schrieb oder vorlas, und dann legte sie mir vertraulich den Arm auf die Schulter, sah mir in's Buch oder auf's Blatt; wollte ich mir aber eine ähnliche Freiheit gegen sie herausnehmen, so wich sie, und kam so bald nicht wieder. Doch wiederholte sie oft diese Stellung, so wie alle ihre Gesten und Bewegungen sehr einförmig waren, aber immer gleich gehörig, schön und reizend. Allein jene Vertraulichkeit habe ich sie gegen Niemanden weiter ausüben sehen.

Eine der unschuldigsten und zugleich unterhaltendsten Lustpartien, die ich mit verschiedenen Gesellschaften junger Leute unternahm, war, daß wir uns in das Höchster Marktschiff setzten, die darin eingepackten seltsamen Passagiere beobachteten, und uns bald mit diesem, bald mit jenem, wie uns Lust oder Muthwille trieb, scherzhaft und neckend einließen. Zu Höchst stiegen wir aus, wo zu gleicher Zeit das Marktschiff von Mainz eintraf. In einem Gasthofe fand man eine gut besetzte Tafel, wo die Besseren der Auf- und Abfahrenden mit einander speisten und alsdann Jeder seine Fahrt weiter fortsetzte; denn beide Schiffe gingen wieder zurück. Wir fuhren dann jedesmal nach eingenommenem Mittagsessen hinauf nach Frankfurt und

hatten in großer Gesellschaft die wohlfeilste Wasserfahrt gemacht, die nur möglich war.

Einmal hatte ich auch mit Gretchens Vettern diesen Zug unternommen, als am Tische in Höchst sich ein junger Mann zu uns gesellte, der etwas älter als wir sein mochte. Jene kannten ihn und er ließ sich mir vorstellen. Er hatte in seinem Wesen etwas sehr Gefälliges, ohne sonst ausgezeichnet zu sein. Von Mainz heraufgekommen, fuhr er nun mit uns nach Frankfurt zurück, und unterhielt sich mit mir von allerlei Dingen, welche das innere Stadtwesen, die Aemter und Stellen betrafen, worin er mir ganz wohl unterrichtet schien. Als wir uns trennten, empfahl er sich mir, und fügte hinzu, er wünsche, daß ich gut von ihm denken möge, weil er sich gelegentlich meiner Empfehlung zu erfreuen hoffe. Ich wußte nicht, was er damit sagen wollte, aber die Vettern klärten mich nach einigen Tagen auf; sie sprachen Gutes von ihm, und ersuchten mich um ein Vorwort bei meinem Großvater, da jetzt eben eine mittlere Stelle offen sei, zu welcher dieser Freund gern gelangen möchte. Ich entschuldigte mich anfangs, weil ich mich niemals in dergleichen Dinge gemischt hatte; allein sie setzten mir so lange zu, bis ich mich es zu thun entschloß. Hatte ich doch schon manchmal bemerkt, daß bei solchen Aemtervergebungen, welche leider oft als Gnadensachen betrachtet

werden, die Vorsprache der Großmutter oder einer Tante nicht ohne Wirkung gewesen. Ich war so weit herangewachsen, um mir auch einigen Einfluß anzumaßen. Deshalb überwand ich meinen Freunden zu Lieb', welche sich auf alle Weise für eine solche Gefälligkeit verbunden erklärten, die Schüchternheit eines Enkels, und übernahm es, ein Bittschreiben, das mir eingehändigt wurde, zu überreichen.

Eines Sonntags nach Tische, als der Großvater in seinem Garten beschäftigt war, um so mehr, als der Herbst herannahte, und ich ihm allenthalben behilflich zu sein suchte, rückte ich nach einigem Zögern mit meinem Anliegen und dem Bittschreiben hervor. Er sah es an und fragte mich, ob ich den jungen Menschen kenne? Ich erzählte ihm im Allgemeinen, was zu sagen war, und er ließ es dabei bewenden.

Wenn er Verdienst und sonst ein gutes Zeugniß hat, so will ich ihm um seinet- und deinetwillen günstig sein.

Mehr sagte er nicht, und ich erfuhr lange Nichts von der Sache.

Seit einiger Zeit hatte ich bemerkt, daß Gretchen nicht mehr spann, und sich dagegen mit Nähen beschäftigte, und zwar mit sehr feiner Arbeit, welches mich um so mehr wunderte, da die Tage schon abgenommen hatten

und der Winter herankam. Ich dachte darüber nicht weiter nach, nur beunruhigte es mich, daß ich sie einige Mal des Morgens nicht wie sonst zu Hause fand, und ohne Zudringlichkeit nicht erfahren konnte, wo sie hingegangen sei. Doch sollte ich eines Tages sehr wunderlich überrascht werden. Meine Schwester, die sich zu einem Balle vorbereitete, bat mich, ihr bei einer Galanteriehändlerin sogenannte italienische Blumen zu holen. Sie wurden in Klöstern gemacht, waren klein und niedlich; Myrthen besonders, Zwergröslein und dergleichen fielen gar schön und natürlich aus. Ich that ihr die Liebe, und ging in den Laden, in welchem ich schon öfter mit ihr gewesen war. Kaum war ich hineingetreten und hatte die Eigenthümerin begrüßt, als ich im Fenster ein Frauenzimmer sitzen sah, das mir unter einem Spitzenhäubchen gar jung und hübsch, und unter einer seidenen Mantille sehr wohl gebaut schien. Ich konnte leicht an ihr eine Gehilfin erkennen, denn sie war beschäftigt, Band und Federn auf ein Hütchen zu stecken. Die Putzhändlerin zeigte mir den langen Kasten mit einzelnen mannichfaltigen Blumen vor; ich besah sie und blickte, indem ich wählte, wieder nach dem Frauenzimmer am Fenster: aber wie groß war mein Erstaunen, als ich eine unglaubliche Aehnlichkeit mit Gretchen gewahr wurde, ja zuletzt mich überzeugen mußte, es sei Gretchen selbst! Auch

blieb mir kein Zweifel übrig, daß ich unſere Bekanntſchaft nicht verrathen ſollte. Nun brachte ich mit Wählen und Verwerfen die Putzhändlerin in Verzweiflung, mehr als ein Frauenzimmer ſelbſt hätte thun können. Ich hatte wirklich keine Wahl, denn ich war auf's äußerſte verwirrt, und zugleich liebte ich mein Zaudern, weil es mich in der Nähe des Kindes hielt, deſſen Maske mich verdroß, und das mir doch in dieſer Maske reizender vorkam als jemals. Endlich mochte die Putzhändlerin alle Geduld verlieren, und ſuchte mir eigenhändig einen ganzen Pappenkaſten voll Blumen aus, den ich meiner Schweſter vorſtellen möchte und ſie ſelbſt ſollte wählen laſſen. So wurde ich zum Laden gleichſam hinausgetrieben, indem ſie den Kaſten durch ihr Mädchen vorausſchickte.

Kaum war ich zu Hauſe angekommen, als mein Vater mich zu ſich berufen ließ, und mir die Eröffnung that, es ſei nun ganz gewiß, daß der Erzherzog Joſeph zum Römiſchen König gewählt und gekrönt werden ſolle. Ein ſo höchſt bedeutendes Ereigniß müſſe man nicht unvorbereitet erwarten, und etwa nur gaffend und ſtaunend an ſich vorbeigehen laſſen. Er wollte daher die Wahl- und Krönungsdiarien der beiden letzten Krönungen mit mir durchgehen, nicht weniger die letzten Wahlkapitulationen, um alsdann zu bemerken, was für neue Bedingungen man im gegenwärtigen Falle hinzufügen werde.

Die Diarien wurden aufgeschlagen, und wir beschäftigten uns den ganzen Tag damit bis tief in die Nacht, indessen mir das hübsche Mädchen, bald im alten Hauskleide, bald in seinem neuen Costüm, immer zwischen den höchsten Gegenständen des heiligen Römischen Reiches hin und wieder schwebte. Für diesen Abend war es unmöglich, sie zu sehen, und ich durchwachte eine sehr unruhige Nacht. Das gestrige Studium wurde andern Tages eifrig fortgesetzt, und nur gegen Abend machte ich es möglich, meine Schöne zu besuchen, die ich wieder in ihrem gewöhnlichen Hauskleide fand. Sie lächelte, indem sie mich ansah, aber ich getraute mich nicht, vor den Andern Etwas zu erwähnen.

Als die ganze Gesellschaft wieder ruhig zusammensaß, fing sie an und sagte: Es ist unbillig, daß ihr unserm Freunde nicht vertraut, was in diesen Tagen von uns beschlossen worden.

Sie fuhr darauf fort zu erzählen, daß nach unserer neulichen Unterhaltung, wo die Rede war, wie ein Jeder in der Welt sich wolle geltend machen, auch unter ihnen zur Sprache gekommen, auf welche Art ein weibliches Wesen seine Talente und Arbeiten steigern, und seine Zeit vortheilhaft anwenden könne. Darauf habe der Vetter vorgeschlagen, sie solle es bei einer Putzmacherin versuchen, die jetzt eben eine Gehilfin brauche. Man sei

mit der Frau einig geworden: ſie gehe täglich ſo viele Stunden hin und werde gut gelohnt; nur müſſe ſie dort, um des Anſtands willen, ſich zu einem gewiſſen Anputz bequemen, den ſie aber jederzeit zurücklaſſe, weil er zu ihrem übrigen Leben und Weſen ſich gar nicht ſchicken wolle. Durch dieſe Erklärung war ich zwar beruhigt, nur wollte es mir nicht recht gefallen, das hübſche Kind in einem öffentlichen Laden und an einem Orte zu wiſſen, wo die galante Welt gelegentlich ihren Sammelplatz hatte. Doch ließ ich mir Nichts merken, und ſuchte meine eiferſüchtige Sorge im Stillen bei mir zu verarbeiten. Hierzu gönnte mir der jüngere Vetter nicht lange Zeit, der alsbald wieder mit dem Auftrag zu einem Gelegenheitsgedichte hervortrat, mir die Perſonalien erzählte, und ſogleich verlangte, daß ich mich zur Erfindung und Dispoſition des Gedichts anſchicken möchte. Er hatte ſchon einigemal über die Behandlung einer ſolchen Aufgabe mit mir geſprochen, und wie ich in ſolchen Fällen ſehr redſelig war, gar leicht von mir erlangt, daß ich ihm, was an dieſen Dingen rhetoriſch iſt, umſtändlich auslegte, ihm einen Begriff von der Sache gab, und meine eignen und fremden Arbeiten dieſer Art als Beiſpiel benutzte. Der junge Menſch war ein guter Kopf, obgleich ohne Spur von poetiſcher Ader, und nun ging er ſo ſehr in's Einzelne, und wollte von Allem Rechenſchaft haben, daß ich mit

der Bemerkung laut wurde: Sieht es doch aus, als wolltet ihr mir in's Handwerk greifen, und mir die Kundschaft entziehen.

Ich will es nicht leugnen, sagte Jener lächelnd, denn ich thue euch dadurch keinen Schaden. Wie lange wird's währen, geht ihr auf die Akademie! Und bis dahin laßt mich noch immer Etwas bei euch profitiren!

Herzlich gern, versetzte ich, und munterte ihn auf, selbst eine Disposition zu machen, ein Silbenmaß nach dem Charakter des Gegenstandes zu wählen, und was etwa sonst noch nöthig scheinen möchte. Er ging mit Ernst an die Sache, aber es wollte nicht glücken; ich mußte zuletzt immer daran so viel umschreiben, daß ich es leichter und besser von vorn herein selbst geleistet hätte. Dieses Lehren und Lernen jedoch, dieses Mittheilen, diese Wechselarbeit gaben uns eine gute Unterhaltung: Gretchen nahm Theil daran, und hatte manchen artigen Einfall, so daß wir Alle vergnügt, ja man darf sagen, glücklich waren. Sie arbeitete des Tags bei der Putzmacherin, Abends kamen wir gewöhnlich zusammen, und unsre Zufriedenheit ward selbst dadurch nicht gestört, daß es mit den Bestellungen zu Gelegenheitsgedichten endlich nicht recht mehr fortwollte. Schmerzlich jedoch empfanden wir es, daß uns eins einmal mit Protest zurückkam, weil es dem Besteller nicht gefiel. Indeß trösteten wir uns,

weil wir es gerade für unsre beste Arbeit hielten, und Jenen für einen schlechten Kenner erklären durften. Der Vetter, der ein= für allemal Etwas lernen wollte, veranlaßte nunmehr fingirte Aufgaben, bei deren Auflösung wir uns zwar noch immer gut genug unterhielten, aber freilich, da sie Nichts einbrachten, unsre kleinen Gelage viel mäßiger einrichten mußten.

Mit jenem großen staatsrechtlichen Gegenstande, der Wahl und Krönung eines Römischen Königs, wollte es nun immer mehr Ernst werden. Der anfänglich auf Augsburg im Oktober 1763 ausgeschriebene kurfürstliche Collegialtag ward nun nach Frankfurt verlegt, und sowol zu Ende dieses Jahres, als zu Anfang des folgenden regten sich die Vorbereitungen, welche dieses wichtige Geschäft einleiten sollten. Den Anfang machte ein von uns noch nie gesehener Aufzug. Eine unsrer Canzleipersonen zu Pferde, von vier gleichfalls berittenen Trompetern begleitet, und von einer Fußwache umgeben, verlas mit lauter und vernehmlicher Stimme an allen Ecken der Stadt ein weitläufiges Edikt, das uns von dem Bevorstehenden benachrichtigte, und den Bürgern ein geziemendes und den Umständen angemessenes Betragen einschärfte. Bei Rath wurden große Ueberlegungen gepflogen, und es dauerte nicht lange, so zeigte sich der Reichsquartiermeister, vom Erbmarschall abgesandt, um die Wohnungen

1763

der Gesandten und ihres Gefolges nach altem Herkommen anzuordnen und zu bezeichnen. Unser Haus lag im kurpfälzischen Sprengel, und wir hatten uns einer neuen, obgleich erfreulichen, Einquartierung zu versehen. Der mittlere Stock, welchen ehemals Graf Thorane inne gehabt, wurde einem kurpfälzischen Cavalier eingeräumt, und da Baron von Königsthal, nürnbergischer Geschäftsmann, den oberen Stock eingenommen hatte, so waren wir noch mehr als zur Zeit der Franzosen zusammengedrängt. Dieß diente mir zu einem neuen Vorwand, außer dem Hause zu sein, und die meiste Zeit des Tages auf der Straße zuzubringen, um das, was öffentlich zu sehen war, in's Auge zu fassen.

Nachdem uns die vorhergegangene Veränderung und Einrichtung der Zimmer auf dem Rathhause sehenswerth geschienen, nachdem die Ankunft der Gesandten eines nach dem andern und ihre erste solenne Gesammtauffahrt den 6. Febr. stattgefunden, so bewunderten wir nachher die Ankunft der kaiserlichen Commissarien und deren Auffahrt, ebenfalls auf den Römer, welche mit großem Pomp geschah. Die würdige Persönlichkeit des Fürsten von Liechtenstein machte einen guten Eindruck; doch wollten Kenner behaupten, die prächtigen Livreen seien schon ein Mal bei einer andern Gelegenheit gebraucht worden, und auch diese Wahl und Krönung werde schwerlich an Glanz jener

von Carl dem Siebenten gleichkommen. Wir Jüngeren ließen uns das gefallen, was wir vor Augen hatten: uns däuchte Alles sehr gut, und Manches setzte uns in Erstaunen.

Der Wahlconvent war endlich auf den 3. März anberaumt. Nun kam die Stadt durch neue Förmlichkeiten in Bewegung, und die wechselseitigen Ceremonielbesuche der Gesandten hielten uns immer auf den Beinen. Auch mußten wir genau aufpassen, weil wir nicht nur gaffen, sondern Alles wohl bemerken sollten, um zu Hause gehörig Rechenschaft zu geben, ja, manchen kleinen Aufsatz auszufertigen, worüber sich mein Vater und Herr von Königsthal, theils zu unserer Uebung, theils zu eigner Notiz, beredet hatten. Und wirklich gereichte mir dieß zu besonderem Vortheil, indem ich über das Aeußerliche so ziemlich ein lebendiges Wahl- und Krönungsdiarium vorstellen konnte.

Die Persönlichkeiten der Abgeordneten, welche auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht haben, waren zunächst die des kurmainzischen ersten Botschafters, Barons von Erthal, nachmaligen Kurfürsten. Ohne irgend etwas Auffallendes in der Gestalt zu haben, wollte er mir in seinem schwarzen, mit Spitzen besetzten Talar immer gar wohl gefallen. Der zweite Botschafter, Baron

von Groſchlag, war ein wohlgebauter, im Aeußeren bequem, aber höchſt anſtändig ſich betragender Weltmann; er machte überhaupt einen ſehr behaglichen Eindruck. Fürſt Eſterhazy, der böhmiſche Geſandte, war nicht groß, aber wohlgebaut, lebhaft und zugleich vornehm anſtändig, ohne Stolz und Kälte. Ich hatte eine beſondere Neigung zu ihm, weil er mich an den Marſchall von Broglio erinnerte. Doch verſchwand gewiſſermaßen die Geſtalt und Würde dieſer trefflichen Perſonen über dem Vorurtheil, das man für den brandenburgiſchen Geſandten, Baron von Plotho, gefaßt hatte. Dieſer Mann, der durch eine gewiſſe Spärlichkeit, ſowol in eigener Kleidung, als in Livreen und Equipagen, ſich auszeichnete, war vom ſiebenjährigen Kriege her als diplomatiſcher Held berühmt, hatte zu Regensburg den Notarius, April, der ihm die gegen ſeinen König ergangene Achtserklärung, von einigen Zeugen begleitet, zu inſinuiren gedachte, mit der lakoniſchen Gegenrede: Was! Er inſinuiren? die Treppe hinuntergeworfen oder werfen laſſen. Das Erſte glaubten wir, weil es uns beſſer gefiel, und wir es auch dem kleinen, gedrungenen, mit ſchwarzen Feueraugen hin und wieder blickenden Manne gar wohl zutrauten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, beſonders wo er ausſtieg. Es entſtand jederzeit eine Art von frohem Ziſcheln, und wenig fehlte, daß man ihm applaudirt, Vivat oder Bravo

zugerufen hätte. So hoch stand der König, und Alles, was ihm mit Leib und Seele ergeben war, in der Gunst der Menge, unter der sich, außer den Frankfurtern, schon Deutsche aus allen Gegenden befanden.

Einerseits hatte ich an diesen Dingen manche Lust, weil Alles, was vorging, es mochte sein, von welcher Art es wollte, doch immer eine gewisse Deutung verbarg, irgend ein inneres Verhältniß anzeigte, und solche symbolische Ceremonien das durch so viele Pergamente, Papiere und Bücher beinahe verschüttete deutsche Reich wieder für einen Augenblick lebendig darstellten; andrerseits aber konnte ich mir ein geheimes Misfallen nicht verbergen, wenn ich nun zu Hause die inneren Verhandlungen zum Behuf meines Vaters abschreiben und dabei bemerken mußte, daß hier mehre Gewalten einander gegenüber standen, die sich das Gleichgewicht hielten, und nur insofern einig waren, als sie den neuen Regenten noch mehr als den alten zu beschränken gedachten, daß Jedermann sich nur insofern seines Einflusses freute, als er seine Privilegien zu erhalten und zu erweitern, und seine Unabhängigkeit mehr zu sichern hoffte. Ja, man war dießmal noch aufmerksamer als sonst, weil man sich vor Joseph dem Zweiten, vor seiner Heftigkeit und seinen vermuthlichen Planen zu fürchten anfing.

Bei meinem Großvater und den übrigen Rathsver-

wandten, deren Häuser ich zu besuchen pflegte, war es auch keine gute Zeit, denn sie hatten so viel mit Einholen der vornehmen Gäste, mit Becomplimentiren, mit Ueberreichung von Geschenken zu thun. Noch mehr hatte der Magistrat im Ganzen, wie im Einzelnen sich immer zu wehren, zu widerstehen und zu protestiren, weil bei solchen Gelegenheiten ihm Jedermann Etwas abzwacken oder aufbürden will, und ihm Wenige von denen, die er anspricht, beistehen oder zu Hilfe kommen. Genug, mir trat Alles nunmehr lebhaft vor Augen, was ich in der Lersner'schen Chronik von ähnlichen Vorfällen bei ähnlichen Gelegenheiten mit Bewunderung der Geduld und Ausdauer jener großen Rathsmänner gelesen hatte.

Mancher Verdruß entspringt auch daher, daß sich die Stadt nach und nach mit nöthigen und unnöthigen Personen anfüllt. Vergebens werden die Höfe von Seiten der Stadt an die Vorschriften der freilich veralteten goldenen Bulle erinnert. Nicht allein die zum Geschäft Verordneten und ihre Begleiter, sondern manche Standes- und andere Personen, die aus Neugier oder zu Privatzwecken herankommen, stehen unter Protection, und die Frage, wer eigentlich einquartiert wird, und wer selbst sich eine Wohnung miethen soll, ist nicht immer sogleich entschieden. Das Getümmel wächst, und selbst diejenigen,

welche Nichts dabei zu leiſten oder zu verantworten haben, fangen an, ſich unbehaglich zu fühlen.

Selbſt wir jungen Leute, die wir Alles wohl mit anſehen konnten, fanden doch immer nicht genug Befriedigung für unſere Augen, für unſere Einbildungskraft. Die ſpaniſchen Mantelkleider, die großen Federhüte der Geſandten und hie und da noch einiges Andere gaben wol ein echt alterthümliches Anſehen; Manches dagegen war wieder halb ſo neu oder ganz modern, daß überall nur ein buntes, unbefriedigendes, öfter ſogar geſchmackloſes Weſen hervortrat. Sehr glücklich machte es uns daher, zu vernehmen, daß wegen der Herreiſe des Kaiſers und des künftigen Königs große Anſtalten gemacht wurden, daß die kurfürſtlichen Collegialhandlungen, bei welchen die letzte Wahlkapitulation zum Grunde lag, eifrig vorwärts gingen, und daß der Wahltag auf den 27. März feſtgeſetzt war. Nun ward an die Herbeiſchaffung der Reichsinſignien von Nürnberg und Aachen gedacht, und man erwartete zunächſt den Einzug des Kurfürſten von Mainz, während mit ſeiner Geſandtſchaft die Irrungen wegen der Quartiere immer fortdauerten.

Indeſſen betrieb ich meine Canzeliſtenarbeit zu Hauſe ſehr lebhaft, und wurde dabei freilich mancherlei kleine Monita gewahr, die von vielen Seiten einliefen, und bei der neuen Kapitulation berückſichtigt werden ſollten. Jeder

Stand wollte in diesem Dokumente seine Gerechtsame gewahrt und sein Ansehen vermehrt wissen. Gar viele solcher Bemerkungen und Wünsche wurden jedoch bei Seite geschoben; Vieles blieb, wie es gewesen war: gleichwol erhielten die Monenten die bündigsten Versicherungen, daß ihnen jene Uebergehung keineswegs zum Präjudiz gereichen solle.

Sehr vielen und beschwerlichen Geschäften mußte sich indessen das Reichsmarschallamt unterziehen; die Masse der Fremden wuchs, es wurde immer schwieriger, sie unterzubringen. Ueber die Grenzen der verschiedenen kurfürstlichen Bezirke war man nicht einig. Der Magistrat wollte von den Bürgern die Lasten abhalten, zu denen sie nicht verpflichtet schienen, und so gab es bei Tag und bei Nacht stündlich Beschwerden, Recurse, Streit und Mißhelligkeiten.

Der Einzug des Kurfürsten von Mainz erfolgte den 21. März. Hier fing nun das Kanoniren an, mit dem wir auf lange Zeit mehrmals betäubt werden sollten. Wichtig in der Reihe der Ceremonien war diese Festlichkeit: alle die Männer, die wir bisher auftreten sahen, waren, so hoch sie auch standen, doch immer nur Untergeordnete, hier aber erschien ein Souverän, ein selbständiger Fürst, der Erste nach dem Kaiser, von einem großen, seiner würdigen Gefolge eingeführt und begleitet. Von

dem Pompe dieſes Einzuges würde ich hier Manches zu erzählen haben, wenn ich nicht ſpäter wieder darauf zurückzukommen gedächte, und zwar bei einer Gelegenheit, die Niemand leicht errathen ſollte.

An demſelben Tage nämlich kam Lavater, auf ſeinem Rückzuge von Berlin nach Hauſe begriffen, durch Frankfurt, und ſah dieſe Feierlichkeit mit an. Ob nun gleich ſolche weltliche Aeußerlichkeiten für ihn nicht den mindeſten Werth hatten, ſo mochte doch dieſer Zug mit ſeiner Pracht und allem Beiweſen deutlich in ſeine ſehr lebhafte Einbildungskraft ſich eingedrückt haben: denn nach mehreren Jahren, als mir dieſer vorzügliche, aber eigene Mann eine poetiſche Paraphraſe, ich glaube, der Offenbarung St. Johannes, mittheilte, fand ich den Einzug des Antichriſt Schritt für Schritt, Geſtalt für Geſtalt, Umſtand für Umſtand, dem Einzug des Kurfürſten von Mainz in Frankfurt nachgebildet, dergeſtalt, daß ſogar die Quaſten an den Köpfen der Iſabellpferde nicht fehlten. Es wird ſich mehr davon ſagen laſſen, wenn ich zur Epoche jener wunderlichen Dichtungsart gelange, durch welche man die alt- und neuteſtamentlichen Mythen dem Anſchauen und Gefühl näher zu bringen glaubte, wenn man ſie völlig in's Moderne traveſtirte, und ihnen aus dem gegenwärtigen Leben, es ſei nun gemeiner oder vornehmer, ein Gewand umhinge. Wie dieſe Behandlungsart ſich nach und

nach beliebt gemacht, davon muß gleichfalls künftig die Rede sein; doch bemerke ich hier so viel, daß sie weiter, als durch Lavater und seine Nacheiferer wol nicht getrieben worden, indem Einer derselben die heiligen Dreikönige, wie sie zu Bethlehem einreiten, so modern schilderte, daß die Fürsten und Herren, welche Lavatern zu besuchen pflegten, persönlich darin nicht zu verkennen waren.

Wir lassen also für dießmal den Kurfürst Emmerich Joseph, so zu sagen, incognito im Compostell eintreffen, und wenden uns zu Gretchen, die ich, als sich eben die Volksmenge verlief, von Pylades und seiner Schönen begleitet — denn diese drei schienen nun unzertrennlich zu sein — im Getümmel erblickte. Wir hatten uns kaum erreicht und begrüßt, als schon ausgemacht war, daß wir diesen Abend zusammen zubringen wollten, und ich fand mich bei Zeiten ein.

Die gewöhnliche Gesellschaft war beisammen, und Jedes hatte etwas zu erzählen, zu sagen, zu bemerken; wie denn dem Einen dieß, dem Andern jenes am meisten aufgefallen war.

Eure Reden, sagte Gretchen zuletzt, machen mich fast noch verworrener, als die Begebenheiten dieser Tage selbst. Was ich gesehen, kann ich nicht zusammenreimen, und möchte von Manchem gar zu gern wissen, wie es sich verhält.

Ich versetzte, daß es mir ein Leichtes sei, ihr diesen Dienst zu erzeigen, sie solle nur sagen, wofür sie sich eigentlich interessire. Dieß that sie, und indem ich ihr Einiges erklären wollte, fand sich's, daß es besser wäre, in der Ordnung zu verfahren. Ich verglich nicht unschicklich diese Feierlichkeiten und Funktionen mit einem Schauspiel, wo der Vorhang nach Belieben heruntergelassen würde, indessen die Schauspieler fortspielten; dann werde er wieder aufgezogen, und die Zuschauer können an jenen Verhandlungen einigermaßen wieder theilnehmen. Weil ich nun sehr redselig war, wenn man mich gewähren ließ, so erzählte ich Alles von Anfang an bis auf den heutigen Tag in der besten Ordnung, und versäumte nicht, um meinen Vortrag anschaulicher zu machen, mich des vorhandenen Griffels und der großen Schieferplatte zu bedienen. Nur durch einige Fragen und Rechthabereien der Anderen wenig gestört, brachte ich meinen Vortrag zu allgemeiner Zufriedenheit an's Ende, indem mich Gretchen durch ihre fortgesetzte Aufmerksamkeit höchlich ermuntert hatte. Sie dankte mir zuletzt, und beneidete, nach ihrem Ausdruck, alle diejenigen, die von den Sachen dieser Welt unterrichtet seien und wüßten, wie dieses oder jenes zugehe, und was es zu bedeuten habe. Sie wünschte sich ein Knabe zu sein, und wußte mit vieler Freundlichkeit anzuerkennen, daß sie mir schon manche Belehrung schul-

dig geworden. Wenn ich ein Knabe wäre, ſagte ſie, ſo wollten wir auf Univerſitäten zuſammen etwas Rechtes lernen.

Das Geſpräch ward in der Art fortgeführt; ſie ſetzte ſich beſtimmt vor, Unterricht im Franzöſiſchen zu nehmen, deſſen Unerläßlichkeit ſie im Laden der Putzhändlerin wol gewahr worden. Ich fragte ſie, warum ſie nicht mehr dorthin gehe; denn in der letzten Zeit, da ich des Abends nicht viel abkommen konnte, war ich manchmal bei Tage ihr zu Gefallen am Laden vorbeigegangen, um ſie nur einen Augenblick zu ſehen. Sie erklärte mir, daß ſie in dieſer unruhigen Zeit ſich dort nicht hätte ausſetzen wollen: befände ſich die Stadt wieder in ihrem vorigen Zuſtande, ſo denke ſie auch wieder hinzugehen.

Nun war von dem nächſtbevorſtehenden Wahltage die Rede. Was und wie es vorgehe, wußte ich weitläufig zu erzählen, und meine Demonſtration durch umſtändliche Zeichnungen auf der Tafel zu unterſtützen; wie ich denn den Raum des Conclave mit ſeinen Altären, Thronen, Seſſeln und Sitzen vollkommen gegenwärtig hatte.

Wir ſchieden zu rechter Zeit und mit ſonderlichem Wohlbehagen. Denn einem jungen Paare, das von der Natur einigermaßen harmoniſch gebildet iſt, kann Nichts zu einer ſchöneren Vereinigung gereichen, als wenn das Mädchen lehrbegierig, und der Jüngling lehrhaft iſt.

Es entsteht daraus ein so gründliches als angenehmes Verhältniß: sie erblickt in ihm den Schöpfer ihres geistigen Daseins, und er in ihr ein Geschöpf, das nicht der Natur, dem Zufall oder einem einseitigen Wollen, sondern einem beiderseitigen Willen seine Vollendung verdankt; und diese Wechselwirkung ist so süß, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn seit dem alten und neuen Abälard aus einem solchen Zusammentreffen zweier Wesen die gewaltsamsten Leidenschaften und so viel Glück als Unglück entsprungen sind.

Gleich den nächsten Tag war große Bewegung in der Stadt wegen der Visiten und Gegenvisiten, welche nunmehr mit dem größten Ceremoniel abgestattet wurden. Was mich aber als einen Frankfurter Bürger besonders interessirte und zu vielen Betrachtungen veranlaßte, war die Ablegung des Sicherheitseides, den der Rath, das Militär, die Bürgerschaft, nicht etwa durch Repräsentanten, sondern persönlich und in Masse leisteten: erst auf dem großen Römersaale der Magistrat und die Stabsofficiere, dann auf dem großen Platze, dem Römerberge, die sämmtliche Bürgerschaft nach ihren verschiedenen Graden, Abstufungen und Quartieren, und zuletzt das übrige Militär. Hier konnte man das ganze Gemeinwesen mit Einem Blick überschauen, versammelt zu dem ehrenvollen Zwecke, dem Haupte und den Gliedern des Reichs Sicherheit, und bei

dem bevorstehenden großen Werke unverbrüchliche Ruhe anzugeloben. Nun waren auch Kurtrier und Kurköln in Person angekommen. Am Vorabende des Wahltages werden alle Fremden aus der Stadt gewiesen; die Thore sind geschlossen, die Juden in ihre Gasse eingesperrt, und der Frankfurter Bürger dünkt sich nicht wenig, daß er allein Zeuge einer großen Feierlichkeit bleiben darf.

Bisher war Alles noch ziemlich modern hergegangen: die höchsten und hohen Personen bewegten sich nur in Kutschen hin und wieder; nun aber sollten wir sie nach uralter Weise zu Pferde sehen. Der Zulauf und das Gedränge war außerordentlich. Ich wußte mich im Römer, den ich, wie eine Maus den heimischen Kornboden, genau kannte, so lange herumzuschmiegen, bis ich an den Haupteingang gelangte, vor welchem die Kurfürsten und Gesandten, die zuerst in Prachtkutschen herangefahren und sich oben versammelt hatten, nunmehr zu Pferde steigen sollten. Die stattlichsten, wohlzugerittenen Rosse waren mit reich gestickten Waldrappen überhangen und auf alle Weise geschmückt. Kurfürst Emmerich Joseph, ein schöner, behaglicher Mann, nahm sich zu Pferde gut aus. Der beiden Anderen erinnere ich mich weniger, als nur überhaupt, daß uns diese rothen, mit Hermelin ausgeschlagenen Fürstenmäntel, die wir sonst nur auf Gemälden zu sehen gewohnt waren, unter freiem Himmel sehr romantisch vor-

kamen. Auch die Botschafter der abwesenden weltlichen Kurfürsten in ihren goldstoffenen, mit Gold überstickten, mit goldenen Spitzentressen reich besetzten spanischen Kleidern thaten unsern Augen wohl; besonders wehten die großen Federn von den alterthümlich aufgekrempten Hüten auf's prächtigste. Was mir aber gar nicht dabei gefallen wollte, waren die kurzen, modernen Beinkleider, die weißseidenen Strümpfe und modischen Schuhe. Wir hätten Halbstiefelchen, so golden, als man gewollt, Sandalen oder dergleichen gewünscht, um nur ein etwas consequenteres Costüm zu erblicken.

Im Betragen unterschied sich auch hier der Gesandte von Plotho wieder vor allen Anderen. Er zeigte sich lebhaft und munter, und schien vor der ganzen Ceremonie nicht sonderlichen Respekt zu haben. Denn, als sein Vordermann, ein ältlicher Herr, sich nicht sogleich auf's Pferd schwingen konnte, und er deshalb eine Weile an dem großen Eingange warten mußte, enthielt er sich des Lachens nicht, bis sein Pferd auch vorgeführt wurde, auf welches er sich dann sehr behend hinaufschwang und von uns abermals als ein würdiger Abgesandter Friedrich's des Zweiten bewundert wurde.

Nun war für uns der Vorhang wieder gefallen. Ich hatte mich zwar in die Kirche zu drängen gesucht, allein es fand sich auch dort mehr Unbequemlichkeit als Lust. Die

Wählenden hatten sich in's Allerheiligste zurückgezogen, in welchem weitläufige Ceremonien die Stelle einer bedächtigen Wahlüberlegung vertraten. Nach langem Harren, Drängen und Wogen vernahm denn zuletzt das Volk den Namen Josephs des Zweiten, der zum Römischen König ausgerufen wurde.

Der Zudrang der Fremden in die Stadt ward nun immer stärker. Alles fuhr und ging in Gallakleidern, so daß man zuletzt nur die ganz goldenen Anzüge bemerkenswerth fand. Kaiser und König waren schon in Heusenstamm, einem gräflich Schönbornischen Schlosse, angelangt, und wurden dort herkömmlich begrüßt und willkommen geheißen; die Stadt aber feierte diese wichtige Epoche durch geistliche Feste sämmtlicher Religionen, durch Hochämter und Predigten, und von weltlicher Seite zu Begleitung des Tedeum durch unabläßliches Kanoniren.

Hätte man alle diese öffentlichen Feierlichkeiten von Anfang an bis hieher als ein überlegtes Kunstwerk angesehen, so würde man nicht viel daran auszusetzen gefunden haben. Alles war gut vorbereitet; sachte fingen die öffentlichen Auftritte an, und wurden immer bedeutender; die Menschen wuchsen an Zahl, die Personen an Würde, ihre Umgebungen, wie sie selbst, an Pracht, und so stieg es mit jedem Tage, so daß zuletzt auch ein vorbereitetes, gefaßtes Auge in Verwirrung gerieth.

Der Einzug des Kurfürsten von Mainz, welchen ausführlicher zu beschreiben wir abgelehnt, war prächtig und imposant genug, um in der Einbildungskraft eines vorzüglichen Mannes die Ankunft eines großen, geweissagten Weltherrschers zu bedeuten. Auch wir waren dadurch nicht wenig geblendet worden. Nun aber spannte sich unsre Erwartung auf's höchste, als es hieß: der Kaiser und der künftige König näherten sich der Stadt. In einiger Entfernung von Sachsenhausen war ein Zelt errichtet, in welchem der ganze Magistrat sich aufhielt, um dem Oberhaupte des Reichs die gehörige Verehrung zu bezeigen, und die Stadtschlüssel anzubieten. Weiter hinaus, auf einer schönen, geräumigen Ebene, stand ein anderes, ein Prachtgezelt, wohin sich die sämmtlichen Kurfürsten und Wahlbotschafter zum Empfange der Majestäten verfügten, indessen ihr Gefolge sich den ganzen Weg lang erstreckte, um nach und nach, wie die Reihe an sie käme, sich wieder gegen die Stadt in Bewegung zu setzen, und gehörig in den Zug einzutreten. Nunmehr fuhr der Kaiser bei dem Zelte an, betrat solches, und nach ehrfurchtsvollem Empfange beurlaubten sich die Kurfürsten und Gesandten, um ordnungsgemäß dem höchsten Herrscher den Weg zu bahnen.

Wir Anderen, die wir in der Stadt geblieben, um diese Pracht innerhalb der Mauern und Straßen noch mehr zu bewundern, als es auf freiem Felde hätte ge-

ſchehen können, waren durch das von der Bürgerſchaft in den Gaſſen aufgeſtellte Spalier, durch den Zudrang des Volks, durch mancherlei dabei vorkommende Späße und Unſchicklichkeiten einſtweilen gar wohl unterhalten, bis uns das Geläute der Glocken und der Kanonendonner die unmittelbare Nähe des Herrſchers ankündigten. Was einem Frankfurter beſonders wohlthun mußte, war, daß bei dieſer Gelegenheit, bei der Gegenwart ſo vieler Souveräne und ihrer Repräſentanten, die Reichsſtadt Frankfurt auch als ein kleiner Souverän erſchien: ihr Stallmeiſter eröffnete den Zug, Reitpferde mit Wappendecken, worauf der weiße Adler im rothen Felde ſich gar gut ausnahm, folgten ihm, Bediente und Officianten, Pauker und Trompeter, Deputirte des Raths, von Rathsbedienten in der Stadtlivree zu Fuß begleitet. Hieran ſchloſſen ſich die drei Compagnien der Bürgerartillerie, ſehr wohl beritten, dieſelbigen, die wir von Jugend auf bei Einholung des Geleites und anderen öffentlichen Gelegenheiten gekannt hatten. Wir erfreuten uns an dem Mitgefühl dieſer Ehre und an dem Hunderttauſend-Theilchen einer Souveränität, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanze erſchien. Die verſchiedenen Gefolge des Reichserbmarſchalls und der von den ſechs weltlichen Kurfürſten abgeordneten Wahlgeſandten zogen dann ſchrittweiſe daher. Keines derſelben beſtand aus weniger denn zwanzig Be-

dienten und zwei Staatswagen; bei einigen aus einer noch größeren Anzahl. Das Gefolge der geistlichen Kurfürsten war nun immer im Steigen; die Bedienten und Hausofficianten schienen unzählig, Kurköln und Kurtrier hatten über zwanzig Staatswagen, Kurmainz allein eben so viel. Die Dienerschaft zu Pferd und zu Fuß war durchaus auf's prächtigste gekleidet; die Herren in den Equipagen, geistliche und weltliche, hatten es auch nicht fehlen lassen, reich und ehrwürdig angethan und geschmückt mit allen Ordenszeichen zu erscheinen. Das Gefolg der kaiserlichen Majestät übertraf nunmehr, wie billig, die übrigen. Die Bereiter, die Handpferde, die Reitzeuge, Schabracken und Decken zogen Aller Augen auf sich, und sechszehn sechsspännige Gallawagen der kaiserlichen Kammerherren, Geheimräthe, des Oberkämmerers, Oberhofmeisters, Oberstallmeisters beschlossen mit großem Prunk diese Abtheilung des Zuges, welche, ungeachtet ihrer Pracht und Ausdehnung, doch nur der Vortrab sein sollte.

Nun aber concentrirte sich die Reihe, indem sich Würde und Pracht steigerten, immer mehr. Denn unter einer ausgewählten Begleitung eigener Hausdienerschaft, die Meisten zu Fuß, Wenige zu Pferde, erschienen die Wahlbotschafter, sowie die Kurfürsten in Person, nach aufsteigender Ordnung, Jeder in einem prächtigen Staats-

wagen. Unmittelbar hinter Kurmainz kündigten zehn kaiserliche Läufer, einundvierzig Lakaien und acht Haiducken die Majestäten selbst an. Der prächtigste Staatswagen, auch im Rücken mit einem ganzen Spiegelglas versehen, mit Malerei, Lackirung, Schnitzwerk und Vergoldung ausgeziert, mit rothem, gesticktem Sammet obenher und inwendig bezogen, ließ uns ganz bequem Kaiser und König, die längst erwünschten Häupter, in aller ihrer Herrlichkeit betrachten. Man hatte den Zug einen weiten Umweg geführt, theils aus Nothwendigkeit, damit er sich nur entfalten könne, theils um ihn der großen Menge Menschen sichtbar zu machen. Er war durch Sachsenhausen, über die Brücke, die Fahrgasse, sodann die Zeile hinuntergegangen, und wendete sich nach der inneren Stadt durch die Katharinenpforte, ein ehemaliges Thor, und seit Erweiterung der Stadt ein offener Durchgang. Hier hatte man glücklich bedacht, daß die äußere Herrlichkeit der Welt seit einer Reihe von Jahren sich immer mehr in die Höhe und Breite ausgedehnt. Man hatte gemessen und gefunden, daß durch diesen Thorweg, durch welchen so mancher Fürst und Kaiser ein- und ausgezogen, der jetzige kaiserliche Staatswagen, ohne mit seinem Schnitzwerk und anderen Aeußerlichkeiten anzustoßen, nicht hindurchkommen könne. Man berathschlagte, und zu Vermeidung eines unbequemen Umweges entschloß man

ſich, das Pflaſter aufzuheben, und eine ſanfte Ab- und Auffahrt zu veranſtalten. In eben dem Sinne hatte man auch alle Wetterdächer der Läden und Buden in den Straßen ausgehoben, damit weder die Krone, noch der Adler, noch die Genien Anſtoß und Schaden nehmen möchten.

So ſehr wir auch, als dieſes koſtbare Gefäß mit ſo koſtbarem Inhalte ſich uns näherte, auf die hohen Perſonen unſere Augen gerichtet hatten, ſo konnten wir doch nicht umhin, unſern Blick auf die herrlichen Pferde, das Geſchirr und deſſen Poſamentſchmuck zu wenden, beſonders aber fielen uns die wunderlichen, beide auf den Pferden ſitzenden Kutſcher und Vorreiter auf. Sie ſahen aus wie aus einer anderen Nation, ja wie aus einer anderen Welt, in langen, ſchwarz- und gelbſammtenen Röcken und Kappen mit großen Federbüſchen, nach kaiſerlicher Hofſitte. Nun drängte ſich ſo viel zuſammen, daß man wenig mehr unterſcheiden konnte. Die Schweizergarde zu beiden Seiten des Wagens, der Erbmarſchall, das ſächſiſche Schwert aufwärts in der rechten Hand haltend, die Feldmarſchälle, als Anführer der kaiſerlichen Garden hinter dem Wagen reitend, die kaiſerlichen Edelknaben in Maſſe, und endlich die Hatſchiergarde ſelbſt, in ſchwarzſammtenen Flügelröcken, alle Näthe reich mit Gold gallonirt, darunter rothe Leibröcke und lederfarbene Cami-

sole, gleichfalls reich mit Gold besetzt. Man kam vor lauter Sehen, Deuten und Hinweisen gar nicht zu sich selbst, so daß die nicht minder prächtig gekleideten Leibgarden der Kurfürsten kaum beachtet wurden; ja, wir hätten uns vielleicht von den Fenstern zurückgezogen, wenn wir nicht noch unsern Magistrat, der in fünfzehn zweispännigen Kutschen den Zug beschloß und besonders in der letzten den Rathsschreiber mit den Stadtschlüsseln auf rothsammtnem Kissen hätten in Augenschein nehmen wollen. Daß unsere Stadtgrenadiercompagnie das Ende deckte, däuchte uns auch ehrenvoll genug, und wir fühlten uns als Deutsche und als Frankfurter von diesem Ehrentage doppelt und höchlich erbaut.

Wir hatten in einem Hause Platz genommen, wo der Aufzug, wenn er aus dem Dom zurückkam, ebenfalls wieder an uns vorbei mußte. Des Gottesdienstes, der Musik, der Ceremonien und Feierlichkeiten, der Anreden und Antworten, der Vorträge und Vorlesungen waren in Kirche, Chor und Conclave so viel, bis es zur Beschwörung der Wahlkapitulation kam, daß wir Zeit genug hatten, eine vortreffliche Collation einzunehmen, und auf die Gesundheit des alten und jungen Herrschers manche Flasche zu leeren. Das Gespräch verlor sich indeß, wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, in die vergangene Zeit, und es fehlte nicht an bejahrten Personen,

welche jener vor der gegenwärtigen den Vorzug gaben, wenigstens in Absicht auf ein gewisses menschliches Interesse und eine leidenschaftliche Theilnahme, welche dabei vorgewaltet. Bei Franz des Ersten Krönung war noch nicht Alles so ausgemacht, wie gegenwärtig; der Friede war noch nicht abgeschlossen, Frankreich, Kurbrandenburg und Kurpfalz widersetzten sich der Wahl; die Truppen des künftigen Kaisers standen bei Heidelberg, wo er sein Hauptquartier hatte, und fast wären die von Aachen heraufgekommenen Reichsinsignien von den Pfälzern weggenommen worden. Indessen unterhandelte man doch, und nahm von beiden Seiten die Sache nicht auf's Strengste. Maria Theresia selbst, obgleich in gesegneten Umständen, kommt, um die endlich durchgesetzte Krönung ihres Gemahls in Person zu sehen. Sie traf in Aschaffenburg ein, und bestieg eine Yacht, um sich nach Frankfurt zu begeben. Franz, von Heidelberg aus, denkt seiner Gemahlin zu begegnen, allein er kommt zu spät, sie ist schon abgefahren. Ungekannt wirft er sich in einen kleinen Nachen, eilt ihr nach, erreicht ihr Schiff, und das liebende Paar erfreut sich dieser überraschenden Zusammenkunft. Das Märchen davon verbreitet sich sogleich, und alle Welt nimmt Theil an diesem zärtlichen, mit Kindern reich gesegneten Ehepaare, das seit seiner Verbindung so unzertrennlich gewesen, daß sie schon einmal auf einer Reise

von Wien nach Florenz zusammen an der venetianischen Grenze Quarantäne halten müssen. Maria Theresia wird in der Stadt mit Jubel bewillkommt; sie betritt den Gasthof zum Römischen Kaiser, indessen auf der Bornheimer Haide das große Zelt zum Empfang ihres Gemahls errichtet ist. Dort findet sich von den geistlichen Kurfürsten nur Mainz allein, von den Abgeordneten der weltlichen nur Sachsen, Böhmen und Hannover. Der Einzug beginnt, und was ihm an Vollständigkeit und Pracht abgehen mag, ersetzt reichlich die Gegenwart einer schönen Frau. Sie steht auf dem Balcon des wohlgelegenen Hauses, und begrüßt mit Vivatruf und Händeklatschen ihren Gemahl; das Volk stimmt ein, zum größten Enthusiasmus aufgeregt. Da die Großen nun auch einmal Menschen sind, so denkt sie der Bürger, wenn er sie lieben will, als seines Gleichen, und das kann er am füglichsten, wenn er sie als liebende Gatten, als zärtliche Eltern, als anhängliche Geschwister, als treue Freunde sich vorstellen darf. Man hatte damals alles Gute gewünscht und prophezeit, und heute sah man es erfüllt an dem erstgebornen Sohne, dem Jedermann wegen seiner schönen Jünglingsgestalt geneigt war, und auf den die Welt, bei den hohen Eigenschaften, die er ankündigte, die größten Hoffnungen setzte.

Wir hatten uns ganz in die Vergangenheit und Zu-

kunft verloren, als einige hereintretende Freunde uns wieder in die Gegenwart zurückriefen. Sie waren von denen, die den Werth einer Neuigkeit einsehen, und sich deßwegen beeilen, sie zuerst zu verkündigen. Sie wußten auch einen schönen menschlichen Zug dieser hohen Personen zu erzählen, die wir so eben im größten Prunk vorbeiziehen gesehen. Es war nämlich verabredet worden, daß unterwegs, zwischen Heusenstamm und jenem großen Gezelte, Kaiser und König den Landgrafen von Darmstadt im Walde antreffen sollten. Dieser alte, dem Grabe sich nähernde Fürst wollte noch einmal den Herrn sehen, dem er in früherer Zeit sich gewidmet. Beide mochten sich jenes Tages erinnern, als der Landgraf das Dekret der Kurfürsten, das Franzen zum Kaiser erwählte, nach Heidelberg überbrachte, und die erhaltenen kostbaren Geschenke mit Betheuerung einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit erwiederte. Diese hohen Personen standen in einem Tannicht, und der Landgraf, vor Alter schwach, hielt sich an eine Fichte, um das Gespräch noch länger fortsetzen zu können, was von beiden Theilen nicht ohne Rührung geschah. Der Platz wurde nachher auf eine unschuldige Weise bezeichnet, und wir jungen Leute sind einige Mal hingewandert.

So hatten wir mehre Stunden mit Erinnerung des Alten, mit Erwägung des Neuen hingebracht, als der

Zug abermals, jedoch abgekürzt und gedrängter, vor unſern Augen vorbeiwogte, und wir konnten das Einzelne näher beobachten, bemerken und uns für die Zukunft einprägen.

Von dem Augenblick an war die Stadt in ununterbrochener Bewegung: denn bis Alle und Jede, denen es zukommt und von denen es gefordert wird, den höchſten Häuptern ihre Aufwartung gemacht und ſich einzeln denſelben dargeſtellt hatten, war des Hin- und Wiederziehens kein Ende, und man konnte den Hofſtaat eines Jeden der hohen Gegenwärtigen ganz bequem im Einzelnen wiederholen.

Nun kamen auch die Reichsinſignien heran. Damit es aber auch hier nicht an hergebrachten Händeln fehlen möge, ſo mußten ſie auf freiem Felde den halben Tag bis in die ſpäte Nacht zubringen, wegen einer Territorial- und Geleitsſtreitigkeit zwiſchen Kurmainz und der Stadt. Die letztere gab nach, die Mainziſchen geleiteten die Inſignien bis an den Schlagbaum, und ſomit war die Sache für dießmal abgethan.

In dieſen Tagen kam ich nicht zu mir ſelbſt. Zu Hauſe gab es zu ſchreiben und zu copiren, ſehen wollte und ſollte man Alles, und ſo ging der März zu Ende, deſſen zweite Hälfte für uns ſo feſtreich geweſen war. Von dem, was zuletzt vorgegangen, und was am

Krönungstage zu erwarten sei, hatte ich Gretchen eine treuliche und ausführliche Belehrung versprochen. Der große Tag nahte heran; ich hatte mehr im Sinne, wie ich ihr es sagen sollte, als was eigentlich zu sagen sei; ich verarbeitete Alles, was mir unter die Augen und unter die Canzleifeder kam, nur geschwind zu diesem nächsten und einzigen Gebrauch. Endlich erreichte ich noch eines Abends ziemlich spät ihre Wohnung, und that mir schon im Voraus nicht wenig darauf zu Gute, wie mein dießmaliger Vortrag noch viel besser als der erste unvorbereitete gelingen sollte. Allein gar oft bringt uns selbst, und Andere durch uns, ein augenblicklicher Anlaß mehr Freude, als der entschiedenste Vorsatz nicht gewähren kann. Zwar fand ich ziemlich dieselbe Gesellschaft, allein es waren einige Unbekannte darunter. Sie setzten sich hin zu spielen, nur Gretchen und der jüngere Vetter setzten sich zu mir und der Schiefertafel. Das liebe Mädchen äußerte gar anmuthig ihr Behagen, daß sie, als eine Fremde, am Wahltage für eine Bürgerin gegolten habe, und ihr dieses einzige Schauspiel zu Theil geworden sei. Sie dankte mir auf's Verbindlichste, daß ich für sie zu sorgen gewußt, und ihr seither durch Pylades allerlei Einlässe mittels Billette, Anweisungen, Freunde und Fürsprache zu verschaffen die Aufmerksamkeit gehabt. Von den Reichskleinodien hörte sie gern erzählen. Ich versprach ihr, daß wir diese wo

möglich zusammen sehen wollten. Sie machte einige scherzhafte Anmerkungen, als sie erfuhr, daß man Gewänder und Krone dem jungen König anprobirt habe. Ich wußte, wo sie den Feierlichkeiten des Krönungstages zusehen würde, und machte sie aufmerksam auf Alles, was bevorstand, und was besonders von ihrem Platze genau beobachtet werden konnte.

So vergaßen wir an die Zeit zu denken; es war schon über Mitternacht geworden, und ich fand, daß ich unglücklicher Weise den Hausschlüssel nicht bei mir hatte. Ohne das größte Aufsehen zu erregen, konnte ich nicht in's Haus. Ich theilte ihr meine Verlegenheit mit. Am Ende, sagte sie, ist es das Beste, die Gesellschaft bleibt zusammen. Die Vettern und jene Fremden hatten schon den Gedanken gehabt, weil man nicht wußte, wo man diese für die Nacht unterbringen sollte. Die Sache war bald entschieden; Gretchen ging, um Kaffee zu kochen, nachdem sie, weil die Lichter auszubrennen drohten, eine große messingene Familienlampe, mit Docht und Oel versehen, und angezündet hereingebracht hatte.

Der Kaffee diente für einige Stunden zur Ermunterung, nach und nach aber ermattete das Spiel, das Gespräch ging aus, die Mutter schlief im großen Sessel, die Fremden, von der Reise müde, nickten da und dort. Pylades und seine Schöne saßen in einer Ecke: sie hatte

ihren Kopf auf seine Schulter gelegt und schlief, auch er wachte nicht lange. Der jüngere Vetter, gegen uns über am Schiefertische sitzend, hatte seine Arme vor sich über einander geschlagen, und schlief mit aufliegendem Gesichte. Ich saß hinter dem Tische in der Fensterecke, und Gretchen neben mir; wir unterhielten uns leise, aber endlich übermannte auch sie der Schlaf, sie lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter, und war gleich eingeschlummert. So saß ich nun, allein wachend, in der wunderlichsten Lage, in der auch mich der freundliche Bruder des Todes zu beruhigen wußte. Ich schlief ein, und als ich wieder erwachte, war es schon heller Tag. Gretchen stand vor dem Spiegel und rückte ihr Häubchen zurecht; sie war liebenswürdiger als je, und drückte mir, als ich schied, gar herzlich die Hände. Ich schlich durch einen Umweg nach unserem Hause; denn an der Seite nach dem kleinen Hirschgraben zu hatte sich mein Vater in der Mauer ein kleines Guckfenster, nicht ohne Widerspruch der Nachbarn, angelegt; diese Seite vermieden wir, wenn wir nach Hause kommend von ihm nicht bemerkt sein wollten. Meine Mutter, deren Vermittlung uns immer zu Gute kam, hatte meine Abwesenheit des Morgens bei'm Thee durch ein frühzeitiges Ausgehen meiner zu beschönigen gesucht, und ich empfand also von dieser unschuldigen Nacht keine unangenehmen Folgen.

Ueberhaupt und im Ganzen genommen machte dieſe unendlich mannichfaltige Welt, die mich umgab, auf mich nur ſehr einfachen Eindruck. Ich hatte kein Intereſſe, als das Aeußere der Gegenſtände genau zu bemerken, kein Geſchäft, als das mir mein Vater und Herr von Königsthal auftrugen, wodurch ich freilich den innern Gang der Dinge gewahr ward; ich hatte keine Neigung, als zu Gretchen, und keine andere Abſicht, als nur Alles recht gut zu ſehen und zu faſſen, um es mit ihr wiederholen und ihr erklären zu können; ja, ich beſchrieb oft, indem ein ſolcher Zug vorbei ging, dieſen Zug halblaut vor mir ſelbſt, um mich alles Einzelnen zu verſichern, und dieſer Aufmerkſamkeit und Genauigkeit wegen von meiner Schönen gelobt zu werden, und nur als Zugabe betrachtete ich den Beifall und die Anerkennung der Anderen.

Zwar ward ich manchen vornehmen und hohen Perſonen vorgeſtellt, aber theils hatte Niemand Zeit, ſich um Andere zu bekümmern, und theils wiſſen auch Aeltere nicht gleich, wie ſie ſich mit einem jungen Menſchen unterhalten und ihn prüfen ſollen. Ich von meiner Seite war auch nicht ſonderlich geſchickt, mich den Leuten bequem darzuſtellen: gewöhnlich erwarb ich ihre Gunſt, aber nicht ihren Beifall. Was mich beſchäftigte, war mir vollkommen gegenwärtig, aber ich fragte nicht, ob es auch

Andern gemäß sein könne. Ich war meist zu lebhaft oder zu still, und schien entweder zudringlich oder stöckig, je nachdem die Menschen mich anzogen oder abstießen, und so wurde ich zwar für hoffnungsvoll gehalten, aber dabei für wunderlich erklärt.

Der Krönungstag brach endlich an, den 3. April 1764. Das Wetter war günstig, und alle Menschen in Bewegung. Man hatte mir, nebst mehren Verwandten und Freunden, in dem Römer selbst, in einer der oberen Etagen, einen guten Platz angewiesen, wo wir das Ganze vollkommen übersehen konnten. Mit dem Frühesten begaben wir uns an Ort und Stelle, und beschauten nunmehr von oben, wie in der Vogelperspective, die Anstalten, die wir Tags vorher in näheren Augenschein genommen hatten. Da war der neu errichtete Springbrunnen mit zwei großen Kufen rechts und links, in welche der Doppeladler auf dem Ständer weißen Wein hüben, und rothen Wein drüben aus seinen zwei Schnäbeln ausgießen sollte. Aufgeschüttet zu einem Haufen lag dort der Hafer, hier stand die große Bretterhütte, in der man schon einige Tage den ganzen fetten Ochsen an einem ungeheuren Spieße bei Kohlenfeuer braten und schmoren sah. Alle Zugänge, die vom Römer aus dahin, und von anderen Straßen nach dem Römer führen, waren zu beiden Seiten durch Schranken und Wachen gesichert.

Der große Platz füllte sich nach und nach, und das Wogen und Drängen ward immer stärker und bewegter, weil die Menge wo möglich immer nach der Gegend hinstrebte, wo ein neuer Auftritt erschien, und etwas Besonderes angekündigt wurde.

Bei alledem herrschte eine ziemliche Stille, und als die Sturmglocke geläutet wurde, schien das ganze Volk von Schauer und Erstaunen ergriffen. Was nun zuerst die Aufmerksamkeit Aller, die von oben herab den Platz übersehen konnten, erregte, war der Zug, in welchem die Herren von Aachen und Nürnberg die Reichskleinodien nach dem Dome brachten. Diese hatten als Schutzheiligthümer den ersten Platz im Wagen eingenommen, und die Deputirten saßen vor ihnen in anständiger Verehrung auf dem Rücksitz. Nunmehr begaben sich die drei Kurfürsten in den Dom. Nach Ueberreichung der Insignien an Kurmainz würden Krone und Schwert sogleich nach dem kaiserlichen Quartier gebracht. Die weiteren Anstalten und mancherlei Ceremoniel beschäftigten mittlerweile die Hauptpersonen, sowie die Zuschauer in der Kirche, wie wir andern Unterrichteten uns wol denken konnten.

Vor unseren Augen fuhren indessen die Gesandten auf den Römer, aus welchem der Baldachin von Unterofficieren in das kaiserliche Quartier getragen ward.

Sogleich besteigt der Erbmarschall, Graf von Pappenheim, sein Pferd, ein sehr schöner, schlank gebildeter Herr, den die spanische Tracht, das reiche Wamms, der goldene Mantel, der hohe Federhut und die gestrählten fliegenden Haare sehr wohl kleideten. Er setzt sich in Bewegung, und unter dem Geläute aller Glocken folgen ihm zu Pferde die Gesandten nach dem kaiserlichen Quartier, in noch größerer Pracht als am Wahltage. Dort hätte man auch sein mögen, wie man sich an diesem Tage durchaus zu vervielfältigen wünschte. Wir erzählten einander indessen, was dort vorgehe. Nun zieht der Kaiser seinen Hausornat an, sagten wir, eine neue Bekleidung, nach dem Muster der alten Carolingischen verfertigt. Die Erbämter erhalten die Reichsinsignien, und setzen sich damit zu Pferde. Der Kaiser im Ornat, der Römische König im spanischen Habit, besteigen gleichfalls ihre Rosse, und indem dieß geschieht, hat sie uns der vorausgeschrittene unendliche Zug bereits angemeldet.

Das Auge war schon ermüdet durch die Menge der reich gekleideten Dienerschaft und der übrigen Behörden, durch den stattlich einherwandelnden Adel; und als nunmehr die Wahlbotschafter, die Erbämter, und zuletzt unter dem reich gestickten, von zwölf Schöffen und Rathsherren getragenen Baldachin der Kaiser in romantischer Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, sein Sohn in

spanischer Tracht, langsam auf prächtig geschmückten Pferden einherschwebten, war das Auge nicht mehr sich selbst genug. Man hätte gewünscht, durch eine Zauberformel die Erscheinung nur einen Augenblick zu fesseln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltsam vorbei, und den kaum verlassenen Raum erfüllte sogleich wieder das hereinwogende Volk.

Nun aber entstand ein neues Gedränge: es mußte ein anderer Zugang, von dem Markte her, nach der Römerthür eröffnet und ein Breterweg aufgebrückt werden, welchen der aus dem Dome zurückkehrende Zug beschreiten sollte.

Was im Dome vorgegangen, die unendlichen Ceremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterschlag vorbereiten und begleiten, alles dieses ließen wir uns in der Folge gar gern von Denen erzählen, die manches Andere aufgeopfert hatten, um in der Kirche gegenwärtig zu sein.

Wir Anderen verzehrten mittlerweile auf unsern Plätzen eine frugale Mahlzeit: wir mußten an dem festlichen Tage, den wir erlebten, mit kalter Küche vorlieb nehmen. Dagegen aber war der beste und älteste Wein aus allen Familienkellern herangebracht worden, so daß wir von dieser Seite wenigstens dieß alterthümliche Fest alterthümlich feierten.

Auf dem Platze war jetzt das Sehenswürdigste die fertig gewordene und mit roth-, gelb- und weißem Tuche überlegte Brücke, und wir sollten den Kaiser, den wir zuerst im Wagen, dann zu Pferde sitzend, angestaunt, nun auch zu Fuße wandelnd bewundern; und sonderbar genug, auf das Letzte freuten wir uns am meisten, denn uns däuchte diese Weise sich darzustellen, so wie die natürlichste, so auch die würdigste.

Aeltere Personen, welche der Krönung Franz des Ersten beigewohnt, erzählten, Maria Theresia, über die Maßen schön, habe jener Feierlichkeit an einem Balkonfenster des Hauses Frauenstein, gleich neben dem Römer, zugesehen. Als nun ihr Gemahl in der seltsamen Verkleidung aus dem Dome zurückgekommen und sich ihr, so zu sagen, als ein Gespenst Carl's des Großen dargestellt, habe er wie zum Scherz beide Hände erhoben, und ihr den Reichsapfel, den Zepter und die wundersamen Handschuhe hingewiesen, worüber sie in ein unendliches Lachen ausgebrochen, welches dem ganzen zuschauenden Volke zur größten Freude und Erbauung gedient, indem es darin das gute und natürliche Ehegattenverhältniß des allerhöchsten Paares der Christenheit mit Augen zu sehen gewürdigt worden. Als aber die Kaiserin, ihren Gemahl zu begrüßen, das Schnupftuch geschwungen und ihm selbst ein lautes Vivat zugerufen, sei der Enthusiasmus und

der Jubel des Volkes auf's höchste gestiegen, so daß das Freudengeschrei gar kein Ende finden können.

Nun verkündigte der Glockenschall und nun die Vordersten des langen Zuges, welche über die bunte Brücke ganz sachte einherschritten, daß Alles gethan sei. Die Aufmerksamkeit war größer denn je, der Zug deutlicher, als vorher, besonders für uns, da er jetzt gerade nach uns zuging. Wir sahen ihn, so wie den ganzen volkserfüllten Platz beinahe im Grundriß. Nur zu sehr drängte sich am Ende die Pracht, denn die Gesandten, die Erbämter, Kaiser und König unter dem Baldachin, die drei geistlichen Kurfürsten, die sich anschlossen, die schwarzgekleideten Schöffen und Rathsherren, der goldgestickte Himmel, Alles schien nur Eine Masse zu sein, die nur von Einem Willen bewegt, prächtig, harmonisch, und so eben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenstrahlte.

Eine politisch-religiöse Feierlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir sehen die irdische Majestät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem sie sich vor der himmlischen beugt, bringt sie uns die Gemeinschaft Beider vor die Sinne; denn auch der Einzelne vermag seine Verwandtschaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er sich unterwirft und anbetet.

Der von dem Markte her ertönende Jubel verbreitete

sich nun auch über den großen Platz, und ein ungestümes Vivat erscholl aus tausend und abertausend Kehlen, und gewiß auch aus den Herzen; denn dieses große Fest sollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutschland beglückte.

Mehre Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke, noch der Adler über dem Brunnen preisgegeben, also nicht vom Volke, wie sonst, angetastet werden solle. Es geschah dieß, um manches bei solchem Anstürmen unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein um doch einigermaßen dem Genius des Pöbels zu opfern, gingen eigens bestellte Personen hinter dem Zuge her, lösten das Tuch von der Brücke, wickelten es bahnenweise zusammen und warfen es in die Luft. Hierdurch entstand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Unheil: das Tuch entrollte sich in der Luft, und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder geringere Anzahl Menschen. Diejenigen nun, welche die Enden faßten, und solche an sich zogen, rissen alle mittleren zu Boden, umhüllten und ängstigten sie so lange, bis sie sich durchgerissen oder durchgeschnitten, und Jeder nach seiner Weise einen Zipfel dieses durch die Fußtritte der Majestäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte.

Dieser wilden Belustigung sah ich nicht lange zu, sondern

eilte von meinem hohen Standorte durch allerlei Treppchen und Gänge hinunter an die große Römerstiege, wo die aus der Ferne angestaunte, so vornehme und herrliche Masse heraufwallen sollte. Das Gedränge war nicht groß, weil die Zugänge des Rathhauses wohl besetzt waren und ich kam glücklich unmittelbar oben an das eiserne Geländer. Nun stiegen die Hauptpersonen an mir vorüber, indem das Gefolge in den unteren Gewölbgängen zurückblieb, und ich konnte sie auf der dreimal gebrochenen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten.

Endlich kamen auch die beiden Majestäten herauf. Vater und Sohn waren wie Menächmen überein gekleidet. Des Kaisers Hauptornat von purpurfarbener Seide, mit Perlen und Steinen reich geziert, sowie Krone, Zepter, und Reichsapfel fielen wohl in die Augen: Alles war neu daran, und die Nachahmung des Alterthums geschmackvoll. So bewegte er sich auch in seinem Anzuge ganz bequem, und sein treuherzig würdiges Gesicht gab zugleich den Kaiser und den Vater zu erkennen. Der junge König hingegen schleppte sich in den ungeheuren Gewandstücken mit den Kleinodien Carl's des Großen wie in einer Verkleidung einher, so daß er selbst von Zeit zu Zeit seinen Vater ansehend, sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man sehr hatte füttern müssen, stand wie ein übergreifendes Dach vom Kopfe

ab. Die Dalmatica, die Stola, ſo gut ſie auch angepaßt und eingenäht worden, gewährten doch keineswegs ein vortheilhaftes Ausſehen. Zepter und Reichsapfel ſetzten in Verwunderung; aber man konnte ſich nicht leugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzuge gewachſene Geſtalt, um der günſtigeren Wirkung willen, damit bekleidet und ausgeſchmückt geſehen hätte. Kaum waren die Pforten des großen Saales hinter dieſen Geſtalten wieder geſchloſſen, ſo eilte ich auf meinen vorigen Platz, der, von Anderen bereits eingenommen, nur mit einiger Noth mir wieder zu Theil wurde.

Es war eben die rechte Zeit, daß ich von meinem Fenſter wieder Beſitz nahm: das Merkwürdigſte, was öffentlich zu erblicken war, ſollte eben vorgehen. Alles Volk hatte ſich gegen den Römer zugewendet, und ein abermaliges Vivatſchreien gab uns zu erkennen, daß Kaiſer und König an dem Balkonfenſter des großen Saales in ihrem Ornate ſich dem Volke zeigten. Aber ſie ſollten nicht allein zum Schauſpiel dienen, ſondern vor ihren Augen ſollte ein ſeltſames Schauſpiel vorgehen. Vor Allem ſchwang ſich nun der ſchöne, ſchlanke Erbmarſchall auf ſein Roß; er hatte das Schwert abgelegt, in ſeiner Rechten hielt er ein ſilbernes gehenkeltes Gemäß, und ein Streichblech in der Linken. So ritt er in den Schranken auf den großen Haferhaufen zu, ſprengte

hinein, schöpfte das Gemäß übervoll, strich es ab, und trug es mit großem Anstande wieder zurück. Der kaiserliche Marstall war nunmehr versorgt. Der Erbkämmerer ritt sodann gleichfalls auf jene Gegend zu, und brachte ein Handbecken nebst Gießfaß und Handquehle zurück. Unterhaltender aber für die Zuschauer war der Erbtruchseß, der ein Stück von dem gebratenen Ochsen zu holen kam. Auch er ritt mit einer silbernen Schüssel durch die Schranken bis zur großen Bretterküche, und kam bald mit verdecktem Gericht wieder hervor, um seinen Weg nach dem Römer zu nehmen. Die Reihe traf nun den Erbschenken, der zu dem Springbrunnen ritt, und Wein holte. So war nun auch die kaiserliche Tafel bestellt, und Aller Augen warteten auf den Erbschatzmeister, der das Geld auswerfen sollte. Auch er bestieg ein schönes Roß, dem zu beiden Seiten des Sattels anstatt der Pistolenhalftern ein paar prächtige, mit dem kurpfälzischen Wappen gestickte, Beutel befestigt hingen. Kaum hatte er sich in Bewegung gesetzt, als er in diese Taschen griff, und rechts und links Gold- und Silbermünzen freigebig ausstreute, welche jedesmal in der Luft als ein metallener Regen gar lustig glänzten. Tausend Hände zappelten augenblicklich in der Höhe, um die Gaben aufzufangen; kaum aber waren die Münzen niedergefallen, so wühlte die Masse in sich selbst gegen den Boden, und

rang gewaltig um die Stücke, welche zur Erde mochten gekommen ſein. Da nun dieſe Bewegung von beiden Seiten ſich immer wiederholte, wie der Geber vorwärts ritt, ſo war es für die Zuſchauer ein ſehr beluſtigender Anblick. Zum Schluſſe ging es am allerlebhafteſten her, als er die Beutel ſelbſt auswarf, und ein Jeder noch dieſen höchſten Preis zu erhaſchen trachtete.

Die Majeſtäten hatten ſich vom Balkon zurückgezogen, und nun ſollte dem Pöbel abermals ein Opfer gebracht werden, der in ſolchen Fällen lieber die Gaben rauben, als ſie gelaſſen und dankbar empfangen will. In roheren und derberen Zeiten herrſchte der Gebrauch, den Hafer, gleich nachdem der Erbmarſchall das Theil weggenommen, den Springbrunnen, nachdem der Erbſchenk, die Küche, nachdem der Erbtruchſeß ſein Amt verrichtet, auf der Stelle preiszugeben. Dießmal aber hielt man, um alles Unglück zu verhüten, ſoviel es ſich thun ließ, Ordnung und Maß. Doch fielen die alten ſchadenfrohen Späße wieder vor, daß, wenn Einer einen Sack Hafer aufgepackt hatte, der Andere ihm ein Loch hinein ſchnitt, und was dergleichen Artigkeiten mehr waren. Um den gebratenen Ochſen aber wurde dießmal, wie ſonſt, ein ernſterer Kampf geführt. Man konnte ſich denſelben nur in Maſſe ſtreitig machen. Zwei Innungen, die Metzger und Weinſchröter, hatten ſich hergebrachtermaßen wieder

ſo poſtirt, daß Einer von Beiden dieſer ungeheure Braten zu Theil werden mußte. Die Metzger glaubten das größte Recht an einen Ochſen zu haben, den ſie unzerſtückt in die Küche geliefert, die Weinſchröter hingegen machten Anſpruch, weil die Küche in der Nähe ihres zunftmäßigen Aufenthaltes erbaut war, und weil ſie das letzte Mal obgeſiegt hatten; wie denn aus dem vergitterten Giebelfenſter ihres Zunft- und Verſammlungshauſes die Hörner jenes erbeuteten Stieres, als Siegeszeichen hervorſtarrend, zu ſehen waren. Beide zahlreiche Innungen hatten ſehr kräftige und tüchtige Mitglieder. Wer aber dießmal den Sieg davon getragen, iſt mir nicht mehr erinnerlich.

Wie nun aber eine Feierlichkeit dieſer Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaftem ſchließen ſoll, ſo war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als die breterne Küche ſelbſt preisgemacht wurde. Das Dach derſelben wimmelte ſogleich von Menſchen, ohne daß man wußte, wie ſie hinauf gekommen. Die Breter wurden losgeriſſen und heruntergeſtürzt, ſo daß man, beſonders in der Ferne, denken mußte, ein jedes werde ein paar der Zudringenden todtſchlagen. In einem Nu war die Hütte abgedeckt, und einzelne Menſchen hingen an Sparren und Balken, um auch dieſe aus den Fugen zu reißen, ja manche ſchwebten noch oben herum, als ſchon unten die Pfoſten

abgesägt waren, das Gerippe hin und wieder schwankte und jähen Einsturz drohte. Zarte Personen wandten die Augen hinweg, und Jedermann erwartete sich ein großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beschädigung, und Alles war, obgleich heftig und gewaltsam, doch glücklich vorübergegangen.

Jedermann wußte nun, daß Kaiser und König aus dem Kabinet, wohin sie vom Balkon abgetreten, sich wieder hervorbegeben, und im großen Römersaale speisen würden. Man hatte die Anstalten dazu Tags vorher bewundern können, und mein sehnlichster Wunsch war, heute wo möglich nur einen Blick hineinzuthun. Ich begab mich daher auf gewohnten Pfaden wieder an die große Treppe, welcher die Thüre des Saales gerade gegenüber steht. Hier staunte ich nun die vornehmen Personen an, welche sich heute als Diener des Reichsoberhauptes bekannten. Vierundvierzig Grafen, die Speisen aus der Küche herantragend, zogen an mir vorbei, alle prächtig gekleidet, so daß der Contrast ihres Anstandes mit der Handlung für einen Knaben wohl sinnverwirrend sein konnte. Das Gedränge war nicht groß, doch wegen des kleinen Raumes merklich genug. Die Saalthüre war bewacht, indeß gingen die Befugten häufig aus und ein. Ich erblickte einen pfälzischen Hausofficianten, den ich anredete, ob er mich nicht mit hineinbringen könne?

Er besann sich nicht lange, gab mir eines der silbernen Gefäße, die er eben trug, welches er um so eher konnte, als ich sauber gekleidet war; und so gelangte ich denn in das Heiligthum. Das pfälzische Büffet stand links, unmittelbar an der Thüre, und mit einigen Schritten befand ich mich auf der Erhöhung desselben hinter den Schranken.

Am anderen Ende des Saales, unmittelbar an den Fenstern, saßen, auf Thronstufen erhöht, unter Baldachinen Kaiser und König in ihren Ornaten, Krone und Zepter aber lagen auf goldenen Kissen rückwärts in einiger Entfernung. Die drei geistlichen Kurfürsten hatten, ihre Büffete hinter sich, auf einzelnen Estraden Platz genommen: Kurmainz den Majestäten gegenüber, Kurtrier zur Rechten und Kurköln zur Linken. Dieser obere Theil des Saales war würdig und erfreulich anzusehen, und erregte die Bemerkung, daß die Geistlichkeit sich so lange als möglich mit dem Herrscher halten mag. Dagegen ließen die zwar prächtig aufgeputzten, aber herrenleeren Büffete und Tische der sämmtlichen weltlichen Kurfürsten an das Misverhältniß denken, welches zwischen ihnen und dem Reichsoberhaupte durch Jahrhunderte allmälig entstanden war. Die Gesandten derselben hatten sich schon entfernt, um in einem Seitenzimmer zu speisen; und wenn dadurch der größte Theil des Saales ein ge-

ſpenſterhaftes Anſehen bekam, daß ſo viele unſichtbare Gäſte auf das prächtigſte bedient wurden, ſo war eine große, unbeſetzte Tafel in der Mitte noch betrübter anzuſehen, denn hier ſtanden auch ſo viele Couverte leer, weil alle die, welche allenfalls ein Recht hatten, ſich daran zu ſetzen, Anſtands halber, um an dem großen Ehrentage ihrer Ehre Nichts zu vergeben, ausblieben, wenn ſie ſich auch dermalen in der Stadt befanden.

Viele Betrachtungen anzuſtellen erlaubten mir weder meine Jahre, noch das Gedränge der Gegenwart. Ich bemühte mich, Alles möglichſt in's Auge zu faſſen. Und wie der Nachtiſch aufgetragen wurde, da die Geſandten, um ihren Hof zu machen, wieder hereintraten, ſuchte ich das Freie, und wußte mich bei guten Freunden in der Nachbarſchaft nach dem heutigen Halbfaſten wieder zu erquicken, und zu den Illuminationen des Abends vorzubereiten.

Dieſen glänzenden Abend gedachte ich auf eine gemüthliche Weiſe zu feiern, denn ich hatte mit Gretchen, mit Pylades und der Seinigen abgeredet, daß wir uns zur nächtlichen Stunde irgendwo treffen wollten. Schon leuchtete die Stadt an allen Ecken und Enden, als ich meine Geliebten antraf. Ich reichte Gretchen den Arm; wir zogen von einem Quartier zum andern, und befanden uns zuſammen ſehr glücklich. Die Vettern waren anfangs

auch bei der Gesellschaft, verloren sich aber nachher unter der Masse des Volkes. Vor den Häusern einiger Gesandten, wo man prächtige Illuminationen angebracht hatte, — die kurpfälzische zeichnete sich vorzüglich aus — war es so hell, wie es am Tage nur sein kann. Um nicht erkannt zu werden, hatte ich mich einigermaßen vermummt, und Gretchen fand es nicht übel. Wir bewunderten die verschiedenen glänzenden Darstellungen und die feenmäßigen Flammengebäude, womit immer ein Gesandter den andern zu überbieten gedacht hatte. Die Anstalt des Fürsten Esterhazy jedoch übertraf alle die übrigen. Unsere kleine Gesellschaft war von der Erfindung und Ausführung entzückt, und wir wollten eben das Einzelne recht genießen, als uns die Vettern wieder begegneten, und von der herrlichen Erleuchtung sprachen, womit der brandenburgische Gesandte sein Quartier ausgeschmückt habe. Wir ließen uns nicht verdrießen, den weiten Weg von dem Roßmarkte bis zum Saalhof zu machen, fanden aber, daß man uns auf eine frevle Weise zum Besten gehabt hatte.

Der Saalhof ist nach dem Main zu ein regelmäßiges und ansehnliches Gebäude, dessen nach der Stadt gerichteter Theil aber uralt, unregelmäßig und unscheinbar. Kleine, weder in Form noch Größe übereinstimmende, noch auf Eine Linie, noch in gleicher Entfernung gesetzte

Fenster, unsymmetrisch angebrachte Thore und Thüren, ein meist in Kramläden verwandeltes Untergeschoß bilden eine verworrene Außenseite, die von Niemandem jemals betrachtet wird. Hier war man nun der zufälligen, unregelmäßigen, unzusammenhängenden Architektur gefolgt, und hatte jedes Fenster, jede Thüre, jede Oeffnung für sich mit Lampen umgeben, wie man es allenfalls bei einem wohlgebauten Hause thun kann, wodurch aber hier die schlechteste und misgebildetste aller Façaden ganz unglaublich in das hellste Licht gesetzt wurde. Hatte man sich nun hieran, wie etwa an den Späßen des Pagliasso ergötzt, obgleich nicht ohne Bedenklichkeiten, weil Jedermann etwas Vorsätzliches darin erkennen mußte, wie man denn schon vorher über das sonstige äußere Benehmen des übrigens sehr geschätzten Plotho glossirt, und da man ihm nun einmal gewogen war, auch den Schalk in ihm bewundert hatte, der sich über alles Ceremoniel, wie sein König, hinauszusetzen pflege, — so ging man doch lieber in das Esterhazy'sche Feenreich wieder zurück.

Dieser hohe Botschafter hatte, diesen Tag zu ehren, sein ungünstig gelegenes Quartier ganz übergangen, und dafür die große Lindenesplanade am Roßmarkt vorn mit einem farbig erleuchteten Portal, im Hintergrunde aber mit einem wol noch prächtigeren Prospekte verzieren lassen. Die ganze Einfassung bezeichneten Lampen.

Zwiſchen den Bäumen ſtanden Lichtpyramiden und Kugeln auf durchſcheinenden Piedeſtalen, von einem Baum zum andern zogen ſich leuchtende Guirlanden, an welchen Hängeleuchter ſchwebten. An mehren Orten vertheilte man Brot und Würſte unter das Volk, und ließ es an Wein nicht fehlen.

Hier gingen wir nun, zu Vieren aneinander geſchloſſen, höchſt behaglich auf und ab, und ich an Gretchens Seite däuchte mir wirklich in jenen glücklichen Gefilden Elyſiums zu wandeln, wo man die kryſtallenen Gefäße vom Baume bricht, die ſich mit dem gewünſchten Weine ſogleich füllen, und wo man Früchte ſchüttelt, die ſich in jede beliebige Speiſe verwandeln. Ein ſolches Bedürfniß fühlten wir dann zuletzt auch, und geleitet von Pylades, fanden wir ein ganz artig eingerichtetes Speiſehaus; und da wir weiter keine Gäſte antrafen, indem Alles auf den Straßen umherzog, ließen wir es uns um ſo wohler ſein, und verbrachten den größten Theil der Nacht im Gefühl von Freundſchaft, Liebe und Neigung auf's heiterſte und glücklichſte. Als ich Gretchen bis an ihre Thüre begleitet hatte, küßte ſie mich auf die Stirn. Es war das erſte und letzte Mal, daß ſie mir dieſe Gunſt erwies: leider ſollte ich ſie nicht wiederſehen.

Den andern Morgen lag ich noch im Bette, als meine Mutter, verſtört und ängſtlich, hereintrat. Man

konnte es ihr gar leicht anſehen, wenn ſie ſich irgend bedrängt fühlte.

Steh' auf, ſagte ſie, und mache dich auf etwas Unangenehmes gefaßt! Es iſt herausgekommen, daß du ſehr ſchlechte Geſellſchaft beſuchſt, und dich in die gefährlichſten und ſchlimmſten Händel verwickelt haſt. Der Vater iſt außer ſich, und wir haben nur ſo viel von ihm erlangt, daß er die Sache durch einen Dritten unterſuchen will. Bleib' auf deinem Zimmer, und erwarte, was bevorſteht! Der Rath Schneider wird zu dir kommen, er hat ſowol vom Vater, als von der Obrigkeit den Auftrag; denn die Sache iſt ſchon anhängig und kann eine ſehr böſe Wendung nehmen.

Ich ſah wol, daß man die Sache viel ſchlimmer nahm als ſie war, doch fühlte ich mich nicht wenig beunruhigt, wenn auch nur das eigentliche Verhältniß entdeckt werden ſollte.

Der alte Meſſianiſche Freund trat endlich herein; die Thränen ſtanden ihm in den Augen; er faßte mich beim Arm und ſagte: Es thut mir herzlich leid, daß ich in ſolcher Angelegenheit zu Ihnen komme. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie ſich ſo weit verirren könnten. Aber was thut nicht ſchlechte Geſellſchaft und böſes Beiſpiel? Und ſo kann ein junger, unerfahrener Menſch Schritt für Schritt bis zum Verbrechen geführt werden.

Ich bin mir keines Verbrechens bewußt, verſetzte ich darauf, ſo wenig, als ſchlechte Geſellſchaft beſucht zu haben.

Es iſt jetzt nicht von einer Vertheidigung die Rede, fiel er mir in's Wort, ſondern von einer Unterſuchung, und Ihrerſeits von einem aufrichtigen Bekenntniſſe.

Was verlangen Sie zu wiſſen? fragte ich dagegen.

Er ſetzte ſich und zog ein Blatt hervor, und fing zu fragen an: Haben Sie nicht den * Ihrem Großvater als einen Clienten zu einer *ſtelle empfohlen?

Ich antwortete: Ja.

Wo haben Sie ihn kennen gelernt?

Auf Spaziergängen.

In welcher Geſellſchaft?

Ich ſtutzte, denn ich wollte nicht gern meine Freunde verrathen.

Das Verſchweigen wird Nichts helfen, fuhr er fort, denn es iſt Alles ſchon genugſam bekannt.

Was iſt denn bekannt? fragte ich.

Daß Ihnen dieſer Menſch durch Andere ſeines Gleichen iſt vorgeführt worden, und zwar durch *. Hier nannte er die Namen von drei Perſonen, die ich niemals geſehen, noch gekannt hatte, welches ich dem Fragenden auch ſogleich erklärte.

Sie wollen, fuhr Jener fort, dieſe Menſchen nicht

kennen, und haben doch mit ihnen öftere Zusammenkünfte gehabt!

Auch nicht die geringste, versetzte ich, denn, wie gesagt, außer dem Ersten kenne ich keinen, und habe auch den niemals in einem Hause gesehen.

Sind Sie nicht oft in der * Straße gewesen?

Niemals, versetzte ich.

Dieß war nicht ganz der Wahrheit gemäß. Ich hatte Pylades einmal zu seiner Geliebten begleitet, die in der Straße wohnte, aber zur Hinterthüre hereingegangen, und im Gartenhause geblieben. Daher glaubte ich mir die Ausflucht erlauben zu können, in der Straße selbst nicht gewesen zu sein. Der gute Mann that noch mehr Fragen, die ich alle verneinen konnte, denn es war mir von alle dem, was er zu wissen verlangte, Nichts bekannt.

Endlich schien er verdrießlich zu werden, und sagte: Sie belohnen mein Vertrauen und meinen guten Willen sehr schlecht: ich komme, um Sie zu retten. Sie können nicht leugnen, daß Sie für diese Leute selbst oder für ihre Mitschuldigen Briefe verfaßt, Aufsätze gemacht, und so zu ihren schlechten Streichen behilflich gewesen. Ich komme, um Sie zu retten, denn es ist von nichts Geringerem, als nachgemachten Handschriften, falschen Testamenten, untergeschobenen Schuldscheinen und ähnlichen Dingen die

Rede. Ich komme, nicht allein als Hausfreund, ich komme im Namen und auf Befehl der Obrigkeit, die, in Betracht Ihrer Familie und Ihrer Jugend, Sie und einige andere Jünglinge verschonen will, die, gleich Ihnen, in's Netz gelockt wurden.

Es war mir auffallend, daß unter den Personen, die er nannte, sich gerade die nicht fanden, mit denen ich Umgang gepflogen. Die Verhältnisse trafen nicht zusammen, aber sie berührten sich, und ich konnte noch immer hoffen, meine jungen Freunde zu schonen. Allein der wackere Mann ward immer dringender. Ich konnte nicht leugnen, daß ich manche Nacht spät nach Hause gekommen war, daß ich mir einen Hausschlüssel zu verschaffen gewußt, daß ich mit Personen von geringem Stande und verdächtigem Aussehen an Lustorten mehr als ein Mal bemerkt worden, daß Mädchen mit in die Sache verwickelt seien, genug, Alles schien entdeckt, bis auf die Namen. Dieß gab mir Muth, standhaft im Schweigen zu sein.

Lassen Sie mich, sagte der brave Freund, nicht von Ihnen weggehen! Die Sache leidet keinen Aufschub; unmittelbar nach mir wird ein Andrer kommen, der Ihnen nicht so viel Spielraum läßt. Verschlimmern Sie die ohnehin böse Sache nicht durch Ihre Hartnäckigkeit!

Nun stellte ich mir die guten Vettern und Gretchen besonders recht lebhaft vor; ich sah sie gefangen, verhört,

bestraft, geschmäht, und mir fuhr wie ein Blitz durch die Seele, daß die Vettern denn doch, ob sie gleich gegen mich alle Rechtlichkeit beobachtet, sich in so böse Händel konnten eingelassen haben, wenigstens der älteste, der mir niemals recht gefallen wollte, der immer später nach Hause kam, und wenig Heiteres zu erzählen wußte. Noch immer hielt ich mein Bekenntniß zurück.

Ich bin mir, sagte ich, persönlich nichts Böses bewußt, und kann von der Seite ganz ruhig sein, aber es wäre nicht unmöglich, daß diejenigen, mit denen ich umgegangen bin, sich einer verwegenen oder gesetzwidrigen Handlung schuldig gemacht hätten. Man mag sie suchen, man mag sie finden, sie überführen und bestrafen, ich habe mir bis jetzt Nichts vorzuwerfen, und will auch gegen die Nichts verschulden, die sich freundlich und gut gegen mich benommen haben.

Er ließ mich nicht ausreden, sondern rief mit einiger Bewegung: Ja, man wird sie finden! In drei Häusern kamen diese Bösewichter zusammen. Er nannte die Straßen, er bezeichnete die Häuser, und zum Unglück befand sich auch das darunter, wohin ich zu gehen pflegte.

Das erste Nest ist schon ausgehoben, fuhr er fort, und in diesem Augenblicke werden es die beiden anderen. In wenig Stunden wird Alles im Klaren sein. Entziehen Sie sich durch ein redliches Bekenntniß einer gerichtlichen

Unterſuchung, einer Confrontation, und wie die garſtigen Dinge alle heißen.

Das Haus war genannt und bezeichnet. Nun hielt ich alles Schweigen für unnütz; ja, bei der Unſchuld unſerer Zuſammenkünfte konnte ich hoffen, jenen noch mehr als mir nützlich zu ſein.

Setzen Sie ſich! rief ich aus, und holte ihn von der Thüre zurück. Ich will Ihnen Alles erzählen und zugleich mir und Ihnen das Herz erleichtern, nur das Eine bitte ich, von nun an keine Zweifel in meine Wahrhaftigkeit!

Ich erzählte nun dem Freunde den ganzen Hergang der Sache, anfangs ruhig und gefaßt, doch je mehr ich mir die Perſonen, Gegenſtände, Begebenheiten in's Gedächtniß rief und vergegenwärtigte, und ſo manche unſchuldige Freude, ſo manchen heitern Genuß gleichſam vor einem Criminalgerichte deponiren ſollte, deſto mehr wuchs die ſchmerzlichſte Empfindung, ſo daß ich zuletzt in Thränen ausbrach, und mich einer unbändigen Leidenſchaft überließ. Der Hausfreund, welcher hoffte, daß eben jetzt das rechte Geheimniß auf dem Wege ſein möchte ſich zu offenbaren — denn er hielt meinen Schmerz für ein Symptom, daß ich im Begriff ſtehe, mit Widerwillen ein Ungeheures zu bekennen — ſuchte mich, da ihm an der Entdeckung Alles gelegen war, auf's beſte zu beruhigen, welches

ihm zwar nur zum Theil gelang, aber doch insofern, daß ich meine Geschichte nothdürftig auserzählen konnte.

Er war, obgleich zufrieden über die Unschuld der Vorgänge, doch noch einigermaßen zweifelhaft, und erließ neue Fragen an mich, die mich abermals aufregten, und in Schmerz und Wuth versetzten. Ich versicherte endlich, daß ich Nichts weiter zu sagen habe, und wohl wisse, daß ich Nichts zu fürchten brauche, denn ich sei unschuldig, von gutem Hause und wohl empfohlen; aber Jene könnten ebenso unschuldig sein, ohne daß man sie dafür anerkenne oder begünstige. Ich erklärte zugleich, daß wenn man Jene nicht, wie mich, schonen, ihren Thorheiten nachsehen, und ihre Fehler verzeihen wolle, wenn ihnen nur im mindesten hart und unrecht geschehe, so würde ich mir ein Leids anthun, und daran sollte mich Niemand hindern.

Auch hierüber suchte mich der Freund zu beruhigen, aber ich traute ihm nicht, und war, als er mich zuletzt verließ, in der entsetzlichsten Lage. Ich machte mir nun doch Vorwürfe, die Sache erzählt und alle Verhältnisse an's Licht gebracht zu haben. Ich sah voraus, daß man die kindlichen Handlungen, die jugendlichen Neigungen und Vertraulichkeiten ganz anders auslegen würde, und daß ich vielleicht den guten Pylades mit in diesen Handel verwickeln und sehr unglücklich machen könnte. Alle diese

Vorstellungen drängten sich lebhaft hinter einander vor meiner Seele, schärften und spornten meinen Schmerz, so daß ich mir vor Jammer nicht zu helfen wußte, mich die Länge lang auf die Erde warf, und den Fußboden mit meinen Thränen benetzte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mochte gelegen haben, als meine Schwester hereintrat, über meine Geberde erschrak und alles Mögliche that, mich aufzurichten. Sie erzählte mir, daß einige Magistratspersonen unten beim Vater die Rückkunft des Hausfreundes erwartet, und, nachdem sie sich eine Zeit lang eingeschlossen gehalten, seien die beiden Herren weggegangen, und hätten unter einander sehr zufrieden, ja mit Lachen geredet, und sie glaube die Worte verstanden zu haben: Es ist recht gut, die Sache hat Nichts zu bedeuten.

Freilich, fuhr ich auf, hat die Sache Nichts zu bedeuten, für mich, für uns, denn ich habe Nichts verbrochen, und wenn ich es hätte, so würde man mir durchzuhelfen wissen. Aber jene, jene, rief ich aus, wer wird ihnen beistehen!

Meine Schwester suchte mich umständlich mit dem Argumente zu trösten, daß, wenn man die Vornehmen retten wolle, man auch über die Fehler der Geringeren einen Schleier werfen müsse. Das Alles half Nichts.

Sie war kaum weggegangen, als ich mich wieder

meinem Schmerze überließ, und ſowol die Bilder meiner Neigung und Leidenſchaft, als auch des gegenwärtigen und möglichen Unglücks immer wechſelsweiſe hervorrief. Ich erzählte mir Märchen auf Märchen, ſah nur Unglück auf Unglück, und ließ es beſonders daran nicht fehlen, Gretchen und mich recht elend zu machen.

Der Hausfreund hatte mir geboten, auf meinem Zimmer zu bleiben und mit Niemandem mein Geſchäft zu pflegen, außer den Unſrigen. Es war mir ganz recht, denn ich befand mich am liebſten allein. Meine Mutter und Schweſter beſuchten mich von Zeit zu Zeit, und ermangelten nicht, mir mit allerlei gutem Troſte auf's kräftigſte beizuſtehen; ja, ſie kamen ſogar ſchon den zweiten Tag, im Namen des nun beſſer unterrichteten Vaters mir eine völlige Amneſtie anzubieten, die ich zwar dankbar annahm, allein den Antrag, daß ich mit ihm ausgehen und die Reichsinſignien, welche man nunmehr den Neugierigen vorzeigte, beſchauen ſollte, hartnäckig ablehnte, und verſicherte, daß ich weder von der Welt, noch von dem Römiſchen Reiche etwas wiſſen wollte, bis mir bekannt geworden, wie jener verdrießliche Handel, der für mich weiter keine Folgen haben würde, für meine armen Bekannten ausgegangen. Sie wußten hierüber Nichts zu ſagen, und ließen mich allein. Doch machte man die folgenden Tage noch einige Verſuche, mich aus dem Hauſe und zur

Theilnahme an den öffentlichen Feierlichkeiten zu bewegen. Vergebens! weder der große Gallatag, noch was bei Gelegenheit ſo vieler Standeserhöhungen vorfiel, noch die öffentliche Tafel des Kaiſers und Königs, Nichts konnte mich rühren. Der Kurfürſt von der Pfalz mochte kommen, um den beiden Majeſtäten aufzuwarten, dieſe mochten die Kurfürſten beſuchen, man mochte zur letzten kurfürſtlichen Sitzung zuſammenfahren, um die rückſtändigen Punkte zu erledigen und den Kurverein zu erneuern, Nichts konnte mich aus meiner leidenſchaftlichen Einſamkeit hervorrufen. Ich ließ am Dankfeſte die Glocken läuten, den Kaiſer ſich in die Kapuzinerkirche begeben, die Kurfürſten und den Kaiſer abreiſen, ohne deßhalb einen Schritt von meinem Zimmer zu thun. Das letzte Kanoniren, ſo unmäßig es auch ſein mochte, regte mich nicht auf, und wie der Pulverdampf ſich verzog und der Schall verhallte, ſo war auch alle dieſe Herrlichkeit vor meiner Seele weggeſchwunden.

Ich empfand nun keine Zufriedenheit, als im Wiederkäuen meines Elends und in der tauſendfachen imaginären Vervielfältigung deſſelben. Meine ganze Erfindungsgabe, meine Poeſie und Rhetorik hatten ſich auf dieſen kranken Fleck geworfen, und drohten, gerade durch dieſe Lebensgewalt Leib und Seele in eine unheilbare Krankheit zu verwickeln. In dieſem traurigen Zuſtande kam

mir Nichts mehr wünſchenswerth, Nichts begehrenswerth mehr vor. Zwar ergriff mich manchmal ein unendliches Verlangen, zu wiſſen, wie es meinen armen Freunden und Geliebten ergehe, was ſich bei näherer Unterſuchung ergeben, in wiefern ſie mit in jene Verbrechen verwickelt oder unſchuldig möchten erfunden ſein. Auch dieß malte ich mir auf das mannichfaltigſte umſtändlich aus, und ließ es nicht fehlen, ſie für unſchuldig und recht unglücklich zu halten. Bald wünſchte ich mich von dieſer Ungewißheit befreit zu ſehen, und ſchrieb heftig drohende Briefe an den Hausfreund, daß er mir den weiteren Gang der Sache nicht vorenthalten ſolle; bald zerriß ich ſie wieder, aus Furcht, mein Unglück recht deutlich zu erfahren und des phantaſtiſchen Troſtes zu entbehren, mit dem ich mich bis jetzt wechſelsweiſe gequält und aufgerichtet hatte.

So verbrachte ich Tag und Nacht in großer Unruhe, in Raſen und Ermattung, ſo daß ich mich zuletzt glücklich fühlte, als eine körperliche Krankheit mit ziemlicher Heftigkeit eintrat, wobei man den Arzt zu Hilfe rufen und darauf denken mußte, mich auf alle Weiſe zu beruhigen. Man glaubte es im Allgemeinen thun zu können, indem man mir heilig verſicherte, daß alle in jene Schuld mehr oder weniger Verwickelten mit der größten Schonung behandelt worden, daß meine nächſten Freunde, ſo gut wie ganz ſchuldlos, mit *einem leichten* Verweiſe entlaſſen wor-

den, und daß Gretchen sich aus der Stadt entfernt habe und wieder in ihre Heimath gezogen sei. Mit dem Letzteren zauderte man am längsten, und ich nahm es auch nicht zum besten auf; denn ich konnte darin keine freiwillige Abreise, sondern nur eine schmähliche Verbannung entdecken. Mein körperlicher und geistiger Zustand verbesserte sich dadurch nicht; die Noth ging erst nun recht an, und ich hatte Zeit genug, mir den seltsamsten Roman von traurigen Ereignissen und einer unvermeidlich tragischen Katastrophe selbstquälerisch auszumalen.

So trieb es mich wechselsweise, meine Genesung zu befördern und zu verhindern, und ein gewisser heimlicher Aerger gesellte sich noch zu meinen übrigen Empfindungen: ich bemerkte wol, daß man mich beobachtete, daß man mir nicht leicht etwas Versiegeltes zustellte, ohne darauf Acht zu haben, was es für Wirkungen hervorbringe, ob ich es geheim hielt oder ob ich es offen hinlegte, und was dergleichen mehr war. Ich vermuthete daher, daß Pylades, ein Vetter, oder wol gar Gretchen selbst, den Versuch möchten gemacht haben mir zu schreiben, um Nachricht zu geben oder zu erhalten. Ich war nun erst recht verdrießlich neben meiner Bekümmerniß, und hatte wieder neue Gelegenheit, meine Vermuthungen zu üben und mich in die seltsamsten Verknüpfungen zu verirren.

Es dauerte nicht lange, so gab man mir noch einen

besonderen Aufseher. Glücklicherweise war es ein Mann, den ich liebte und schätzte; er hatte eine Haushofmeisterstelle in einem befreundeten Hause bekleidet, sein bisheriger Zögling war allein auf die Akademie gegangen. Er besuchte mich öfters in meiner traurigen Lage, man fand zuletzt Nichts natürlicher, als ihm ein Zimmer neben dem meinigen einzuräumen, da er mich dann beschäftigen, beruhigen, und, wie ich wol merken konnte, im Auge behalten sollte. Weil ich ihn jedoch von Herzen schätzte, und ihm auch früher gar Manches, nur nicht die Neigung zu Gretchen, vertraut hatte, so beschloß ich um so mehr ganz offen und gerade gegen ihn zu sein, als es mir unerträglich war, mit Jemandem täglich zu leben, und auf einem unsichern, gespannten Fuße mit ihm zu stehen. Ich säumte daher nicht lange, sprach ihm von der Sache, erquickte mich in Erzählung und Wiederholung der kleinsten Umstände meines vergangenen Glücks, und erreichte dadurch so viel, daß er, als ein verständiger Mann, einsah, es sei besser, mich mit dem Ausgang der Geschichte bekannt zu machen, und zwar im Einzelnen und Besonderen, damit ich klar über das Ganze würde, und man mir mit Ernst und Eifer zureden könne, daß ich mich fassen, das Vergangene hinter mir werfen, und ein neues Leben anfangen müsse. Zuerst vertraute er mir, wer die anderen jungen Leute vom Stande gewesen, die sich anfangs zu

verwegenen Myſtifikationen, dann zu poſſenhaften Polizeiverbrechen, ferner zu luſtigen Geldſchneidereien und anderen ſolchen verfänglichen Dingen hatten verleiten laſſen. Es war dadurch wirklich eine kleine Verſchwörung entſtanden, zu der ſich gewiſſenloſe Menſchen geſellten, durch Verfälſchung von Papieren, Nachbildung von Unterſchriften manches Strafwürdige begingen und noch Strafwürdigeres vorbereiteten. Die Vettern, nach denen ich zuletzt ungeduldig fragte, waren ganz unſchuldig, nur im Allgemeinſten mit jenen Andern bekannt, keineswegs aber vereinigt befunden worden. Mein Client, durch deſſen Empfehlung an den Großvater man mir eigentlich auf die Spur gekommen, war Einer der ſchlimmſten, und bewarb ſich um jenes Amt hauptſächlich, um gewiſſe Bubenſtücke unternehmen oder bedecken zu können.

Nach allem dieſem konnte ich mich zuletzt nicht halten, und fragte, was aus Gretchen geworden ſei, zu der ich ein- für allemal die größte Neigung bekannte. Mein Freund ſchüttelte den Kopf und lächelte.

Beruhigen Sie ſich! verſetzte er, dieſes Mädchen iſt ſehr wohl beſtanden, und hat ein herrliches Zeugniß davon getragen. Man konnte Nichts als Gutes und Liebes an ihr finden; die Herren Examinatoren ſelbſt wurden ihr gewogen, und haben ihr die Entfernung aus der Stadt, die ſie wünſchte, nicht verſagen können. Auch das

was sie in Rücksicht auf Sie, mein Freund, bekannt hat, macht ihr Ehre, ich habe ihre Aussage in den geheimen Akten selbst gelesen, und ihre Unterschrift gesehen.

Die Unterschrift! rief ich aus, die mich so glücklich und so unglücklich macht! Was hat sie denn bekannt? was hat sie unterschrieben?

Der Freund zauderte zu antworten, aber die Heiterkeit seines Gesichts zeigte mir an, daß er nichts Gefährliches verberge.

Wenn Sie's denn wissen wollen, versetzte er endlich, als von Ihnen und Ihrem Umgang mit ihr die Rede war, sagte sie ganz freimüthig: Ich kann es nicht leugnen, daß ich ihn oft und gern gesehen habe, aber ich habe ihn immer als ein Kind betrachtet, und meine Neigung zu ihm war wahrhaft schwesterlich. In manchen Fällen habe ich ihn gut berathen, und anstatt ihn zu einer zweideutigen Handlung aufzuregen, habe ich ihn verhindert, an muthwilligen Streichen Theil zu nehmen, die ihm hätten Verdruß bringen können.

Der Freund fuhr noch weiter fort, Gretchen als eine Hofmeisterin reden zu lassen, ich hörte aber schon lange nicht mehr zu, denn daß sie mich für ein Kind zu den Akten erklärt, nahm ich ganz entsetzlich übel, und glaubte, mich auf einmal von aller Leidenschaft für sie geheilt, ja ich versicherte hastig meinem Freund, daß nun Alles ab-

gethan ſei. Auch ſprach ich nicht mehr von ihr, nannte ihren Namen nicht mehr; doch konnte ich die böſe Gewohnheit nicht laſſen, an ſie zu denken, mir ihre Geſtalt, ihr Weſen, ihr Betragen zu vergegenwärtigen, das mir denn nun freilich jetzt in einem ganz anderen Lichte erſchien. Ich fand es unerträglich, daß ein Mädchen, höchſtens ein paar Jahre älter als ich, mich für ein Kind halten ſollte, der ich doch für einen ganz geſcheidten und geſchickten Jungen zu gelten glaubte. Nun kam mir ihr kaltes, abſtoßendes Weſen, das mich ſonſt ſo angereizt hatte, ganz widerlich vor; die Familiaritäten, die ſie ſich gegen mich erlaubte, mir aber zu erwidern nicht geſtattete, waren mir ganz verhaßt. Das Alles wäre jedoch noch gut geweſen, wenn ich ſie nicht wegen des Unterſchreibens jener poetiſchen Liebesepiſtel, wodurch ſie mir denn doch eine förmliche Neigung erklärte, für eine verſchmitzte und ſelbſtſüchtige Kokette zu halten berechtigt geweſen wäre. Auch maskirt zur Putzmacherin kam ſie mir nicht mehr ſo unſchuldig vor, und ich kehrte dieſe ärgerlichen Betrachtungen ſo lange bei mir hin und wieder, bis ich ihr alle liebenswürdigen Eigenſchaften ſämmtlich abgeſtreift hatte. Dem Verſtande nach war ich überzeugt, und glaubte ſie verwerfen zu müſſen; nur ihr Bild! — ihr Bild ſtrafte mich Lügen, ſo oft es mir wieder vorſchwebte, welches freilich noch oft genug geſchah.

Indeſſen war denn doch dieſer Pfeil mit ſeinem Widerhaken aus dem Herzen geriſſen, und es fragte ſich, wie man der inneren jugendlichen Heilkraft zu Hilfe käme? Ich ermannte mich wirklich, und das Erſte, was ſogleich abgethan wurde, war das Weinen und Naſen, welches ich nun für höchſt kindiſch anſah. Ein großer Schritt zur Beſſerung! denn ich hatte oft halbe Nächte durch mich mit dem größten Ungeſtüm dieſen Schmerzen überlaſſen, ſo daß es durch Thränen und Schluchzen zuletzt dahin kam, daß ich kaum mehr ſchlingen konnte, und der Genuß von Speiſe und Trank mir ſchmerzlich ward, auch die ſo nah verwandte Bruſt zu leiden ſchien. Der Verdruß, den ich über jene Entdeckung immerfort empfand, ließ mich jede Weichlichkeit verbannen: ich fand es ſchrecklich, daß ich um eines Mädchens willen Schlaf und Ruhe und Geſundheit aufgeopfert hatte, die ſich darin gefiel, mich als einen Säugling zu betrachten und ſich höchſt ammenhaftweiſe gegen mich zu dünken." —

Goethe hat Gretchen nie wiedergeſehen und man weiß auch nicht, was aus ihr geworden iſt, aber ſchon, als er ſich mit den Anfängen des Fauſt beſchäftigt, machte er gegen ſeine Bekannte kein Geheimniß aus der Kataſtrophe mit Gretchen darin. Ein Bekannter von Straßburg her, der dann mit ihm in Frankfurt verkehrte, griff das Sujet auf und benutzte es für ein (widerwärtiges) Trauer-

ſpiel: „Die Kindesmörderin.“ Es war dies das erſtemal, daß ihm Jemand etwas von ſeinen Vorſätzen wegnahm. Uebrigens ſetzt er ſelbſt der Schilderung ſeines Verhältniſſes zu Gretchen hinzu:

„Michael, die Zeit, da ich die Akademie beſuchen ſollte, rückte allmälig heran, und mein Inneres ward ebenſo ſehr vom Leben, als von der Lehre bewegt. Eine Abneigung gegen meine Vaterſtadt ward mir immer deutlicher. Durch Gretchens Entfernung war der Knaben- und Jünglingspflanze das Herz ausgebrochen; ſie brauchte Zeit, um an den Seiten wieder auszuſchlagen, und den erſten Schaden durch neues Wachsthum zu überwinden. Meine Wanderungen durch die Straßen hatten aufgehört; ich ging nur, wie Andere, die nothwendigen Wege. Nach Gretchens Viertel kam ich nie wieder, nicht einmal in die Gegend: und wie mir meine alten Mauern und Thürme nach und nach verleideten, ſo misfiel mir auch die Verfaſſung der Stadt; Alles, was mir ſonſt ſo ehrwürdig vorkam, erſchien mir in verſchobenen Bildern.“

Endlich, mehrere Tage nach ſeinem ſechszehnten Geburtstage (1765), reiſte er mit dem Buchhändler Fleiſcher, der ſich zur Meſſe begeben wollte, und deſſen Frau nach Leipzig ab. Es war Sitte damals, daß für die Reiſenden, namentlich die Kaufleute, welche ſich zur Meſſe be-

gaben, der sehr schlechten Wege halber in der Kirche gebetet wurde. Und auch der Hauderer, in welchem der angehende Student die langwierige Fahrt machte, kam nicht ohne Unfall davon, denn in der Nähe von Auerstädt wurde der Wagen umgeworfen und bei dem Aufrichten desselben strengte sich der junge Goethe so übermäßig an, daß er die Folgen davon später noch fühlte. Endlich gelangte man nach Leipzig und der Wagen kehrte, wie damals alle aus Frankfurt kommenden Geschirre, in der „Stadt Frankfurt" ein, in welcher vor Kurzem eine mit Malereien ꝛc. geschmückte „Goethe-Stube" eingerichtet worden ist. Dann miethete er sich im Hofe der großen „Feuerkugel" ein paar Stübchen, die nun auch den Verehrern Goethe's durch eine Inschrift im Hofe bezeichnet sind, und am 19. Oktober wurde er von dem Rector Ludwig als Student inscribirt.

Im ersten Halbjahr seines Universitätslebens in Leipzig gefiel es ihm so wenig, wie er gefiel. Man verspottete ihn seiner Kleidung und seiner süddeutschen Sprache wegen. Er fand wenig Bekannte und verfiel in eine Art Melancholie. Dies änderte sich, als nach Ostern des nächsten Jahres ein Frankfurter Freund, Johann Adam Horn, ebenfalls nach Leipzig kam, um da zu studiren. Mit diesem und einigen Anderen nahm er seinen Mittagstisch im Brühl (Nr. 79) bei dem Weinwirth Christian

2759324

Gottlob Schönkopf, mit deſſen geiſtvoller und lebhafter Frau, einer geborenen Frankfurterin, er bald ſo vertraut wurde, daß er ſich in der Familie ganz heimiſch fühlte.

Käthchen (Aennchen) Schönkopf in Leipzig.

Sehr bald fesselte ihn die Tochter des Hauses, Käthchen, wie sie gewöhnlich genannt wurde, Anna Katharina, wie sie eigentlich hieß. Sie war drei Jahre älter als Goethe, der sie in seiner Biographie Aennchen nennt. Er schreibt:

„Meine frühere Neigung zu Gretchen trug ich nun auf ein Aennchen über, von der ich nicht mehr zu sagen wüßte, als daß sie jung, hübsch, munter, liebevoll und so angenehm war, daß sie wol verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeit lang als eine kleine Heilige aufgestellt zu werden, um ihr jede Verehrung zu widmen, welche zu ertheilen oft mehr Behagen erregt, als zu empfangen. Ich sah sie täglich ohne Hinderniſſe; sie half die Speisen bereiten, die ich genoß; sie brachte mir, wenigstens Abends, den Wein, den ich trank, und schon unsere mittägige abgeschlossene Tischgesellschaft war Bürge, daß das kleine, von wenig Gästen außer der Messe besuchte Haus seinen guten Ruf wohl verdiente. Es fand sich zu mancherlei

Unterhaltung Gelegenheit und Luſt. Da ſie ſich aber aus dem Hauſe wenig entfernen konnte, noch durfte, ſo wurde denn der Zeitvertreib etwas mager. Wir ſangen die Lieder von Zachariä, ſpielten den Herzog Michel*) von Krüger, wobei ein zuſammengeknüpftes Schnupftuch die Stelle der Nachtigall vertreten mußte, und ſo ging es eine Zeit lang noch ganz leidlich. Weil aber dergleichen Verhältniſſe, je unſchuldiger ſie ſind, deſto mehr Mannichfaltigkeit auf die Dauer gewähren, ſo ward ich von jener böſen Sucht befallen, die uns verleitet, aus der Quälerei der Geliebten eine Unterhaltung zu ſchaffen, und die Ergebenheit eines Mädchens mit willkürlichen und tyranniſchen Grillen zu beherrſchen. Die böſe Laune über das Mislingen meiner poetiſchen Verſuche, über die anſcheinende Unmöglichkeit, hierüber in's Klare zu kommen, und über Alles, was mich hie und da ſonſt kneipen mochte, glaubte ich an ihr auslaſſen zu dürfen, weil ſie mich wirklich von Herzen liebte, und, was ſie nur immer konnte,

*) In dieſem Stück hat ein Knecht Michel eine Nachtigall gefangen, von deren hohem Preiſe er gehört. Er will deßhalb den Vogel verkaufen und durch den Erlös mehr und mehr gewinnen, endlich ſo viel, daß er ſich ein Herzogthum kaufen kann. Er meldet ſeine Pläne der Tochter ſeines Herrn an und dabei läßt er die Nachtigall — fortfliegen. Goethe ſpielte den Herzog in dem Stückchen.

mir zu Gefallen that. Durch ungegründete und abgeſchmackte Eiferſüchteleien verdarb ich mir und ihr die ſchönſten Tage; ſie ertrug es eine Zeit lang mit unglaublicher Geduld, die ich grauſam genug war, auf's äußerſte zu treiben. Allein zu meiner Beſchämung und Verzweiflung mußte ich endlich bemerken, daß ich ihr Gemüth von mir entfernt habe, und daß ich nun wol zu den Tollheiten berechtigt ſein möchte, die ich mir ohne Noth und Urſache erlaubt hatte. Es gab auch ſchreckliche Scenen unter uns, bei welchen ich nichts gewann; und nun fühlte ich erſt, daß ich ſie wirklich liebte und daß ich ſie nicht entbehren könne. Meine Leidenſchaft wuchs und nahm alle Formen an, deren ſie unter ſolchen Umſtänden fähig iſt: ja zuletzt trat ich in die bisherige Rolle des Mädchens. Alles Mögliche ſuchte ich hervor, um ihr gefällig zu ſein, ihr ſogar durch Andere Freude zu verſchaffen; denn ich konnte mir die Hoffnung, ſie wieder zu gewinnen, nicht verſagen. Allein es war zu ſpät; ich hatte ſie wirklich verloren, und die Tollheit, mit der ich meine Fehler an mir ſelbſt rächte, indem ich auf mancherlei unſinnige Weiſe in meine phyſiſche Natur ſtürmte, um der ſittlichen Etwas zu Leide zu thun, hat ſehr viel zu den körperlichen Uebeln beigetragen, unter denen ich einige der beſten Jahre meines Lebens verlor; ja, ich wäre vielleicht an dieſem Verluſt völlig zu Grunde gegangen, hätte ſich

hier nicht das poetische Talent mit seinen Heilkräften besonders hilfreich erwiesen.

Schon früher hatte ich in manchen Intervallen meine Unart deutlich genug wahrgenommen: das arme Kind dauerte mich wirklich, wenn ich sie so ganz ohne Noth von mir verletzt sah. Ich stellte mir ihre Lage, die meinige, und dagegen den zufriedenen Zustand eines anderen Paares aus unserer Gesellschaft so oft und so umständlich vor, daß ich endlich nicht lassen konnte, diese Situation, zu einer quälenden und belehrenden Buße, dramatisch zu behandeln. Daraus entsprang die älteste meiner übriggebliebenen dramatischen Arbeiten, das kleine Stück: die Laune des Verliebten, an dessen unschuldigem Wesen man zugleich den Drang einer siedenden Leidenschaft gewahr wird.

Allein mich hatte eine tiefe, bedeutende, drangvolle Welt schon früher angesprochen. Bei meiner Geschichte mit Gretchen und an den Folgen derselben hatte ich zeitig in die seltsamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Societät unterminirt ist. Religion, Sitte, Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit, Alles beherrscht nur die Oberfläche des städtischen Daseins. Die von herrlichen Häusern eingefaßten Straßen werden reinlich gehalten und Jedermann beträgt sich daselbst anständig genug; aber im Innern sieht es öfters um desto wüster

aus, und ein glattes Aeußere übertüncht, als ein ſchwacher Bewurf, manches morſche Gemäuer, das über Nacht zuſammenſtürzt, und eine deſto ſchrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zuſtand hereinbricht. Wie viele Familien hatte ich nicht ſchon näher und ferner durch Bankerutte, Eheſcheidungen, verführte Töchter, Morde, Hausdiebſtähle, Vergiftungen, entweder in's Verderben ſtürzen oder auf dem Rande kümmerlich erhalten ſehen, und hatte, ſo jung ich war, in ſolchen Fällen zur Rettung und Hilfe öfters die Hand geboten! Denn da meine Offenheit Zutrauen erweckte, meine Verſchwiegenheit erprobt war, meine Thätigkeit keine Opfer ſcheute, und in den gefährlichſten Fällen am liebſten wirken mochte, ſo fand ich oft genug Gelegenheit, zu vermitteln, zu vertuſchen, den Wetterſtrahl abzuleiten, und was ſonſt nur Alles geleiſtet werden kann; wobei es nicht fehlen konnte, daß ich ſowol an mir ſelbſt, als durch Andere zu manchen kränkenden und demüthigenden Erfahrungen gelangen mußte. Um mir Luſt zu verſchaffen, entwarf ich mehrere Schauſpiele und ſchrieb die Expoſitionen zu den meiſten. Da aber die Verwicklungen jederzeit ängſtlich werden mußten, und faſt alle dieſe Stücke mit einem tragiſchen Ende drohten, ließ ich eins nach dem andern fallen. Die Mitſchuldigen ſind das einzig fertig gewordene, deſſen heiteres und burleskes Weſen auf dem düſteren Familien-

grunde als von etwas Bänglichem begleitet erscheint, so daß es bei der Vorstellung im Ganzen ängstigt, wenn es im Einzelnen ergötzt. Die hart ausgesprochenen widergesetzlichen Handlungen verletzen das ästhetische und moralische Gefühl, und deswegen konnte das Stück auf dem deutschen Theater keinen Eingang gewinnen, obgleich die Nachahmungen desselben, welche sich fern von jenen Klippen gehalten, mit Beifall aufgenommen worden.

Beide genannte Stücke jedoch sind, ohne daß ich mir dessen bewußt gewesen wäre, in einem höheren Gesichtspunkte geschrieben: sie deuten auf eine vorsichtige Duldung bei moralischer Zurechnung, und sprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchst christliche Wort spielend aus: Wer sich ohne Sünde fühlt, der hebe den ersten Stein auf!

Ueber diesen Ernst, der meine ersten Stücke verdüsterte, beging ich den Fehler, sehr günstige Motive zu versäumen, welche ganz entschieden in meiner Natur lagen. Es entwickelte sich nämlich unter jenen ernsten, für einen jungen Menschen fürchterlichen Erfahrungen in mir ein verwegener Humor, der sich in dem Augenblick überlegen fühlt, nicht allein keine Gefahr scheut, sondern sie vielmehr muthwillig herbeilockt. Der Grund davon lag in dem Uebermuthe, in welchem sich das kräftige Alter so sehr gefällt, und der, wenn er sich possenhaft äußert, sowol im

Augenblick, als in der Erinnerung viel Vergnügen macht. Diese Dinge sind so gewöhnlich, daß sie in dem Wörterbuche unsrer jungen akademischen Freunde Suiten genannt werden, und daß man wegen der nahen Verwandtschaft ebenso gut Suiten reißen sagt, als Possen reißen."

Am 28. August 1768, seinem 19. Geburtstage, reiste er von Leipzig wieder ab nach der Heimath. Die Reue über sein Verhalten in Leipzig gegen Käthchen und die Sehnsucht nach ihr sprechen sich in seinen Briefen aus, die sich glücklicher Weise erhalten haben und zwar im Besitze der Nachkommen Käthchens, die sich mit Dr. Kanne in Leipzig verheirathete. Sie lauten wie folgt:

I.

Den 1. October 1768.

Ihr Diener, Herr Schönkopf! Wie befinden Sie sich, Madame? Guten Abend, Mamsell! Peterchen, guten Abend.

NB. Sie müssen sich vorstellen, daß ich zur kleinen Stubenthüre hineinkomme. Sie, Herr Schönkopf, sitzen auf dem Canapee am warmen Ofen, Madame in ihrem Eckchen hinter'm Schreibtisch, Peter (der Bruder Käthchens) liegt unter'm Ofen, und wenn Käthchen auf meinem

Platze am Fenster sitzt, so mag sie nur aufstehen und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discuriren.

Ich bin lange außen geblieben, nicht wahr? Fünf ganze Wochen und darüber, daß ich Sie nicht gesehen, daß ich Sie nicht gesprochen habe! — ein Fall, der in dritthalb Jahren nicht ein einzig Mal passirt ist, hinfüro leider oft passiren wird. Wie ich gelebt habe, das möchten Sie gerne wissen? Eh, das kann ich Ihnen wol erzählen, mittelmäßig, — sehr mittelmäßig.

Apropos, daß ich nicht Abschied genommen habe, werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarschaft war ich, ich war schon unten an der Thüre, ich sah die Laterne brennen, und bis an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht, hinaufzusteigen. Zum letzten Male! Wie wäre ich wieder heruntergekommen?!

Ich thue also jetzt, was ich damals hätte thun sollen; ich danke Ihnen für Ihre Liebe und Freundschaft, die Sie mir so beständig erwiesen haben, und die ich nie vergessen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten, sich meiner zu erinnern; tausend Gelegenheiten werden kommen, bei denen Sie an einen Menschen gedenken müssen, der dritthalb Jahre ein Stück Ihrer Familie ausmachte, der Ihnen wol oft Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den Sie hoffentlich manchmal vermissen werden.

Wenigſtens ich vermiſſe Sie oft — darüber will ich weggehen, denn das iſt immer für mich ein trauriges Kapitel. Meine Reiſe ging glücklich und mittelmäßig, Alles habe ich hier geſund angetroffen, außer meinen Großvater, der zwar wieder an der durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergeſtellt iſt, aber doch mit der Sprache noch nicht fortkann. Ich befinde mich ſo gut, als ein Menſch, der in Zweifel ſteht, ob er die Lungenſucht hat, oder nicht, ſich befinden kann; doch geht es etwas beſſer, ich nehme an den Backen wieder zu, und da ich hier weder Mädchen- noch Nahrungsſorgen habe, die mich plagen könnten, ſo hoffe ich von Tag zu Tag weiter zu kommen.

Hören Sie, Mamſell! Hat Ihnen mein Verwalter neulich die geringen Kleinigkeiten zugeſtellt, die ich Ihnen auf Abſchlag ſchickte, und wie haben Sie ſie aufgenommen? Die übrigen Commiſſionen ſind alle nicht vergeſſen, wenn ſie gleich nicht alle ausgerichtet ſind. Das Halstuch iſt mit dem größten Guſto fertig, und wird mit eheſter Gelegenheit folgen; verlangen Sie eines von inliegender Farbe, ſo dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe Sie darauf haben wollen. Der Fächer iſt in der Arbeit, es wird fleiſchfarbig der Grund, mit lebendigen Blumen. Halten die Schuhe noch? Machen Sie mit Ihrem Schuſter aus, ob er ſie, wenn ſie recht feſt

gemalt sind, so in Acht nehmen will, daß er sie nicht verdirbt, wenn er sie macht, und dann schicken Sie mir Ihr Schuhmuster, und da will ich Ihnen malen, so, wie Sie wollen und von was für Farben Sie wollen, dann geht es geschwind. Was andre Dinge mehr sind, wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir, wenn Sie wollen, nur noch vor dem 1. November, denn da schreibe ich wieder an Sie und mehr; ich weiß doch, lieber Herr Schönkopf, daß Sie nicht selbst schreiben, aber treiben Sie Käthchen ein Bischen, daß ich bald Nachricht von Euch kriege. Nicht wahr, Madame, das wäre unbillig, wenn ich nicht wenigstens alle Monate einen Brief aus dem Hause bekäme, wo ich bisher alle Tage drinnen war. Und schreibt Ihr mir Nichts, so thut's Nichts, den 1. November schreibe ich wieder.

Fortgeschickt den 3. October.

I a.

Mademoiselle!

Herr Goethe, dem bekannt ist, daß Scheere, Messer und Pantoffeln diejenigen Mobilien sind, die am meisten bei Ihnen auszustehen haben, schickt Ihnen hiermit eine mittelmäßige Scheere, ein gutes Messer und Leder zu zwei Paar Pantoffeln. Sie sind alle von gutem Stoffe, dauerhaft, und mein Herr hat Ihnen noch überdieß die mög-

lichſte Geduld anbefohlen, doch aber glaubte ich nicht, daß Klingen und Leder ſo lange bei Ihnen aushalten werden. als Er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich ſage, wie ich's denke, dritthalb Jahre, das können Sie weder von einem Pantoffel, noch von einem Meſſer, noch von — das laſſe ich dahingeſtellt ſein — verlangen, denn grauſam gehen Sie mit Allem um, was ſich unter Ihre Herrſchaft begibt oder begeben muß. Zerreißen und zerbrechen Sie Alles bis Oſtern, da ſteht Ihnen neue Waare zu Dienſten, und erinnern Sie ſich manchmal bei dieſen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beſtändig, wie ſonſt, Ihnen ergeben iſt. Selbſt hat er nicht an Sie ſchreiben wollen, um ſein Gelübde, nie vor dem erſten eines Monats Ihnen einen Brief zu ſchicken, nicht zu brechen. Mittlerweile, das iſt zwiſchen heute und dem 1. October, empfiehlt er ſich durch mich ganz ergebenſt, und ich nehme dieſe Gelegenheit, mich Ihnen gleichfalls zu empfehlen.

Michel, ſonſt Herzog genannt, nach Verluſt ſeines Herzogthums aber, wohlbeſtallter Pachter auf des gnädigen Herrn hochadeligen Rittergütern.

II.

Frankfurt am 1. November 1768.

Meine geliebteſte Freundin!

Noch immer ſo munter, noch immer ſo boshaft? So geſchickt, das Gute von einer falſchen Seite zu zeigen, ſo

wieder besetzt werden? Zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Acteurs, als zum Don Sassafras einen einzigen. Verstehen Sie mich?

Unsere gute Mama hat mich an Starke's Handbuch erinnern lassen, ich werde es nicht vergessen. Sie haben mich an Gleim erinnern lassen; ich werde Nichts vergessen. Ich denke in Abwesenheit so gut als gegenwärtig dem Verlangen derer, die ich liebe, Genüge zu thun. Ihre Bibliothek fällt mir sehr oft ein, ehestens soll sie vermehrt werden, verlassen Sie sich darauf. Halte ich gleich nicht immer was ich versprochen, so thue ich doch oft mehr als ich verspreche.

Sie haben recht, meine Freundin, daß ich jetzt für das gestraft werde, was ich gegen Leipzig gesündigt habe. Mein hiesiger Aufenthalt ist so unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte sein können, wenn gewissen Leuten gelegen gewesen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie noch schelten wollen, so müssen Sie billig sein; Sie wissen was mich unzufrieden, launisch und verdrießlich machte. Das Dach war gut, aber die Betten hätten besser sein können, sagt Franziska.

Apropos, was macht unsre Franziska, verträgt sie sich bald mit Justen? Ich denke es. So lange der Wachtmeister noch da war, nun da dachte sie an ihr Versprechen, jetzt, da er nach Persien ist, eh nun: aus den Augen, aus

dem Sinn, da nimmt sie lieber einen Diener, den sie sonst nicht mochte, als gar keinen. Grüßen Sie mir das gute Mädchen. Sie formalisiren sich über das ganz besondre Compliment an Ihre Nachbarin. Was für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage ist! Sie haben meine ganze Liebe, meine ganze Freundschaft, und das allerbesonderste Compliment ist doch noch lange nicht der tausendste Theil davon, das wissen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage oder Unterhaltung Ihres Freundes (denn Beides heißt bei Ihnen einerlei) thun, als ob Sie es nicht wüßten, wie Sie in mehren Stellen Ihres Briefes gethan haben, z. E. in der Stelle vom Abschied ꝛc. ꝛc., das ich übergehe.

Zeigen Sie diesen Brief und, wenn ich bitten darf, alle meine Briefe, Ihren Eltern, und wenn Sie wollen, Ihren besten Freunden, aber niemand weiter. Ich schreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabei wünsche ich, daß es niemand, wer es falsch auslegen könnte, zu sehen kriegte. Ich bin wie immer, unaufhörlich

ganz der Ihrige

J. W. Goethe.

III.

Frankfurt am 30. December 1768.

Meine beste, ängstliche Freundin!

Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre durch

Horn die Nachricht von meiner Genesung erhalten haben, und ich eile, es zu bestätigen. Ja, meine Liebe, es ist wieder vorbei, und inskünftige müssen Sie sich beruhigen, wenn es ja heißen sollte: Er liegt wieder! Sie wissen, meine Constitution macht manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat sie sich wieder zurechte geholfen; dießmal war's arg, und sah noch ärger aus, als es war, und war mit schrecklichen Schmerzen verbunden. Unglück ist auch gut. Ich habe viel in der Krankheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es ist vorbei, und ich bin wieder ganz munter, ob ich gleich drei volle Wochen nicht aus der Stube gekommen bin, und mich fast Niemand besucht als mein Doktor, der Gott sei Dank ein liebenswürdiger Mann ist. Ein närrisch Ding um uns Menschen! Wie ich in muntrer Gesellschaft war, war ich verdrießlich, jetzt bin ich von aller Welt verlassen und bin lustig; denn selbst meine Krankheit über hat meine Munterkeit meine Familie getröstet, die gar nicht in einem Zustande war, sich, geschweige mich zu trösten. Das Neujahrslied, das Sie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von großer Narrheit gemacht, und zum Zeitvertreibe drucken lassen. Uebrigens zeichne ich sehr viel, schreibe Märchen, und bin mit mir selbst zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr, was mir gut ist, das gebe er uns

Allen, und wenn wir nichts mehr bitten, als das, so können wir gewiß hoffen, daß er's uns gibt. Wenn ich nur bis in April komme, ich will mich gerne hinein schicken lassen. Da wird's besser werden, hoffe ich, besonders kann meine Gesundheit täglich zunehmen, weil man nun eigentlich weiß, was mir fehlt. Meine Lunge ist so gesund als möglich, aber am Magen sitzt was. Und im Vertrauen hat man mir zu einer angenehmen, vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, so daß meine Seele sehr munter und ruhig ist. Sobald ich wieder besser bin, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es soll nur auf Sie und noch Jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiedersehen soll. Inzwischen denke ich nach Frankreich zu gehen, um zu sehen, wie sich das französische Leben lebt, und um französisch zu lernen. Da können Sie sich vorstellen, was ich ein artiger Mensch sein werde, wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daß es doch ein närrischer Streich wäre, wenn ich trotz meiner schönen Projekte vor Ostern stürbe. Da verordnete ich mir einen Grabstein auf dem Leipziger Kirchhof, daß Ihr doch wenigstens alle Jahre am Johannes-, als meinem Namenstage, das Johannesmännchen und mein Denkmal besuchen möchtet. Wie meinen Sie?

Empfehlen Sie mich Ihren Eltern zu beständiger Freundschaft, küssen Sie Ihre liebe Freundin und danken

Sie für den Antheil, den sie an mir nimmt; ich werde bald an sie schreiben.

Ihre Nachbarin bedaure ich; sollte das nicht den größten Strich in die Rechnung des verliebten Paares machen? Die armen Leute! Sie sind in großer Noth; und unser Herrgott mag ihnen helfen oder nicht, so werden sie's ihm nicht danken, das werden Sie erleben, und darnach sagen Sie: hat's Goethe nicht gesagt? Es ist gar zu ein groß Ding um den Ehestand heut zu Tage, und keines von beiden, wenigstens gewiß, eins von beiden, hat nicht für einen Sechser Ueberlegung. Heiliger Andreas, komm' und thu' ein Wunder, oder es gibt eine Sau. NB. Daß niemand den Artikel sieht, als wem er nütz ist. Leben Sie wohl, meine Liebe, ich bin, krank wie gesund,

ganz der Ihrige.

Goethe.

IV.

Frankfurt am 31. Januar 1769.

Heute oder morgen, es ist einerlei, wann ich schreibe, wenn Sie nur erfahren, wie's mit mir ist. Es muß besser in Leipzig sein als hier. Es schreibt weder Horn, noch Sie, noch ein Anderer; vielleicht habt Ihr Bälle und Fastnachtschmäuse zu der Zeit, da ich im Elend sitze.

Unglücklicher Horn! Er hat sich immer so viel auf seine Waden eingebildet, jetzt werden sie ihm zum Unglück gereichen. Laßt ihn nur lebendig weg, satt sehen könnt ihr euch noch an ihm, denn er ist der letzte Frankfurter in Leipzig, der gerechnet wird, und wenn der fort, dann könnt ihr warten, bis ihr wieder Einen zu sehen kriegt. Doch tröstet euch, ich komme bald wieder.

Du lieber Gott, jetzt bin ich wieder lustig, mitten in den Schmerzen. Wenn ich auch nicht so munter wäre, wie wollte ich's aushalten? Fast zwei Monate an Einem fort, ganz eingesperrt.

Leben Sie wohl, beste Freundin, grüßen Sie Ihre Eltern und Ihre Freundin, und wenn Sie einmal schreiben, so berichten Sie mir, wie die Glieder der ehemaligen sonntäglichen Gesellschaft jetzt unter einander stehen. Lieben Sie mich, krank oder gesund, bis in den Tod.

Ihr Freund

Goethe.

V.

Frankfurt am 1. Juni 1769.

Meine Freundin!

Aus Ihrem Brief an Horn habe ich Ihr Glück und Ihre Freude gesehen*). Was ich dabei fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie sich vorstellen,

*) Sie hatte ihre Verlobung mit Dr. Kanne angezeigt.

wenn Sie ſich noch vorſtellen können, wie ſehr ich Sie liebe. Grüßen Sie Ihren lieben Doktor, und empfehlen Sie mich ſeiner Freundſchaft. Warum ich ſo lange nicht geſchrieben habe, das könnte wol ſtrafbar ſein, wenn Sie meine Briefe mit Ungeduld erwartet hätten; das wußte ich aber, und darum ſchrieb ich nicht, es war bisher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir ſo wenig Ihrer Aufmerkſamkeit werth war, als die Erlanger Zeitung; und Alles zuſammengenommen, ſo bin ich doch nur ein abgeſtandener Fiſch, und ich wollte ſchwören — doch ich will nicht ſchwören, Sie möchten glauben, es wäre mein Ernſt nicht. Horn fängt an, ſich zu erholen; wie er ankam, war gar Nichts mit ihm zu thun. Er iſt ſo zärtlich, ſo empfindſam für ſeine abweſende Ariane, daß es komiſch wird. Er glaubt im Ernſte, was Ihr Brief ihm verſichert, daß Conſtantie bleich vor Kummer geworden wäre. Wenn's auf Bleichwerden ankommt, ſo ſollte man denken, er liebte nicht ſtark, denn er hat röthere Backen als jemals. Wenn ich ihm verſichere, Fiekchen würde ſich an ihrer Freundin Exempel ſpiegeln, und nach und nach einſehen lernen ꝛc. ꝛc., ſo flucht er mir den Hals voll, und ſchickt mich mit meinen Exempeln zum Teufel, er ſchwört, daß die Buchſtaben der Zärtlichkeit, die ſeine mächtige Liebe in ihr Herz geſchrieben, unauslöſchlich ſeien. Der gute Menſch bedenkt nicht, daß Mädchenherzen nicht Marmor ſein dürfen.

Das liebenswürdigste Herz ist das, welches am leichtesten liebt, aber das am leichtesten liebt, vergißt auch am leichtesten. Doch er denkt daran nicht, und hat Recht, es ist eine gräßliche Empfindung, seine Liebe sterben zu sehen. Ein unerhörter Liebhaber ist lange nicht so unglücklich, als ein verlassener, der erste hat noch Hoffnung, und fürchtet wenigstens keinen Haß, der andere, ja der andere — wer einmal gefühlt hat, was das ist, aus einem Herzen verstoßen zu werden, das sein war, der mag nicht gern daran denken, geschweige davon reden.

Constantie ist ein gutes Mädchen, ich wünsche ihr einen Tröster, keinen von den leidigen, die da sagen: Ja, es ist nun einmal so, man muß sich zufrieden geben; sondern einen Tröster, der Einen durch die Sache tröstet, indem er Einem Alles wieder ersetzt, was man verloren hat. O, sie wird nicht lange Eines mangeln. Geben Sie darauf Acht, liebe Freundin, wenn Sie Jemand sehen, der sie so führt, und mit ihr spazieren geht, und — nun, das wissen Sie ja, was Alles dazu gehört, woran man merkt, daß es nicht just ist, so schreiben Sie mir's, Sie können sich leicht vorstellen, warum es mich freuen wird.

Meine Lieder sind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gern, wenn sie fertig wären, ein Exemplar davon schicken; aber ich habe nur Niemand in Leipzig,

dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die paar Groſchen, die ſie koſten werden, an mich, und laſſen Sie manchmal Petern eins ſpielen, wenn Sie an mich denken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl, als ich jetzt bin. Das arme Füchslein! Wenn Sie ſehen ſollten, was ich den ganzen Tag treibe, es iſt ordentlich lächerlich.

Das Schreiben wird mir ſauer, beſonders an Sie. Wenn Sie es nicht apart befehlen, ſo kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem October. Denn, meine liebe Freundin, ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren beſten Freund nennen, ſo iſt doch um den beſten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Menſch mag eingemachte Bohnen, ſo lange man friſche haben kann. Friſche Hechte ſind immer die beſten, aber wenn man fürchtet, daß ſie gar verderben mögen, ſo ſalzt man ſie ein, beſonders wenn man ſie verführen will. Es muß Ihnen doch komiſch vorkommen, wenn Sie an alle die Liebhaber denken, die Sie mit Freundſchaft eingeſalzen haben, große und kleine, krumme und gerade, ich muß ſelbſt lachen, wenn ich daran denke. Doch Sie müſſen die Correſpondenz mit mir nicht ganz abbrechen; für einen Pöckling bin ich doch immer noch artig genug.

Apropos, daß ich's nicht vergeſſe, da ſchicke ich Ihnen was, machen Sie damit, was Sie wollen, entweder für

Sie auf den Kopf, oder für jemand Anderes um die Hände. Das Halstuch und der Fächer sind noch nicht um einen Fingerbreit weiter. Sehen Sie, ich bin aufrichtig, wenn ich was malen will, so bleibt mir's im Hals stecken. Nur in Frühlingstagen schneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze. Verzeihen Sie mir, die Erinnerung ist mir zu traurig, wenn ich das für Sie thun soll, was ich gethan habe, ohne mehr zu sein, als ich bin.

Ich habe Ihnen immer gesagt, daß mein Schicksal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald sehen, wie wahr ich geredet habe. Vielleicht hören Sie bald eine Nachricht, die Sie nicht vermuthen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern und wer zu Ihrer Familie gehört. Empfehlen Sie mich dem Obereinnehmer. Ich bin so viel als möglich

Ihr ergebenster Freund

Goethe.

VI.

Frankfurt den 26. August 1769.

Meine liebe Freundin!

Ich danke für den Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, und ich muß Ihnen zum Troste sagen, daß das letzte Gerücht von meiner Krankheit eben nicht

ſo ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, freilich manchmal weniger, als ich es wünſchen möchte. Sie können ſich vorſtellen, daß es nichts als Indiſpoſition war, warum ich Ihnen ſo lange nicht geſchrieben habe, vielleicht werden bald andere Urſachen Sie abhalten, mir zu ſchreiben. Es iſt ſonderbar, heute vor einem Jahre ſahe ich Sie zum letzten Mal, es iſt ein närriſches Ding um ein Jahr, was Alles ſein Geſicht in einem Jahre verändert; ich wette, wenn ich Sie wiederſehen ſollte, ich kennte Sie nicht mehr. Vor drei Jahren hätte ich geſchworen, es würde anders werden als es iſt. Man ſoll für Nichts ſchwören, behaupte ich. Es war eine Zeit, da ich nicht fertig werden konnte, mit Ihnen zu reden, und jetzt will all' mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu ſchreiben. Denn ich kann mir Nichts denken, was Ihnen angenehm ſein könnte. Wenn Sie mir einmal ſchreiben, daß Sie glücklich ſind, daß Sie ohne Ausnahme glücklich ſind, das wird mir angenehm ſein. Glauben Sie das? Horn läßt Sie grüßen, er iſt unglücklicher als ich. Wie aber Alles wunderlich ausgetheilt iſt, ſo hilft ihm ſeine Narrheit ſehr zur Kur von ſeiner Leidenſchaft. Leben Sie wohl, liebe Freundin! Grüßen Sie mir die liebe Mutter und Peter. Ich bin heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da ſäße ich bei Ihnen und machte ein Geſicht. Wenn Sie ſich dergleichen

Spektakel noch erinnern können. Doch nein, wenn ich jetzt bei Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O, könnte ich die dritthalb Jahre zurückrufen! Käthchen, ich schwöre es Ihnen, liebes Käthchen, ich wollte gescheuter sein.

Goethe.

VII.

Frankfurt am 12. December 1769.

Meine liebe, meine theure Freundin!

Ein Traum hat mich diese Nacht erinnert, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin. Nicht als wenn ich es so ganz vergessen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein, meine Freundin, jeder Tag sagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es ist seltsam, und es ist eine Empfindung, die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abwesende wird durch die Zeit nicht ausgelöscht, aber doch verdeckt. Die Zerstreuungen unseres Lebens, die Bekanntschaft mit neuen Gegenständen, kurz, jede Veränderung unseres Zustandes, thun unserem Herzen das, was Staub und Rauch einem Gemälde thun, sie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, daß man nicht weiß, wie es zugeht. Tausend Dinge erinnern mich an Sie, ich sehe tausendmal Ihr Bild, aber so schwach, und oft mit so wenig Empfindung, als wenn ich an jemand

Fremdes gedächte, es fällt mir oft ein, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin, ohne daß ich den geringsten Zug empfinde, Ihnen zu schreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen Brief lese, der schon etliche Monate alt ist, und Ihre Freundschaft sehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen, da erschrecke ich vor mir selbst, und empfinde erst, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen sein muß, daß ich ohne Freude dabei sein kann, was mich sonst in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdenken, daß er sich nicht freuen kann? Mein Elend hat mich auch gegen das Gute stumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper ist wieder hergestellt, aber meine Seele ist noch nicht geheilt, ich bin in einer stillen, unthätigen Ruhe, aber das heißt nicht glücklich sein. Und in dieser Gelassenheit ist meine Einbildungskraft so stille, daß ich mir auch keine Vorstellung von dem machen kann, was mir sonst das Liebste war. Nur im Traum erscheint mir manchmal mein Herz, wie es ist, nur ein Traum vermag mir die süßen Bilder zurückzurufen, so zurückzurufen, daß meine Empfindung lebendig wird. Ich habe es Ihnen schon gesagt, diesen Brief sind Sie einem Traume schuldig. Ich habe Sie gesehen, ich war bei Ihnen; wie es war, das ist zu sonderbar, als daß ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit Einem Wort, Sie

waren verheirathet. Sollte das wahr sein? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es stimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr ist, o, so möge das der Anfang Ihres Glückes sein! Wenn ich uneigennützig darüber denke, wie freut das mich, Sie, meine beste Freundin, Sie, noch vor jeder Anderen, die Sie beneidete, die sich mehr dünkte, als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wissen, Sie vergnügt zu wissen, und befreit von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und besonders Ihr lediger Stand ausgesetzt war. Ich danke meinem Traume, daß er mir Ihr Glück recht lebhaft geschildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und seine Belohnung dafür, daß er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir seine Freundschaft dadurch, daß Sie meine Freundin bleiben, denn, auch bis auf die Freunde, müssen Sie jetzt Alles gemein haben. Wenn ich meinem Traume glauben darf, so sehen wir einander wieder, aber ich hoffe, noch so bald nicht, und was an mir liegt, will ich seine Erfüllung hinauszuschieben suchen, wenn anders ein Mensch Etwas wider das Schicksal unternehmen kann. Ehemals schrieb ich Ihnen etwas räthselhaft von dem, was mit mir werden würde; jetzt läßt sich's deutlicher sagen: ich werde den Ort meines Aufenthaltes verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts soll mich mehr an Leipzig erinnern, als etwa ein ungestümer Traum, kein Freund,

der daher kömmt, kein Brief. Und doch merke ich, daß mir es nichts helfen wird. Geduld, Zeit und Entfernung werden das thun, was sonst Nichts zu thun vermag, sie werden jeden unangenehmen Eindruck auslöschen, und unsrer Freundschaft, mit dem Vergnügen, das Leben wiedergeben, daß wir uns nach einer Reihe von Jahren mit ganz anderen Augen, aber mit dem Herzen wiedersehen werden. Bis dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz bis dahin. Binnen einem Vierteljahre sollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Bestimmung, die Zeit meiner Abreise melden wird, und Ihnen das zum Ueberfluß noch einmal sagen kann, was ich Ihnen schon tausend Mal gesagt habe. Ich bitte Sie, mir nicht mehr zu antworten, lassen Sie mir's durch meinen Freund sagen, wenn Sie noch was an mich haben sollten. Es ist das eine traurige Bitte, meine Beste, meine Einzige von Ihrem ganzen Geschlechte, die ich nicht Freundin nennen mag, denn das ist ein nicht bedeutender Titel gegen das, was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr sehen, so wenig, als ich Ihre Stimme hören möchte, es ist mir leid genug, daß meine Träume so geschäftig sind. Sie sollen noch einen Brief haben; das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Theil abtragen, den andern müssen Sie mir noch nachsehen. Denken Sie, wir kämen ja aus aller

Connexion, wenn ich dieſen letzten Punkt noch richtig machte.

Das große Buch, das Sie verlangen, ſollen Sie haben. Es freut mich, daß Sie dieſes von mir verlangt haben, es iſt das herrlichſte Geſchenk, das ich Ihnen geben könnte, ein Geſchenk, das mein Andenken am längſten und am würdigſten bei Ihnen erhalten wird.

Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen ſchicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder drückten ſie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feſte ein würdiges Lied begehren! Seit — ja ſeit langer Zeit, ſind meine Lieder ſo verdrießlich, ſo übel geſtellt, als mein Kopf, wie Sie an den meiſten ſehen können, die ſchon gedruckt ſind, und an den übrigen auch ſehen werden, wenn ſie gedruckt werden ſollten.

Hagedorn und einige andere Bücher werde ich Ihnen eheſtens ſchicken. Möchten Sie doch ein Gefallen an dieſem liebenswürdigen Dichter finden, wie er es verdient. Uebrigens empfehlen Sie mich Ihrer lieben Mutter, dem nunmehr nicht mehr kleinen Bruder, der ohne Zweifel ein ſtarker Muſikus geworden ſein wird. Grüßen Sie mir alle lieben Freunde, und erneuern Sie mein Andenken einigermaßen um ſich her.

Leben Sie wohl, geliebteſte Freundin, nehmen Sie

dieſen Brief mit Liebe und Gütigkeit auf! Mein Herz mußte doch noch einmal reden zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit benachrichtigt war, die mir es hätte verbieten können. Leben Sie tauſendmal wohl, und denken Sie manchmal an die zärtlichſte Ergebenheit

Ihres

Goethe.

VIII.

Frankfurt den 23. Januar 1770.

Meine liebe Freundin!

Wahrhaftig, es war mein ganzer Ernſt, da ich meinen letzten Brief ſchrieb, keine Feder wieder anzuſetzen, Ihnen zu ſchreiben. Aber, es war ſonſt auch oft mein ganzer Ernſt, Etwas nicht zu thun, und Käthchen konnte mich es thun machen, wie es ihr beliebte; und wenn die Frau Doktorin eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfchen die Leute zu gouverniren, ſo werde ich auch wol an Mad. Kanne ſchreiben müſſen, und wenn ich es auch tauſendmal mehr verſchworen hätte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere, ſo war mein letzter Brief einigermaßen in einer traurigen Geſtalt; dieſer geht ſchon wieder aus einem noch muntereren Tone, weil Sie mir bis auf Oſtern Aufſchub *gegeben haben*. Ich wollte, Sie

wären kopulirt, und Gott weiß, was noch mehr. Al
im Grunde schiert mich's doch, das können Sie sich vo
stellen.

Ich weiß nicht, ob Sie die Bücher von mir bekomm
haben. Es war nicht Zeit, sie einbinden zu lasse
Und das kleine französische lassen Sie sich rekommand
sein. Sie haben eine Uebersetzung davon, und ich wo
doch, daß Sie ein Bischen französisch lernen.

Daß ich ruhig lebe, das ist Alles, was ich Ihn
von mir sagen kann, und frisch und gesund und fleiß
denn ich habe kein Mädchen im Kopfe. Horn und
sind immer noch gute Freunde; aber wie es in der W
geht, er hat seine Gedanken und seine Gänge, und
vergeht eine Woche, und wir sehen uns kaum ein Mal.

Aber Alles wohl betrachtet, Frankfurt bin ich n
endlich satt, und zu Ende März gehe ich von hier wo
Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen, das me
ich, denn wenn ich Ostern käme, so wären Sie vielle
noch nicht verheirathet. Und Käthchen Schönkopf m
ich nicht mehr sehen, wenn ich sie nicht anders sehen s
als so. Zu Ende März gehe ich also nach Straßbu
wenn Ihnen daran Etwas gelegen ist, wie ich glau
Wollen Sie mir auch nach Straßburg schreiben? S
werden mir eben keinen Possen thun. Denn Käthch

Schönkopf — nun, ich weiß ja am beſten, daß ein Brief von Ihnen mir ſo lieb iſt, als ſonſt eine Hand.

Sie ſind ewig das liebenswürdige Mädchen, und werden auch die liebenswürdige Frau ſein. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wiſſen, was das heißt. Wenn ich meinen Namen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wiſſen, daß ich, ſo lange ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weggehe, ſollen Sie das reſtirende Buch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen ſchuldig, bis ich aus Frankreich zurückkomme.

In Straßburg werde ich bleiben, und da wird ſich meine Adreſſe verändern, wie die Ihrige, es wird auf beide etwas vom Doktor kommen.

Von Straßburg ziehe ich nach Paris, und hoffe, mich da ſehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiß Gott, ob daraus was wird. Nun auf Oſtern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor ſich gehen. Eh nun, wenn es Oſtern nicht iſt, ſo iſt's Michael, und wenn es ja Michael nicht geſchähe, ſo hänge ich mich gewiß nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch ſelbſt brächte, und noch ſagen könnte Mdlle S. oder Käthchen S., wie ſich's nun weiſen würde. Eh nun, da wäre ich

auch Doktor und zwar ein französischer Doktor. Und am Ende wäre doch Fr. Dokt. K. und Fr. Dokt. G. ein herzlich kleiner Unterschied.

Inzwischen leben Sie schön wohl und grüßen Sie mir Vater Schönkopf und die l. Mutter und Freund Peter.

Mit Breitkopf's bin ich fast aus aller Connexion, wie mit aller Welt. Ich habe zwar erst kurz Briefe, aber es ist mir nicht um's Herz, zu antworten.

Stenzel liebt noch den Riepel, den Pegauer, zum Sterben, mir kömmt es einfältig vor und ärgerlich, Sie können sich denken, warum. Die Trauben sind sauer, sagte der Fuchs. Es könnte wol noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wäre ein Spektakel, aber ich wüßte doch noch eine Ehe, die ihm noch ein größerer Spektakel wäre. Und doch ist sie nicht unmöglich, nur unwahrscheinlich.

Wir haben uns hier schön eingerichtet. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schwester heirathet, so muß sie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heirathe, so theilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege zehn Zimmer, alle schön und wohl möblirt im Frankf. Gusto.

Nun Käthchen, es sieht doch aus, als wenn Sie mich nicht möchten, freien Sie mir eine von Ihren Freun-

binnen, die Ihnen am ähnlichſten iſt. Denn was ſoll das Herumfahren? In zwei Jahren bin ich wieder da. Und hernach! Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz, was begehrſt Du? Eine Frau!

Adieu, liebe Freundin. Heute war ich einmal luſtig, und habe ſchlecht geſchrieben. Adieu, meine Beſte.

Der Aufenthalt im Vaterhauſe war für ihn kein angenehmer. Er ſelbſt war krank und der Vater verhehlte kaum ſeinen Verdruß, anſtatt eines rüſtigen, thätigen Sohnes, der nun promoviren und die ihm vorgeſchriebene Lebensbahn durchlaufen ſollte, einen Kränkling zu finden, der noch mehr an der Seele als am Körper zu leiden ſchien. Er verbarg auch ſeinen Wunſch nicht, daß man ſich mit der Cur beeilen möchte.

Im Frühjahre 1770 endlich fühlte der junge Goethe ſeine Geſundheit, noch mehr aber ſeinen jugendlichen Muth wieder hergeſtellt und er ſehnte ſich abermals aus dem väterlichen Hauſe, da er es namentlich nicht zu einem angenehmen Verhältniß zu dem Vater bringen konnte. Er fügte ſich denn ohne Widerſtreben in die Anſicht des Vaters, nach Straßburg zu gehen, um da ſeine Studien fortzuſetzen und am Ende zu promoviren. Er nahm ſeine Wohnung dort an der Sonnenſeite des Fiſchmarktes und ſeinen Mittagstiſch in einer Penſion,

die von angenehmen Leuten besucht wurde, deren Präsident, Actuar Salzmann, großen Einfluß auf die meist jungen Männer hatte und dem sich auch Goethe sehr bald innig anschloß. Die meisten der jungen Leute waren Mediciner, die Goethe veranlaßten auch medicinische Collegien zu hören.

Das erste Abenteuer in Straßburg hatte er mit

zwei Töchtern eines Tanzmeisters.

Er selbst schreibt darüber: Nach meinem Unfall mit Gretchen und während meines ganzen Aufenthaltes in Leipzig hatte ich nicht getanzt. Während meines Aufenthaltes in Frankfurt war ich von solchen Freuden ganz abgeschnitten, aber in Straßburg regte sich bald mit der übrigen Lebenslust die Taktfähigkeit meiner Glieder. An Sonn- und Werkeltagen schlenderte man keinem Lustort vorbei, ohne daselbst einen fröhlichen Haufen, zum Tanze versammelt und zwar meistens im Kreise drehend, zu finden. Ingleichen waren auf den Landhäusern Privatbälle, und man sprach schon von den brillanten Redouten des zukommenden Winters. Hier wäre ich nun freilich nicht an meinem Platze, und der Gesellschaft unnütz gewesen; da rieth mir ein Freund, der sehr gut walzte, mich erst in minder guten Gesellschaften zu üben, damit ich hernach in der besten etwas gelten könne. Er brachte

mich zu einem Tanzmeiſter, der für geſchickt bekannt war. Dieſer verſprach mir, wenn ich nur einigermaßen die erſten Anfangsgründe wiederholt und mir zu eigen gemacht hätte, mich dann weiter zu leiten. Er war eine von den trocknen, gewandten franzöſiſchen Naturen, und nahm mich freundlich auf. Ich zahlte ihm den Monat voraus, und erhielt zwölf Billette, gegen die er mir gewiſſe Stunden Unterricht zuſagte. Der Mann war ſtreng, genau, aber nicht pedantiſch, und da ich ſchon einige Vorübung hatte, ſo machte ich es ihm bald zu Danke, und erhielt ſeinen Beifall.

Den Unterricht dieſes Lehrers erleichterte jedoch ein Umſtand gar ſehr; er hatte nämlich zwei Töchter, beide hübſch und noch unter zwanzig Jahren. Von Jugend auf in dieſer Kunſt unterrichtet, zeigten ſie ſich darin ſehr gewandt, und hätten als Moitié nachhelfen können. Sie waren Beide ſehr artig, ſprachen nur franzöſiſch, und ich nahm mich von meiner Seite zuſammen, um vor ihnen nicht linkiſch und lächerlich zu erſcheinen. Ich hatte das Glück, daß auch ſie mich lobten, immer willig waren, nach der kleinen Geige des Vaters eine Menuet zu tanzen, ja ſogar, was ihnen freilich beſchwerlicher ward, mir nach und nach das Walzen und Drehen einzulernen. Uebrigens ſchien der Vater nicht viele Kunden zu haben, und ſie führten ein einſames Leben. Deshalb erſuchten ſie mich

manchmal nach der Stunde bei ihnen zu bleiben, und die Zeit ein wenig zu verschwatzen, was ich denn auch gern that, um so mehr, als die Jüngere mir wohlgefiel, und sie sich überhaupt sehr anständig betrugen. Ich las manchmal aus einem Roman Etwas vor, und sie thaten das Gleiche. Die Aeltere, die so hübsch, vielleicht noch hübscher war, als die Zweite, mir aber nicht so gut, wie diese, zusagte, betrug sich durchaus gegen mich verbindlicher und zu Allem gefälliger. Sie war in der Stunde immer bei der Hand, und zog sie manchmal in die Länge, daher ich mich einigemal verpflichtet glaubte, dem Vater zwei Billete anzubieten, die er jedoch nicht annahm. Die Jüngere hingegen, ob sie gleich nicht unfreundlich gegen mich that, war doch eher still für sich und ließ sich durch den Vater herbeirufen, um die Aeltere abzulösen.

Die Ursache davon ward mir eines Abends deutlich. Denn als ich mit der Aeltesten nach vollendetem Tanze in das Wohnzimmer gehen wollte, hielt sie mich zurück und sagte: Bleiben wir noch ein wenig hier! Denn ich will es Ihnen nur gestehen, meine Schwester hat eine Kartenschlägerin bei sich, die ihr offenbaren soll, wie es mit einem auswärtigen Freunde beschaffen ist, an dem ihr ganzes Herz hängt, auf den sie alle ihre Hoffnung gesetzt hat. Das meinige ist frei, fuhr sie fort, und ich werde mich gewöhnen müssen, es verschmäht zu sehen.

Ich ſagte ihr darauf einige Artigkeiten, indem ich verſetzte, daß ſie ſich, wie es damit ſtehe, am erſten überzeugen könne, wenn ſie die weiſe Frau gleichfalls befragte; ich wollte es auch thun, denn ich hätte längſt ſchon ſo Etwas zu erfahren gewünſcht, woran mir bisher der Glaube gefehlt habe. Sie tadelte mich deshalb, und betheuerte, daß Nichts in der Welt ſicherer ſei, als die Ausſprüche dieſes Orakels, nur müſſe man es nicht aus Scherz und Frevel, ſondern nur in wahren Anliegenheiten befragen. Ich nöthigte ſie jedoch zuletzt, mit mir in jenes Zimmer zu gehen, ſobald ſie ſich verſichert hatte, daß die Funktion vorüber ſei.

Wir fanden die Schweſter ſehr aufgeräumt, und auch gegen mich war ſie zuthulicher als ſonſt, ſcherzhaft und beinahe geiſtreich; denn da ſie eines abweſenden Freundes ſicher geworden zu ſein ſchien, ſo mochte ſie es für unverfänglich halten, mit einem gegenwärtigen Freunde ihrer Schweſter — denn dafür hielt ſie mich — ein wenig artig zu thun.

Der Alten wurde nun geſchmeichelt, und ihr gute Bezahlung zugeſagt, wenn ſie der älteren Schweſter und auch mir das Wahrhafte ſagen wolle. Mit den gewöhnlichen Vorbereitungen und Ceremonien legte ſie nun ihren Kram aus, und zwar, um der Schönen zuerſt zu weiſſagen. Sie

betrachtete die Lage der Karten sorgfältig, schien aber zu stocken, und wollte mit der Sprache nicht heraus.

Ich sehe schon, sagte die Jüngere, die mit der Auslegung einer solchen magischen Tafel schon näher bekannt war, ihr zaudert, und wollt meiner Schwester nichts Unangenehmes eröffnen; aber das ist eine verwünschte Karte!

Die Aeltere wurde blaß, doch faßte sie sich und sagte: So sprecht nur, es wird ja den Kopf nicht kosten!

Die Alte, nach einem tiefen Seufzer, zeigte ihr nun, daß sie liebe, daß sie nicht geliebt werde, daß eine andere Person dazwischen stehe, und was dergleichen Dinge mehr waren. Man sah dem guten Mädchen die Verlegenheit an. Die Alte glaubte die Sache wieder Etwas zu verbessern, indem sie auf Briefe und Geld Hoffnung machte.

Briefe, sagte das schöne Kind, erwarte ich nicht, und Geld mag ich nicht. Wenn es wahr ist, wie ihr sagt, daß ich liebe, so verdiene ich ein Herz, das mich wieder liebt.

Wir wollen sehen, ob es nicht besser wird, versetzte die Alte, indem sie die Karten mischte und zum zweiten Male auflegte, allein es war vor unser Aller Augen nur noch schlimmer geworden. Die Schöne stand nicht allein einsamer, sondern auch mit mancherlei Verdruß umgeben; der Freund war etwas weiter, und die Zwischenfiguren

näher gerückt. Die Alte wollte zum dritten Male auslegen, in Hoffnung einer beſſeren Ausſicht; allein das ſchöne Kind hielt ſich nicht länger, brach in unbändiges Weinen aus, ihr holder Buſen bewegte ſich auf eine gewaltſame Weiſe, ſie wandte ſich um, und rannte zum Zimmer hinaus. Ich wußte nicht, was ich thun ſollte. Die Neigung hielt mich bei der Gegenwärtigen, das Mitleid trieb mich zu jener; meine Lage war peinlich genug.

Tröſten Sie Lucinden! ſagte die Jüngere, gehen Sie ihr nach!

Ich zauderte; wie durfte ich ſie tröſten, ohne ſie wenigſtens einer Art von Neigung zu verſichern, und konnte ich das wol in einem ſolchen Augenblicke auf eine kalte, müßige Weiſe?

Laſſen Sie uns zuſammen gehen! ſagte ich zu Emilien.

Ich weiß nicht, ob ihr meine Gegenwart wohlthun wird, verſetzte dieſe.

Doch gingen wir, fanden aber die Thüre verriegelt. Lucinde antwortete nicht, wir mochten pochen, rufen, bitten, wie wir wollten.

Wir müſſen ſie gewähren laſſen, ſagte Emilie, ſie will nun nicht anders!

Und wenn ich mir freilich ihr Weſen von unſrer erſten

Bekanntſchaft an erinnerte, ſo hatte ſie immer etwas Heftiges und Ungleiches, und ihre Neigung zu mir zeigte ſie am meiſten dadurch, daß ſie ihre Unart nicht an mir bewies. Was wollte ich thun! Ich bezahlte die Alte reichlich für das Unheil, das ſie geſtiftet hatte, und wollte gehen, als Emilie ſagte: Ich bedinge mir, daß die Karte nun auch auf Sie geſchlagen werde.

Die Alte war bereit.

Laſſen Sie mich nicht dabei ſein! rief ich, und eilte die Treppe hinunter.

Anderen Tages hatte ich nicht Muth hinzugehen. Den dritten ließ mir Emilie durch einen Knaben, der mir ſchon manche Botſchaft von den Schweſtern gebracht, und Blumen und Früchte dagegen an ſie getragen hatte, in aller Frühe ſagen, ich möchte heute ja nicht fehlen.

Ich kam zur gewöhnlichen Stunde, und fand den Vater allein, der an meinen Tritten und Schritten, an meinem Gehen und Kommen, an meinem Tragen und Behagen noch Manches ausbeſſerte, und übrigens mit mir zufrieden ſchien. Die Jüngſte kam gegen das Ende der Stunde, und tanzte mit mir eine ſehr graziöſe Menuet, in der ſie ſich außerordentlich angenehm bewegte; und der Vater verſicherte, nicht leicht ein hübſcheres und gewandteres Paar auf ſeinem Plane geſehen zu haben. Nach der Stunde ging ich, wie gewöhnlich, in's

Wohnzimmer; der Vater ließ uns allein, ich vermißte Lucinden.

Sie liegt im Bette, sagte Emilie, und ich sehe es gern, haben Sie deshalb keine Sorge! Ihre Seelenkrankheit lindert sich am ersten, wenn sie sich körperlich für krank hält. Sterben mag sie nicht gern, und so thut sie alsdann, was wir wollen. Wir haben gewisse Hausmittel, die sie zu sich nimmt, und ausruht; und so legen sie sich nach und nach, die tobenden Wellen. Sie ist gar zu gut und liebenswürdig bei so einer eingebildeten Krankheit, und da sie sich im Grunde recht wohl befindet, und nur von Leidenschaft angegriffen ist, so sinnt sie sich allerhand romanhafte Todesarten aus, vor denen sie sich auf eine angenehme Weise fürchtet, wie Kinder, denen man von Gespenstern erzählt. So hat sie mir gestern Abend noch mit großer Heftigkeit erklärt, daß sie dießmal gewiß sterben müsse, und man sollte den undankbaren falschen Freund, der ihr erst so schön gethan, und sie nun so übel behandle, nur dann wieder zu ihr führen, wenn sie wirklich ganz nahe am Tode sei: sie wolle ihm recht bittere Vorwürfe machen, und auch sogleich den Geist aufgeben.

Ich weiß mich nicht schuldig, rief ich aus, daß ich irgend eine Neigung zu ihr geäußert. Ich kenne Jemanden, der mir dieses Zeugniß am besten ertheilen kann.

Emilie lächelte, und versetzte: Ich verstehe Sie, und

wenn wir nicht klug und entschlossen sind, so kommen wir Alle zusammen in eine üble Lage. Was werden Sie sagen, wenn ich Sie ersuche, Ihre Stunden nicht weiter fortzusetzen? Sie haben von dem letzten Monat allenfalls noch vier Billete, und mein Vater äußerte schon, daß er es unverantwortlich finde, Ihnen noch länger Geld abzunehmen, es müßte denn sein, daß Sie sich der Tanzkunst auf eine ernstlichere Weise widmen wollten; was ein junger Mann brauchte, besäßen Sie nun.

Und diesen Rath, Ihr Haus zu meiden, geben Sie mir, Emilie? versetzte ich.

Eben ich, sagte sie, aber nicht aus mir selbst. Hören Sie nur! Als Sie vorgestern wegeilten, ließ ich die Karte auf Sie schlagen und derselbe Ausspruch wiederholte sich dreimal, und immer stärker. Sie waren umgeben von allerlei Gutem und Vergnüglichem, von Freunden und großen Herren; an Geld fehlte es auch nicht. Die Frauen hielten sich in einiger Entfernung. Meine arme Schwester besonders stand immer am weitesten, eine Andere rückte Ihnen immer näher, kam aber nie an Ihre Seite, es stellte sich ein Dritter dazwischen. Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich mich unter der zweiten Dame gedacht hatte, und nach diesem Bekenntnisse werden Sie meinen wohlgemeinten Rath am besten begreifen. Einem entfernten Freunde habe ich mein Herz

und meine Hand zugesagt, und bis jetzt liebe ich ihn über Alles; doch wäre es möglich, daß Ihre Gegenwart mir bedeutender würde als bisher. Und was würden Sie für einen Stand zwischen zwei Schwestern haben, davon Sie die eine durch Neigung, und die andere durch Kälte unglücklich gemacht hätten, und alle diese Qual um Nichts und auf kurze Zeit! Denn, wenn wir nicht schon wüßten, wer Sie sind und was Sie zu hoffen haben, so hätte mir es die Karte auf's deutlichste vor Augen gestellt. Leben Sie wohl! sagte sie, und reichte mir die Hand. Ich zauderte.

Nun, sagte sie, indem sie mich gegen die Thüre führte, damit es wirklich das letzte Mal sei, daß wir uns sprechen, so nehmen Sie was ich Ihnen sonst versagen würde. Sie fiel mir um den Hals und küßte mich auf's zärtlichste. Ich umfaßte sie, und drückte sie an mich.

In diesem Augenblick flog die Seitenthür auf, und die Schwester sprang in einem leichten, aber anständigen Nachtkleide hervor und rief: Du sollst nicht allein von ihm Abschied nehmen! Emilie ließ mich fahren, und Lucinde ergriff mich, schloß sich fest an mein Herz, drückte ihre schwarzen Locken an meine Wangen, und blieb eine Zeit lang in dieser Lage. Und so fand ich mich denn in der Klemme zwischen beiden Schwestern, wie mir's Emilie einen Augenblick vorher geweissagt hatte. Lucinde

ließ mich los, und ſah mir ernſt in's Geſicht. Ich wollte ihre Hand ergreifen und ihr etwas Freundliches ſagen, allein ſie wandte ſich weg, ging mit ſtarken Schritten einigemal im Zimmer auf und ab und warf ſich dann in die Ecke des Sopha's. Emilie trat zu ihr, ward aber ſogleich weggewieſen; und hier entſtand eine Scene, die mir noch in der Erinnerung peinlich iſt und die, ob ſie gleich in der Wirklichkeit nichts Theatraliſches hatte, ſondern einer lebhaften, jungen Franzöſin ganz angemeſſen war, dennoch nur von einer guten empfindenden Schauſpielerin auf dem Theater würdig wiederholt werden könnte.

Lucinde überhäufte ihre Schweſter mit tauſend Vorwürfen. Es iſt nicht das erſte Herz, rief ſie aus, das ſich zu mir neigt, und das du mir entwendeſt. War es doch mit dem Abweſenden ebenſo, der ſich zuletzt unter meinen Augen mit dir verlobte! Ich mußte es anſehen, ich ertrug's; ich weiß aber, wie viel tauſend Thränen es mich gekoſtet hat. Dieſen haſt du mir nun auch weggefangen, ohne Jenen fahren zu laſſen, und wie Viele verſtehſt du nicht auf einmal zu halten! Ich bin offen und gutmüthig, und Jedermann glaubt mich bald zu kennen und mich vernachläſſigen zu dürfen; du biſt verſteckt und ſtill, und die Leute glauben Wunder, was hinter dir verborgen ſei. Aber es iſt nichts dahinter, als ein kaltes, ſelbſti-

ſches Herz, das ſich Alles aufzuopfern weiß; das aber kennt Niemand ſo leicht, weil es tief in deiner Bruſt verborgen liegt, ſo wenig als mein warmes, treues Herz, das ich offen trage wie mein Geſicht.

Emilie ſchwieg, und hatte ſich neben ihre Schweſter geſetzt, die ſich im Reden immer mehr erhitzte und ſich über gewiſſe, beſondere Dinge herausließ, die mir zu wiſſen eigentlich nicht frommte. Emilie hingegen, die ihre Schweſter zu begütigen ſuchte, gab mir hinterwärts ein Zeichen, daß ich mich entfernen ſollte. Aber wie Eiferſucht und Argwohn mit tauſend Augen ſehen, ſo ſchien auch Lucinde es bemerkt zu haben; ſie ſprang auf, und ging auf mich los, aber nicht mit Heftigkeit. Sie ſtand vor mir, und ſchien auf Etwas zu ſinnen. Darauf ſagte ſie: Ich weiß, daß ich Sie verloren habe; ich mache keine weiteren Anſprüche auf Sie. Aber du ſollſt ihn auch nicht haben, Schweſter!

Sie faßte mich mit dieſen Worten ganz eigentlich bei'm Kopf, indem ſie mir mit beiden Händen in die Locken fuhr, mein Geſicht an das ihre drückte, und mich zu wiederholten Malen auf den Mund küßte.

Nun rief ſie aus: Fürchte meine Verwünſchung! Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum erſten Male nach mir dieſe Lippen küßt! Wage es, nun wieder mit ihm anzubinden! Ich weiß, der

Himmel erhört mich dießmal. Und Sie, mein Herr, eilen Sie nun, eilen Sie was Sie können!

Ich flog die Treppe hinunter, mit dem festen Vorsatze, das Haus nie wieder zu betreten.

Friederike von Sesenheim.

Um diese Zeit kam Herder nach Straßburg, mit dem auch Goethe bald bekannt und dann befreundet wurde. Er machte die jungen Leute auf den vortrefflichen englischen Roman „der Landprediger von Wakerfield“ von Goldsmith aufmerksam.

Mein Tischgenosse Weyland, schreibt Goethe in Wahrheit und Dichtung, der sein stilles, fleißiges Leben dadurch erheiterte, daß er, aus dem Elsaß gebürtig, bei Freunden und Verwandten in der Gegend von Zeit zu Zeit einsprach, leistete mir auf meinen kleinen Excursionen manchen Dienst, indem er mich in verschiedenen Ortschaften und Familien theils persönlich, theils durch Empfehlungen einführte. Dieser hatte mir öfters von einem Landgeistlichen gesprochen, der nahe bei Drusenheim, sechs Stunden von Straßburg, im Besitz einer guten Pfarre mit einer verständigen Frau und ein paar liebenswürdigen Töchtern lebe. Die Gastfreiheit und Anmuth dieses Hauses war immer dabei höchlich gerühmt. So viel bedurfte es kaum, um einen jungen Ritter anzureizen, der sich schon angewöhnt hatte, alle abzumüßigenden Tage und Stunden zu Pferde und in freier Luft zuzubringen. Also entschlossen wir uns auch zu dieser Partie, wobei

mir mein Freund verſprechen mußte, daß er bei der Einführung weder Gutes noch Böſes von mir ſagen, überhaupt aber mich gleichgiltig behandeln wolle, ſogar erlauben, wo nicht ſchlecht, doch etwas ärmlich und nachläſſig gekleidet zu erſcheinen. Er willigte darein und verſprach ſich ſelbſt einigen Spaß davon.

Es iſt eine verzeihliche Grille bedeutender Menſchen, gelegentlich einmal äußere Vorzüge in's Verborgene zu ſtellen, um den eigenen inneren menſchlichen Gehalt deſto reiner wirken zu laſſen; deßwegen hat das Incognito der Fürſten und die daraus entſpringenden Abenteuer immer etwas höchſt Angenehmes: es erſcheinen verkleidete Gottheiten, die alles Gute, was man ihrer Perſönlichkeit erweiſt, doppelt hoch anrechnen dürfen und im Fall ſind, das Unerfreuliche entweder leicht zu nehmen oder ihm ausweichen zu können. Daß Jupiter bei Philemon und Bancis, Heinrich der Vierte nach einer Jagdpartie unter ſeinen Bauern ſich in ihrem Incognito wohlgefallen, iſt ganz der Natur gemäß, und man mag es gern; daß aber ein junger Menſch ohne Bedeutung und Namen ſich einfallen läßt, aus dem Incognito einiges Vergnügen zu ziehen, möchte Mancher für einen unverzeihlichen Hochmuth auslegen. Da aber hier die Rede nicht iſt von Geſinnungen und Handlungen, in wiefern ſie lobens- oder tadelnswürdig, ſondern wiefern ſie ſich offenbaren und

ereignen können, so wollen wir für dießmal, unserer Unterhaltung zu Liebe, dem Jüngling seinen Dünkel verzeihen, um so mehr, als ich hier anführen muß, daß von Jugend auf in mir eine Lust, mich zu verkleiden, selbst durch den ernsten Vater erregt worden.

Auch dießmal hatte ich mich, theils durch eigene ältere, theils durch einige geborgte Kleidungsstücke und durch die Art, die Haare zu kämmen, wo nicht entstellt, doch wenigstens so wunderlich zugestutzt, daß mein Freund unterwegs sich des Lachens nicht erwehren konnte, besonders wenn ich Haltung und Geberde solcher Figuren, wenn sie zu Pferde sitzen, und die man Lateinische Ritter nennt, vollkommen nachzuahmen wußte. Die schöne Chaussee, das herrlichste Wetter und die Nähe des Rheins gaben uns den besten Humor. In Drusenheim hielten wir einen Augenblick an, er, um sich nett zu machen, und ich, um mir eine Rolle zurückzurufen, aus der ich gelegentlich zu fallen fürchtete. Die Gegend hier hat den Charakter des ganz freien ebenen Elsasses. Wir ritten einen anmuthigen Fußpfad über Wiesen, gelangten bald nach Sesenheim, ließen unsere Pferde im Wirthshause und gingen gelassen nach dem Pfarrhofe.

Laß dich, sagte Weyland, indem er mir das Haus von weitem zeigte, nicht irren, daß es einem alten und schlechten Bauernhause ähnlich sieht; inwendig ist es desto jünger.

Wir traten in den Hof; das Ganze gefiel mir wohl, denn es hatte gerade das, was man maleriſch nennt, und was mich in der niederländiſchen Kunſt ſo zauberiſch angeſprochen hatte. Jene Wirkung war gewaltig ſichtbar, welche die Zeit über alles Menſchenwerk ausübt. Haus und Scheune und Stall befanden ſich in dem Zuſtande des Verfalls, gerade auf dem Punkte, wo man unſchlüſſig, zwiſchen Erhalten und Neuaufrichten zweifelhaft, das Eine unterläßt, ohne zu dem Anderen gelangen zu können.

Alles war ſtill und menſchenleer, wie im Dorfe, ſo im Hofe. Wir fanden den Vater, einen kleinen, in ſich gekehrten, aber doch freundlichen Mann, ganz allein, denn die Familie war auf dem Felde. Er hieß uns willkommen, bot uns eine Erfriſchung an, die wir ablehnten. Mein Freund eilte, die Frauenzimmer aufzuſuchen, und ich blieb mit unſerem Wirthe allein.

Sie wundern ſich vielleicht, ſagte er, daß Sie mich in einem reichen Dorfe und bei einer einträglichen Stelle ſo ſchlecht quartiert finden; das kommt aber, fuhr er fort, von der Unentſchloſſenheit. Schon lange iſt mir's von der Gemeinde, ja von den oberen Stellen zugeſagt, daß das Haus neu aufgerichtet werden ſoll; mehrere Riſſe ſind ſchon gemacht, geprüft, verändert, keiner ganz verworfen und keiner ausgeführt worden. Es hat ſo viele Jahre gedauert, daß ich mich vor Ungeduld kaum zu faſſen weiß.

Ich erwiderte ihm was ich für schicklich hielt, um seine Hoffnung zu nähren und ihn aufzumuntern, daß er die Sache stärker betreiben möchte. Er fuhr darauf fort, mit Vertrauen die Personen zu schildern, von denen solche Sachen abhingen, und obgleich er kein sonderlicher Charakterzeichner war, so konnte ich doch recht gut begreifen, wie das ganze Geschäft stocken mußte. Die Zutraulichkeit des Mannes hatte was Eigenes: er sprach zu mir, als wenn er mich zehn Jahre gekannt hätte, ohne daß irgend Etwas in seinem Blicke gewesen wäre, woraus ich einige Aufmerksamkeit hätte muthmaßen können.

Endlich trat mein Freund mit der Mutter herein. Diese schien mich mit ganz anderen Augen anzusehen. Ihr Gesicht war regelmäßig, und der Ausdruck desselben verständig, sie mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Ihre Gestalt war lang und hager, doch nicht mehr als solchen Jahren geziemt; sie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches, angenehmes Ansehen.

Die älteste Tochter kam darauf lebhaft hereingestürmt; sie fragte nach Friederiken, so wie die anderen Beiden auch nach ihr gefragt hatten. Der Vater versicherte, sie nicht gesehen zu haben, seitdem alle drei fortgegangen. Die Tochter fuhr wieder zur Thür hinaus, um die Schwester zu suchen. Die Mutter brachte uns einige Erfrischungen, und Weyland setzte mit den beiden Gatten das Gespräch fort, das sich

auf lauter bewußte Personen und Verhältnisse bezog, wie es zu geschehen pflegt, wenn Bekannte nach einiger Zeit zusammenkommen, von den Gliedern eines großen Cirkels Erkundigung einziehen, und sich wechselsweise berichten. Ich hörte zu und erfuhr nunmehr, wie viel ich mir von diesem Kreise zu versprechen hätte.

Die älteste Tochter kam wieder hastig in die Stube, unruhig, ihre Schwester nicht gefunden zu haben. Man war besorgt um sie und schalt auf diese oder jene böse Gewohnheit; nur der Vater sagte ganz ruhig: Laßt sie immer gehen, sie kommt schon wieder! In diesem Augenblicke trat sie wirklich in die Thüre, und da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf. Beide Töchter trugen sich noch deutsch, wie man es zu nennen pflegte, und diese fast verdrängte Nationaltracht kleidete Friederiken besonders gut. Ein kurzes, weißes, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben, ein knappes, weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze — so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie Nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren, blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte

so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arme, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen.

Ich fing nun an, meine Rolle mit Mäßigung zu spielen, halb beschämt, so gute Menschen zum Besten zu haben, die zu beobachten es mir nicht an Zeit fehlte; denn die Mädchen setzten jenes Gespräch fort, und zwar mit Leidenschaft und Laune. Sämmtliche Nachbarn und Verwandte wurden abermals vorgeführt, und es erschien meiner Einbildungskraft ein solcher Schwarm von Onkeln und Tanten, Vettern, Basen, Kommenden, Gehenden, Gevattern und Gästen, daß ich in der belebtesten Welt zu hausen glaubte. Alle Familienglieder hatten einige Worte mit mir gesprochen; die Mutter betrachtete mich jedesmal, so oft sie kam oder ging; aber Friederike ließ sich zuerst mit mir in ein Gespräch ein, und indem ich umherliegende Noten aufnahm und durchsah, fragte sie, ob ich auch spiele? Als ich es bejahte, ersuchte sie mich, etwas vorzutragen, aber der Vater ließ mich nicht dazu kommen; denn er behauptete, es sei schicklich, dem Gaste zuerst mit irgend einem Musikstück oder einem Liede zu dienen.

Sie spielte Verschiedenes mit einiger Fertigkeit in der Art, wie man es auf dem Lande zu hören pflegt, und zwar auf einem Klavier, das der Schulmeister schon längst hätte

ſtimmen ſollen, wenn er Zeit gehabt hätte. Nun ſollte ſie auch ein Lied ſingen, ein gewiſſes, zärtlich trauriges; das gelang ihr nun gar nicht. Sie ſtand auf, und ſagte lächelnd, oder vielmehr mit dem auf ihrem Geſichte immerfort ruhenden Zuge von heiterer Freude: Wenn ich ſchlecht ſinge, ſo kann ich die Schuld nicht auf das Klavier und den Schulmeiſter werfen, laſſen Sie uns aber hinauskommen, dann ſollen Sie meine Elſaſſer- und Schweizerliedchen hören, die klingen ſchon beſſer.

Beim Abendeſſen beſchäftigte mich eine Vorſtellung, die mich ſchon früher überfallen hatte, dergeſtalt, daß ich nachdenklich und ſtumm wurde, obgleich die Lebhaftigkeit der älteren Schweſter und die Anmuth der jüngeren mich oft genug aus meinen Betrachtungen ſchüttelten. Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich ſo ganz leibhaftig in der Wakefield'ſchen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden. Allein wo gäbe es auch ſeines Gleichen! Dagegen ſtellte ſich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen iſt, hier in der Gattin dar: man konnte ſie nicht anſehen, ohne ſie zugleich zu ehren und zu ſcheuen; man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend. Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, ſo war ſie doch wohlgebaut, lebhaft und eher heftig; ſie

zeigte sich überall thätig, und ging der Mutter in Allem an Handen. Friederiken an die Stelle von Primrose's Sophie zu setzen, war nicht schwer: von Jener ist wenig gesagt, man giebt nur zu, daß sie liebenswürdig sei, diese war es wirklich. Wie nun dasselbe Geschäft, derselbe Zustand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt, so kam auch hier Manches zur Sprache, es geschah gar Manches, was in der Wakefield'schen Familie sich auch schon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längst angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn in's Zimmer sprang, und sich dreist zu uns setzte, indem er von den Gästen wenig Notiz nahm, so enthielt ich mich kaum, auszurufen: Moses, bist Du auch da?

Die Unterhaltung bei Tische erweiterte die Ansicht jenes Land- und Familienkreises, indem von mancherlei lustigen Begebenheiten, die bald da, bald dort vorgefallen, die Rede war. Friederike, die neben mir saß, nahm daher Gelegenheit, mir verschiedene Ortschaften zu beschreiben, die es wol zu besuchen der Mühe werth sei. Da immer ein Geschichtchen das andere hervorruft, so konnte ich nun auch mich desto besser in das Gespräch mischen, und ähnliche Begebenheiten erzählen, und weil hiebei ein guter Landwein keineswegs geschont wurde, so stand ich in Gefahr, aus meiner Rolle zu fallen, weshalb der vorsichtigere

Freund den schönen Mondschein zum Vorwand nahm, und auf einen Spaziergang antrug; welcher denn auch sogleich beliebt wurde. Er bot der Aeltesten den Arm, ich der Jüngsten, und so zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns zum Gegenstande habend, als die Erde, die sich neben uns in der Breite verlor. Friederikens Reden jedoch hatten nichts Mondscheinhaftes: durch die Klarheit, womit sie sprach, machte sie auch die Nacht zum Tage, und es war Nichts darin, was eine Empfindung angedeutet oder erweckt hätte; nur bezogen sich ihre Aeußerungen mehr als bisher auf mich, indem sie sowol ihren Zustand, als die Gegend und ihre Bekannten mir von der Seite vorstellte, wiefern ich sie würde kennen lernen: sie hoffe, setzte sie hinzu, daß ich keine Ausnahme machen, und sie wieder besuchen würde, wie jeder Fremde gern gethan, der einmal bei ihnen eingekehrt sei.

Es war mir sehr angenehm, stillschweigend der Schilderung zuzuhören, die sie von der kleinen Welt machte, in der sie sich bewegte, und von den Menschen, die sie besonders schätzte. Sie brachte mir dadurch einen klaren und zugleich so liebenswürdigen Begriff von ihrem Zustande bei, der sehr wunderlich auf mich wirkte; ich empfand auf einmal einen tiefen Verdruß, nicht früher mit ihr gelebt zu haben, und zugleich ein recht peinliches, neidisches Gefühl gegen Alle, welche das Glück gehabt hatten, sie bisher

zu umgeben. Ich paßte ſogleich, als wenn ich ein Recht dazu gehabt hätte, genau auf alle ihre Schilderungen von Männern, ſie mochten unter Namen von Nachbarn, Vettern und Gevattern auftreten, und lenkte bald da-, bald dorthin meine Vermuthung; allein wie hätte ich etwas entdecken ſollen in der völligen Unbekanntſchaft aller Verhältniſſe! Sie wurde zuletzt immer redſeliger, und ich immer ſtiller. Es hörte ſich ihr gar zu gut zu, und da ich nur ihre Stimme vernahm, ihre Geſichtsbildung aber ſo wie die übrige Welt in Dämmerung ſchwebte, ſo war es mir, als ob ich in ihr Herz ſähe, das ich höchſt rein finden mußte, da es ſich in ſo unbefangener Geſchwätzigkeit vor mir eröffnete.

Als mein Gefährte mit mir in das für uns zubereitete Gaſtzimmer gelangte, brach er ſogleich mit Selbſtgefälligkeit in behaglichen Scherz aus, und that ſich viel darauf zu Gute, mich mit der Aehnlichkeit der Primroſe'ſchen Familie ſo ſehr überraſcht zu haben. Ich ſtimmte mit ein, indem ich mich dafür dankbar erwies.

Fürwahr, rief er aus, das Märchen iſt ganz beiſammen! Dieſe Familie vergleicht ſich jener ſehr gut, und der verkappte Herr da mag ſich die Ehre anthun, für Herrn Burchell gelten zu wollen; ferner, weil wir im gemeinen Leben die Böſewichter nicht ſo nöthig haben, als in Romanen, ſo will ich für dießmal die Rolle des Neffen übernehmen, und mich beſſer aufführen, als er.

Ich verließ jedoch sogleich dieses Gespräch, so angenehm es mir auch sein mochte, und fragte ihn vor allen Dingen auf sein Gewissen, ob er mich wirklich nicht verrathen habe. Er betheuerte Nein, und ich durfte ihm glauben. Sie hätten sich vielmehr, sagte er, nach dem lustigen Tischgesellen erkundigt, der in Straßburg mit ihm in einer Pension speise, und von dem man ihnen allerlei verkehrtes Zeug erzählt habe. Ich schritt nun zu anderen Fragen: ob sie geliebt habe? ob sie liebe? ob sie versprochen sei? Er verneinte das Alles.

Fürwahr, versetzte ich, eine solche Heiterkeit von Natur aus ist mir unbegreiflich. Hätte sie geliebt und verloren, und sich wieder gefaßt, oder wäre sie Braut, in beiden Fällen wollte ich es gelten lassen.

So schwatzten wir zusammen tief in die Nacht, und ich war schon wieder munter, als es tagte. Das Verlangen, sie wieder zu sehen, schien unüberwindlich; allein indem ich mich anzog, erschrak ich über die verwünschte Garderobe, die ich mir so freventlich ausgesucht hatte. Je weiter ich kam, meine Kleidungsstücke anzulegen, desto niederträchtiger erschien ich mir; denn Alles war ja auf diesen Effekt berechnet. Mit meinen Haaren wäre ich allenfalls noch fertig geworden, aber wie ich mich zuletzt in den geborgten abgetragenen grauen Rock einzwängte, und die kurzen Aermel mir das abgeschmackteste Ansehen gaben,

fiel ich deſto entſchiedener in Verzweiflung, als ich mich in einem kleinen Spiegel nur theilweiſe betrachten konnte, da dann immer ein Theil lächerlicher ausſah als der andere.

Ueber dieſer Toilette war mein Freund aufgewacht und blickte, mit der Zufriedenheit eines guten Gewiſſens und im Gefühl einer freudigen Hoffnung für den Tag, aus der geſtopften ſeidenen Decke. Ich hatte ſchon ſeine hübſchen Kleider, wie ſie über dem Stuhl hingen, längſt beneidet, und wäre er von meiner Taille geweſen, ich hätte ſie ihm vor den Augen weggetragen, mich draußen umgezogen, und ihm meine verwünſchte Hülle, in den Garten eilend, zurückgelaſſen; er hätte guten Humor genug gehabt, ſich in meine Kleider zu ſtecken, und das Märchen wäre bei frühem Morgen zu einem luſtigen Ende gelangt. Daran war aber gar nicht zu denken, ſo wenig, wie an irgend eine ſchickliche Vermittlung. In der Figur, in der mich mein Freund für einen zwar fleißigen und geſchickten, aber armen Studioſen der Theologie ausgeben konnte, wieder vor Friederiken hinzutreten, die geſtern Abend an mein verkleidetes Selbſt ſo freundlich geſprochen hatte, das war mir ganz unmöglich. Aergerlich und ſinnend ſtand ich da, und bot all' mein Erfindungsvermögen auf, allein es verließ mich. Als nun aber gar der behaglich Ausgeſtreckte, nachdem er mich eine Weile fixirt hatte, auf einmal in ein lautes Lachen aus-

brach und ausrief: Nein, es ist wahr, Du siehst ganz verwünscht aus! versetzte ich heftig: Und ich weiß, was ich thue: leb' wohl, und entschuldige mich!

Bist Du toll? rief er, indem er aus dem Bette sprang und mich aufhalten wollte. Ich aber war schon zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter, aus Haus und Hof, nach der Schenke; im Nu war mein Pferd gesattelt, und ich eilte in rasendem Unmuth galoppirend nach Drusenheim, den Ort hindurch und immer weiter.

Da ich mich nun in Sicherheit glaubte, ritt ich langsamer, und fühlte nun erst, wie unendlich ungern ich mich entfernte. Ich ergab mich aber in mein Schicksal, vergegenwärtigte mir den Spaziergang von gestern Abend mit der größten Ruhe, und nährte die stille Hoffnung, sie bald wiederzusehen. Doch verwandelte sich dieses stille Gefühl bald wieder in Ungeduld, und nun beschloß ich, schnell in die Stadt zu reiten, mich umzuziehen, ein gutes, frisches Pferd zu nehmen; da ich denn wol allenfalls, wie mir die Leidenschaft vorspiegelte, noch vor Tische, oder, wie es wahrscheinlicher war, zum Nachtische oder gegen Abend gewiß wieder eintreffen und meine Vergebung erbitten konnte.

Eben wollte ich meinem Pferde die Sporen geben, um diesen Vorsatz auszuführen, als mir ein anderer, und, wie mich däuchte, sehr glücklicher Gedanke durch den Geist fuhr.

Schon gestern hatte ich im Gasthofe zu Drusenheim einen sehr sauber gekleideten Wirthssohn bemerkt, der auch heute früh, mit ländlichen Anordnungen beschäftigt, mich aus seinem Hofe begrüßte. Er war von meiner Gestalt, und hatte mich flüchtig an mich selbst erinnert. Gedacht, gethan! Mein Pferd war kaum umgewendet, so befand ich mich in Drusenheim; ich brachte es in den Stall, und machte dem Burschen kurz und gut den Vorschlag, er solle mir seine Kleider borgen, weil ich in Sesenheim etwas Lustiges vorhabe. Da brauchte ich nicht auszureden; er nahm den Vorschlag mit Freuden an, und lobte mich, daß ich den Mamsells einen Spaß machen wolle; sie wären so brav und gut, besonders Mamsell Riekchen, und auch die Eltern sähen gern, daß es immer lustig und vergnügt zuginge. Er betrachtete mich aufmerksam, und da er mich nach meinem Aufzug für einen armen Schlucker halten mochte, sagte er: Wenn Sie sich insinuiren wollen, so ist das der rechte Weg. Wir waren indessen schon weit in unserer Umkleidung gekommen; und eigentlich sollte er mir seine Festtagskleider gegen die meinigen nicht anvertrauen; doch er war treuherzig, und hatte ja mein Pferd im Stalle. Ich stand bald und recht schmuck da, warf mich in die Brust, und mein Freund schien sein Ebenbild mit Behaglichkeit zu betrachten.

Topp, Herr Bruder! sagte er, indem er mir die Hand

reichte, in die ich wacker einschlug, komme er meinem Mädel nicht zu nah, sie möchte sich vergreifen!

Meine Haare, die nun wieder ihren völligen Wuchs hatten, konnte ich ungefähr wie die seinigen scheiteln, und da ich ihn wiederholt betrachtete, so fand ich's lustig, seine dichteren Augenbrauen mit einem gebrannten Korkstöpsel mäßig nachzuahmen, und sie in der Mitte näher zusammen zu ziehen, um mich bei meinem räthselhaften Vornehmen auch äußerlich zum Räthsel zu bilden.

Habt ihr nun, sagte ich, als er mir den bebänderten Hut reichte, nicht irgend Etwas in der Pfarre auszurichten, daß ich mich auf eine natürliche Weise dort anmelden könnte?

Gut! sagte er, aber da müssen Sie noch zwei Stunden warten. Bei uns ist eine Wöchnerin; ich will mich erbieten, den Kuchen der Frau Pfarrin zu bringen, den mögen Sie dann hinübertragen. Hoffarth muß Noth leiden, und der Spaß denn auch.

Ich entschloß mich zu warten. Aber diese zwei Stunden wurden mir unendlich lang, und ich verging vor Ungeduld, als die dritte verfloß, ehe der Kuchen aus dem Ofen kam. Ich empfing ihn endlich ganz warm, und eilte, bei dem schönsten Sonnenschein, mit meinem Creditiv davon, noch eine Strecke von meinem Ebenbilde begleitet, welches gegen Abend nachzukommen und mir

meine Kleider zu bringen verſprach, die ich aber lebhaft ablehnte, und mir vorbehielt, ihm die ſeinigen wieder zuzuſtellen.

Ich war nicht weit mit meiner Gabe geſprungen, die ich in einer ſauberen, zuſammengeknüpften Serviette trug, als ich in der Ferne meinen Freund mit den beiden Frauenzimmern mir entgegenkommen ſah. Mein Herz war beklommen, wie ſich's eigentlich unter dieſer Jacke nicht ziemte. Ich blieb ſtehen, holte Athem, und ſuchte zu überlegen, was ich beginnen ſolle; und nun bemerkte ich erſt, daß das Terrain mir ſehr gut zu Statten kam: denn ſie gingen auf der anderen Seite des Baches, der, ſowie die Wieſenſtreifen, durch die er hinlief, zwei Fußpfade ziemlich auseinander hielt. Als ſie gegen mir über waren, rief Friederike, die mich ſchon lange gewahrt hatte: George, was bringſt du?

Ich war klug genug, das Geſicht mit dem Hute, den ich abnahm, zu bedecken, indem ich die beladene Serviette hoch in die Höhe hielt.

Ein Kindtaufkuchen! rief ſie dagegen. Wie geht's der Schweſter?

Guet, ſagte ich, indem ich, wo nicht Elſaſſiſch, doch fremd zu reden ſuchte.

Trage ihn nach Hauſe, ſagte die Aelteſte, und wenn

du die Mutter nicht findeſt, gieb ihn der Magd! Aber warte auf uns, wir kommen bald wieder. Hörſt du?

Ich eilte meinen Pfad hin, im Vorgefühl der beſten Hoffnung, daß Alles gut ablaufen müſſe, da der Anfang glücklich war, und hatte bald die Pfarrwohnung erreicht. Ich fand Niemanden, weder im Haus, noch in der Küche; den Herrn, den ich beſchäftigt in der Studirſtube vermuthen konnte, wollte ich nicht aufregen; ich ſetzte mich deshalb auf die Bank vor der Thüre, den Kuchen neben mich, und drückte den Hut in's Geſicht.

Ich erinnere mich nicht leicht einer angenehmeren Empfindung. Hier an dieſer Schwelle wieder zu ſitzen, über die ich vor kurzem in Verzweiflung hinausgeſtolpert war; ſie ſchon wieder geſehen, ihre liebe Stimme ſchon wieder gehört zu haben; kurz, nachdem mein Unmuth mir eine lange Trennung vorgeſpiegelt hatte; jeden Augenblick ſie ſelbſt und eine Entdeckung zu erwarten, vor der mir das Herz klopfte, und doch, in dieſem zweideutigen Falle, eine Entdeckung ohne Beſchämung; dann gleich zum Eintritt einen ſo luſtigen Streich, als keiner derjenigen, die geſtern belacht worden waren! Liebe und Noth ſind doch die beſten Meiſter; hier wirkten ſie zuſammen, und der Lehrling war ihrer nicht unwerth geblieben.

Die Magd kam eben aus der Scheune getreten.

Nun ſind die Kuchen gerathen? rief ſie mich an. Wie geht's der Schweſter?

Alles guet, ſagte ich, und deutete auf den Kuchen, ohne aufzuſehen.

Sie faßte die Serviette an und murrte: Nun was haſt du heute wieder? Hat Bärbchen wieder einmal einen Anderen angeſehen? Laß es uns nicht entgelten! Das wird eine ſaubere Ehe werden, wenn's ſo fortgeht.

Da ſie ziemlich laut ſprach, kam der Pfarrer an's Fenſter, und fragte, was es gebe? Sie bedeutete ihn. Ich ſtand auf und kehrte mich nach ihm zu, doch hielt ich den Hut wieder über's Geſicht. Als er etwas Freundliches geſprochen, und mich zu bleiben geheißen hatte, ging ich nach dem Garten, und wollte eben hineintreten, als die Pfarrin, die zum Hofthore hereinkam, mich anrief. Da mir die Sonne gerade in's Geſicht ſchien, ſo bediente ich mich abermals des Vortheils, den mir der Hut gewährte, grüßte ſie mit einem Scharrfuß; ſie aber ging in das Haus, nachdem ſie mir zugeſprochen hatte, ich möchte nicht weggehen, ohne Etwas genoſſen zu haben. Ich ging nunmehr im Garten auf und ab. Alles hatte bisher den beſten Erfolg gehabt, doch holte ich tief Athem, wenn ich dachte, daß die jungen Leute nun bald herankommen würden. Aber unvermuthet trat die Mutter zu mir, und wollte eben eine Frage an mich thun, als ſie mir in's Geſicht

sah, das ich nicht mehr verbergen konnte, und ihr das Wort im Munde stockte.

Ich suche Georgen, sagte sie nach einer Pause, und wen finde ich! Sind Sie es, junger Herr? Wie viel Gestalten haben Sie denn?

Im Ernst nur Eine, versetzte ich; zum Scherz so viel Sie wollen.

Den will ich nicht verderben! lächelte sie. Gehen Sie hinten zum Garten hinaus und auf der Wiese hin, bis es Mittag schlägt; dann kehren Sie zurück, ich will den Spaß schon eingeleitet haben.

Ich that's. Allein da ich aus den Hecken der Dorfgärten heraus war, und die Wiesen hingehen wollte, kamen gerade einige Landleute den Fußpfad her, die mich in Verlegenheit setzten. Ich lenkte deßhalb nach einem Wäldchen, das ganz nahe eine Erderhöhung bekrönte, um mich darin bis zur bestimmten Zeit zu verbergen. Doch wie wunderlich ward mir zu Muthe, als ich hineintrat! Denn es zeigte sich mir ein reinlicher Platz mit Bänken, von deren jeder man eine hübsche Aussicht in die Gegend gewann. Hier war das Dorf und der Kirchthurm, hier Drusenheim, und dahinter die bewaldeten Rheininseln, gegenüber die Vogesischen Gebirge, und zuletzt der Straßburger Münster. Diese verschiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buschige Rahmen eingefaßt, so daß

man nichts Erfreulicheres und Angenehmeres ſehen konnte. Ich ſetzte mich auf eine der Bänke, und bemerkte an dem ſtärkſten Baume ein kleines längliches Bret mit der Inſchrift: **Friederikens Ruhe.** Es fiel mir nicht ein, daß ich gekommen ſein könnte, dieſe Ruhe zu ſtören! denn eine aufkeimende Leidenſchaft hat das Schöne, daß, wie ſie ſich ihres Urſprunges unbewußt iſt, ſie auch keinen Gedanken eines Endes haben, und wie ſie ſich froh und heiter fühlt, nicht ahnen kann, daß ſie wol auch Unheil ſtiften dürfte.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, mich umzuſehen, und verlor mich eben in ſüße Träumereien, als ich Jemanden kommen hörte; es war Friederike ſelbſt.

George, was machſt du hier? rief ſie von Weitem.

Nicht George! rief ich, indem ich ihr entgegen lief, aber Einer, der tauſend Mal um Verzeihung bittet.

Sie betrachtete mich mit Erſtaunen, nahm ſich aber gleich zuſammen und ſagte nach einem tieferen Athemholen: Garſtiger Menſch, wie erſchrecken Sie mich!

Die erſte Maske hat mich in die zweite getrieben, rief ich aus; jene wäre unverzeihlich geweſen, wenn ich nur einigermaßen gewußt hätte, zu wem ich ging; dieſe vergeben Sie gewiß, denn es iſt die Geſtalt von Menſchen, denen Sie ſo freundlich begegnen.

Ihre bläßlichen Wangen hatten sich mit dem schönsten Rosenrothe gefärbt.

Schlimmer sollen Sie's wenigstens nicht haben, als George! Aber lassen Sie uns sitzen! Ich gestehe es, der Schreck ist mir in die Glieder gefahren. Ich setzte mich zu ihr, äußerst bewegt.

Wir wissen Alles bis heute früh durch Ihren Freund, sagte sie, nun erzählen Sie mir das Andere weiter!

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern beschrieb ihr meinen Abscheu vor der gestrigen Figur, mein Fortstürmen aus dem Hause so komisch, daß sie herzlich und anmuthig lachte; dann ließ ich das Uebrige folgen, mit aller Bescheidenheit zwar, doch leidenschaftlich genug, daß es gar wol für eine Liebeserklärung in historischer Form hätte gelten können. Das Vergnügen, sie wieder zu finden, feierte ich zuletzt mit einem Kusse auf ihre Hand, die sie in der meinigen ließ. Hatte sie bei dem gestrigen Mondscheingange die Unkosten des Gesprächs übernommen, so erstattete ich die Schuld nun reichlich von meiner Seite. Das Vergnügen, sie wieder zu sehen, und ihr Alles sagen zu können, was ich gestern zurückhielt, war so groß, daß ich in meiner Redseligkeit nicht bemerkte, wie sie selbst nachdenkend und schweigend war. Sie holte einigemal tief Athem, und ich bat sie aber- und abermal um Verzeihung wegen des Schreckes, den ich ihr verursacht hatte.

Wie lange wir mögen gesessen haben, weiß ich nicht; aber auf einmal hörten wir Riekchen! Riekchen! rufen. Es war die Stimme der Schwester.

Das wird eine schöne Geschichte geben, sagte das liebe Mädchen, zu seiner völligen Heiterkeit wieder hergestellt. Sie kommt an meiner Seite her, fügte sie hinzu, indem sie sich vorbog, mich halb zu verbergen: Wenden Sie sich weg, damit man Sie nicht gleich erkennt!

Die Schwester trat in den Platz, aber nicht allein, Weyland ging mit ihr, und Beide, da sie uns erblickten, blieben wie versteinert.

Wenn wir auf einmal aus einem ruhigen Dache eine Flamme gewaltsam ausbrechen sähen, oder einem Ungeheuer begegneten, dessen Misgestalt zugleich empörend und fürchterlich wäre, so würden wir von keinem so grimmigen Entsetzen befallen werden, als dasjenige ist, das uns ergreift, wenn wir etwas unerwartet mit Augen sehen, das wir moralisch unmöglich glaubten.

Was heißt das? rief Jene mit der Hastigkeit eines Erschrockenen, was ist das? Du mit Georgen! Hand in Hand! Wie begreif' ich das?

Liebe Schwester, versetzte Friederike, der arme Mensch, er bittet mir was ab; er hat dir auch was abzubitten, du mußt ihm aber zum Voraus verzeihen.

Ich verstehe nicht, ich begreife nicht, sagte die

Schweſter, indem ſie den Kopf ſchüttelte und Weyland anſah, der, nach ſeiner ſtillen Art, ganz ruhig da ſtand und die Scene ohne irgend eine Aeußerung betrachtete. Friederike ſtand auf, und zog mich nach ſich.

Nicht gezaudert! rief ſie. Pardon gebeten und gegeben!

Nun ja! ſagte ich, indem ich der Aelteſten ziemlich nahe trat, Pardon habe ich von Nöthen!

Sie fuhr zurück, that einen lauten Schrei, und wurde roth über und über; dann warf ſie ſich auf's Gras, lachte überlaut, und wollte ſich gar nicht zufrieden geben.

Weyland lächelte behaglich und rief: Du biſt ein excellenter Junge!

Dann ſchüttelte er meine Hand in der ſeinigen. Gewöhnlich war er mit Liebkoſungen nicht freigebig, aber ſein Händedruck hatte etwas Herzliches und Belebendes, doch war er auch mit dieſem ſparſam.

Nach einiger Erholung und Sammlung traten wir unſern Rückweg nach dem Dorfe an. Unterwegs erfuhr ich, wie dieſes wunderbare Zuſammentreffen veranlaßt worden. Friederike hatte ſich von dem Spaziergange zuletzt abgeſondert, um auf ihrem Plätzchen noch einen Augenblick vor Tiſche zu ruhen; und als jene Beiden nach Hauſe gekommen, hatte die Mutter ſie abgeſchickt,

Friederiken eiligſt zu holen, weil das Mittagseſſen bereit ſei.

Die Schweſter zeigte den ausgelaſſenſten Humor, und als ſie erfuhr, daß die Mutter das Geheimniß ſchon entdeckt habe, rief ſie aus: Nun iſt noch übrig, daß Vater, Bruder, Knecht und Magd gleichfalls angeführt werden.

Als wir uns an dem Gartenzaun befanden, mußte Friederike mit dem Freunde voraus nach dem Hauſe gehen. Die Magd war im Hausgarten beſchäftigt, und Olivie — ſo mag auch hier die ältere Schweſter heißen — rief ihr zu: Warte! ich habe dir was zu ſagen! Mich ließ ſie an der Hecke ſtehen, und ging zu dem Mädchen. Ich ſah, daß ſie ſehr ernſthaft ſprachen. Olivie bildete ihr ein, George habe ſich mit Bärben überworfen, und ſchiene Luſt zu haben, ſie zu heirathen. Das gefiel der Dirne nicht übel; nun ward ich gerufen, und ſollte das Geſagte bekräftigen. Das hübſche, derbe Kind ſenkte die Augen nieder, und blieb ſo, bis ich ganz nahe vor ihr ſtand. Als ſie aber auf einmal das fremde Geſicht erblickte, that ſich ſie einen lauten Schrei auf, und lief davon. Olivie ließ mich ihr nachlaufen und ſie feſthalten, daß ſie nicht ins Haus gerieth und Lärm mache, ſie aber wolle ſelbſt gehen, und ſehen, wie es mit dem Vater ſtehe.

Unterwegs traf Olivie den Knecht, welcher der Magd

gut war; ich hatte indeſſen das Mädchen erreicht und hielt ſie feſt.

Denke einmal, welch' ein Glück! rief Olivie. Mit Bärben iſt's aus, und George heirathet Lieſen.

Das habe ich lange gedacht, ſagte der gute Kerl, und blieb verdrießlich ſtehen.

Ich hatte dem Mädchen begreiflich gemacht, daß es nur darauf ankomme, den Papa anzuführen. Wir gingen auf den Burſchen los, der ſich umkehrte, und ſich zu entfernen ſuchte, aber Lieſe holte ihn herbei, und auch er machte, indem er enttäuſcht ward, die wunderlichſten Geberden.

Wir gingen zuſammen nach dem Hauſe. Der Tiſch war gedeckt, und der Vater ſchon im Zimmer. Olivie, die mich hinter ſich hielt, trat an die Schwelle und ſagte: Vater, es iſt dir doch recht, daß George heute mit uns ißt? Du mußt ihm aber erlauben, daß er den Hut aufbehält.

Meinetwegen, ſagte der Alte, aber warum ſo etwas Ungewöhnliches? Hat er ſich beſchädigt?

Sie zog mich vor, wie ich ſtand und den Hut auf hatte. Nein, ſagte ſie, indem ſie mich in die Stube führte, aber er hat eine Vogelhecke darunter, die möchte hervorfliegen und einen verteufelten Spuck machen, denn es ſind lauter loſe Vögel.

Der Vater ließ sich den Scherz gefallen, ohne daß er recht wußte, was es heißen sollte. In dem Augenblicke nahm sie mir den Hut ab, machte einen Scharrfuß und verlangte von mir das Gleiche. Der Alte sah mich an, erkannte mich, kam aber nicht aus seiner priesterlichen Fassung.

Ei, ei! Herr Candidat! rief er aus, indem er einen drohenden Finger aufhob, Sie haben geschwind umgesattelt, und ich verliere über Nacht einen Gehilfen, der mir erst gestern so treulich zusagte, manchmal die Wochenkanzel für mich zu besteigen.

Darauf lachte er von Herzen, hieß mich willkommen, und wir setzten uns zu Tische. Moses kam um vieles später, denn er hatte sich, als der verzogenste Jüngste, angewöhnt, die Mittagsglocke zu verhören. Außerdem gab er wenig Acht auf die Gesellschaft, auch kaum, wenn er widersprach. Man hatte mich, um ihn sicherer zu machen, nicht zwischen die Schwestern, sondern an das Ende des Tisches gesetzt, wo George manchmal zu sitzen pflegte. Als er, mir im Rücken, zur Thüre hereingekommen war, schlug er mich derb auf die Achsel und sagte: George, gesegnete Mahlzeit!

Schönen Dank, Junker! erwiederte ich.

Die fremde Stimme, das fremde Gesicht erschreckten ihn.

Was sagst du? rief Olivie. Sieht er seinem Bruder nicht recht ähnlich?

Ja wohl, von hinten, versetzte Moses, der sich gleich wieder zu fassen wußte, wie allen Leuten.

Er sah mich gar nicht wieder an und beschäftigte sich bloß, die Gerichte, die er nachzuholen hatte, eifrig hinunter zu schlingen. Dann beliebte es ihm auch gelegentlich aufzustehen, und sich in Hof und Garten etwas zu schaffen zu machen.

Zum Nachtische trat der wahrhafte Georg herein, und belebte die ganze Scene noch mehr. Man wollte ihn wegen seiner Eifersucht aufziehen und nicht billigen, daß er sich an mir einen Rival geschaffen hätte, allein er war bescheiden und gewandt genug, und mischte auf eine halb dusselige Weise sich, seine Braut, sein Ebenbild und die Mamsells dergestalt durcheinander, daß man zuletzt nicht mehr wußte, von wem die Rede war, und daß man ihn das Glas Wein und ein Stück von seinem eigenen Kuchen in Ruhe gar zu gern verzehren ließ.

Nach Tische war die Rede, daß man spazieren gehen wolle, welches doch in meinen Bauerkleidern nicht wohl anging. Die Frauenzimmer aber hatten schon heute früh, als sie erfuhren, wer so übereilt fortgelaufen war, sich erinnert, daß eine schöne Pikesche eines Vetters im Schrank

hänge, mit der er bei seinem Hiersein auf die Jagd zu gehen pflegte. Allein ich lehnte es ab, äußerlich zwar mit allerlei Späßen, aber innerlich mit dem eiteln Gefühle, daß ich den guten Eindruck, den ich als Bauer gemacht, nicht wieder durch den Vetter zerstören wolle. Der Vater hatte sich entfernt, sein Mittagsschläfchen zu halten, die Mutter war in der Haushaltung beschäftigt, wie immer. Der Freund aber that den Vorschlag, ich solle Etwas erzählen, worein ich sogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und ich trug ein Märchen vor, das ich hernach unter dem Titel: Die neue Melusine aufgeschrieben habe. Es verhält sich zum neuen Paris ungefähr wie der Jüngling zum Knaben, und ich würde es hier einrücken, wenn ich nicht der ländlichen Wirklichkeit und Einfalt, die uns hier gefällig umgibt, durch wunderliche Spiele der Phantasie zu schaden fürchtete. Genug, mir gelang, was den Erfinder und Erzähler solcher Produktionen belohnt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, zu voreiliger Auflösung undurchdringlicher Räthsel zu reizen, die Erwartungen zu täuschen, durch das Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, besorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung eines scheinbaren Ernstes in geistreichen und heitern Scherz das Gemüth zu befriedigen, der

Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verstande zu fernerem Nachdenken zu hinterlassen.

Sollte Jemand künftig dieß Märchen gedruckt lesen, und zweifeln, ob es eine solche Wirkung habe hervorbringen können, so bedenke derselbe, daß der Mensch eigentlich nur berufen ist, in der Gegenwart zu wirken. Schreiben ist ein Misbrauch der Sprache, stille für sich lesen ein Surrogat der Rede. Der Mensch wirkt Alles, was er vermag, auf den Menschen durch seine Persönlichkeit, die Jugend am stärksten auf die Jugend, und hier entspringen auch die reinsten Wirkungen. Diese sind es, welche die Welt beleben, und weder moralisch, noch physisch aussterben lassen. Mir war von meinem Vater eine gewisse lehrhafte Redseligkeit angeerbt, von meiner Mutter die Gabe, Alles, was die Einbildungskraft hervorbringen, fassen kann, heiter und kräftig darzustellen, bekannte Märchen aufzufrischen, andere zu erfinden und zu erzählen, ja im Erzählen zu erfinden. Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Gesellschaft mehrentheils unbequem; denn wer mag die Meinungen und Gesinnungen des Andern hören, besonders eines Jünglings, dessen Urtheil, bei lückenhafter Erfahrung, immer unzulänglich erscheint! Meine Mutter hingegen hatte mich zur gesellschaftlichen Unterhaltung eigentlich recht ausgestattet. Das leerste Märchen hat für die Einbildungskraft schon einen hohen

Reiz, und der geringste Gehalt wird vom Verstande dankbar aufgenommen.

Durch solche Darstellungen, die mir gar Nichts kosteten, machte ich mich bei Kindern beliebt, erregte und ergötzte die Jugend, und zog die Aufmerksamkeit älterer Personen auf mich. Nur mußte ich in der Societät, wie sie gewöhnlich ist, solche Uebungen gar bald einstellen, und ich habe nur zu sehr an Lebensgenuß und freier Geistesförderung dadurch verloren; doch begleiteten mich jene beiden elterlichen Gaben durch's ganze Leben, mit einer dritten verbunden, mit dem Bedürfniß, mich figürlich und gleichnißweise auszudrücken. In Rücksicht dieser Eigenschaften, welche der so einsichtige als geistreiche Dr. Gall, nach seiner Lehre, an mir erkannte, betheuerte derselbe, ich sei eigentlich zum Volksredner geboren. Ueber diese Eröffnung erschrak ich nicht wenig; denn, hätte sie wirklich Grund, so wäre, da sich bei meiner Nation Nichts zu reden fand, alles Uebrige, was ich vornehmen konnte, leider ein verfehlter Beruf gewesen.

Nachdem ich in jener Laube zu Sesenheim meine Erzählung vollendet, in welcher das Gemeine mit dem Unmöglichen anmuthig genug wechselte, sah ich meine Hörerinnen, die sich schon bisher ganz eigen theilnehmend erwiesen hatten, von meiner seltsamen Darstellung auf's äußerste verzaubert. Sie baten mich inständig, ihnen

das Märchen aufzuschreiben, damit sie es öfters unter sich und vorlesend mit Anderen wiederholen könnten. Ich versprach es um so lieber, als ich dadurch einen Vorwand zu Wiederholung des Besuches und Gelegenheit zu näherer Verbindung mir zu gewinnen hoffte. Die Gesellschaft trennte sich einen Augenblick, und Alle mochten fühlen, daß nach einem so lebhaft verbrachten Tage der Abend einigermaßen matt werden könnte. Von dieser Sorge befreite mich mein Freund, der sich für uns die Erlaubniß erbat, sogleich Abschied nehmen zu dürfen, weil er, als ein fleißiger und in seinen Studien folgerecht akademischer Bürger, diese Nacht in Drusenheim zuzubringen und morgen zeitig in Straßburg zu sein wünsche.

Unser Nachtquartier erreichten wir Beide schweigend, ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte, der mich zurückzog, er, weil er etwas Anderes im Sinne hatte, das er mir, als wir angelangt waren, sogleich mittheilte.

Es ist doch wunderlich, daß du gerade auf dieses Märchen verfallen bist! Hast du nicht bemerkt, daß es einen ganz besonderen Eindruck machte?

Freilich! sagte ich; wie hätte ich nicht bemerken sollen, daß die Aeltere bei einigen Stellen mehr als billig lachte, die Jüngere den Kopf schüttelte, daß ihr euch bedeutend ansahet, und daß du selbst beinahe aus der Fassung *gekommen* wareſt! Ich leugne nicht, es hätte mich fast

irre gemacht, denn es fuhr mir durch den Kopf, daß es vielleicht unschicklich sei, den guten Kindern solche Fratzen zu erzählen, die ihnen besser unbekannt blieben, und ihnen von den Männern so schlechte Begriffe zu geben, als sie von der Figur des Abenteurers sich nothwendig bilden müssen.

Keineswegs! versetzte Jener; du erräthst es nicht; und wie solltest du's errathen? Die guten Kinder sind mit solchen Dingen gar nicht so unbekannt, als du glaubst, denn die große Gesellschaft um sie her gibt ihnen zu manchem Nachdenken Anlaß, und so ist überrhein gerade ein solches Ehepaar, wie du es, nur übertrieben und märchenhaft schilderst: er ist gerade so groß, derb und plump, sie niedlich und zierlich genug, daß er sie wol auf der Hand tragen könnte. Ihr übriges Verhältniß, ihre Geschichte, paßt ebenfalls so genau zu deiner Erzählung, daß die Mädchen mich ernstlich fragten, ob du die Personen kennetest und sie schalkhaft dargestellt hättest? Ich versicherte Nein, und du wirst wohlthun, das Märchen ungeschrieben zu lassen. Durch Zögern und Vorwände wollen wir schon eine Entschuldigung finden.

Ich verwunderte mich sehr; ich hatte weder an ein dießrheinisches, noch an ein überrheinisches Paar gedacht, ja ich hätte gar nicht anzugeben gewußt, wie ich auf den Einfall gekommen. In Gedanken mochte ich mich gern

mit solchen Späßen, ohne weitere Beziehung, beschäftigen, und so glaubte ich, sollte es auch Anderen sein, wenn ich sie erzählte.

Als ich in der Stadt wieder an meine Geschäfte kam, fühlte ich die Beschwerlichkeit derselben mehr als sonst. Denn der zur Thätigkeit geborne Mensch übernimmt sich in Planen und überladet sich mit Arbeiten; das gelingt denn auch ganz gut, bis irgend ein physisches oder moralisches Hinderniß dazutritt, um das Unverhältnißmäßige der Kräfte zu dem Unternehmen in's Klare zu bringen.

Das Juristische trieb ich mit so viel Fleiß, als nöthig war, um die Promotion mit einigen Ehren zu absolviren, das Medizinische reizte mich, weil es mir die Natur nach allen Seiten, wo nicht aufschloß, doch gewahr werden ließ, und ich war daran durch Umgang und Gewohnheit gebunden; der Gesellschaft mußte ich auch einige Zeit und Aufmerksamkeit widmen, denn in allen Familien war mir Mehreres zu Lieb' und zu Ehren geschehen. Aber alles dieß wäre zu tragen und fortzuführen gewesen, hätte nicht das, was Herder mir auferlegt, unendlich auf mir gelastet. Er hatte den Vorhang zerrissen, der mir die Armuth der deutschen Literatur bedeckte, er hatte mir so manches Vorurtheil mit Grausamkeit zerstört; an dem vaterländischen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen

behandelte; ja, was ich von mir selbst hoffen und wähnen konnte, hatte er mir dermaßen verkümmert, daß ich an meinen eignen Fähigkeiten zu verzweifeln anfing. Zu gleicher Zeit jedoch riß er mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er selbst zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerksam auf seine Lieblingsschriftsteller, unter denen Swift und Hamann obenan standen, und schüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte. Zu dieser vielfachen Verwirrung nunmehr eine angehende Leidenschaft, die, indem sie mich zu verschlingen drohte, zwar von jenen Zuständen mich abziehen, aber wol schwerlich darüber erheben konnte. Dazu kam noch ein körperliches Uebel, daß mir nämlich nach Tische die Kehle wie zugeschnürt war, welches ich erst später sehr leicht los wurde, als ich einem rothen Weine, den wir in der Pension gewöhnlich und sehr gern tranken, entsagte. Diese unerträgliche Unbequemlichkeit hatte mich auch in Sesenheim verlassen, so daß ich mich dort doppelt vergnügt befand; als ich aber zu meiner städtischen Diät zurückkehrte, stellte sie sich zu meinem großen Verdruß sogleich wieder ein. Alles dieß machte mich nachdenklich und mürrisch, und mein Aeußeres mochte mit dem Inneren übereinstimmen.

Verdrießlicher als jemals, weil eben nach Tische jenes Uebel sich heftig eingefunden hatte, wohnte ich dem Klini-

kum bei. Die große Heiterkeit und Behaglichkeit, womit der verehrte Lehrer uns von Bett zu Bett führte, die genaue Bemerkung bedeutender Symptome, die Beurtheilung des Ganges der Krankheit überhaupt, die schöne hippokratische Verfahrungsart, wodurch sich ohne Theorie, aus eigner Erfahrung, die Gestalten des Wissens heraufgaben, die Schlußreden, mit denen er gewöhnlich seine Stunden zu krönen pflegte, das Alles zog mich zu ihm, und machte mir ein fremdes Fach, in das ich nur wie durch eine Ritze hineinsah, um desto reizender und lieber. Mein Abscheu gegen die Kranken nahm immer mehr ab, je mehr ich diese Zustände in Begriffe verwandeln lernte, durch welche die Heilung, die Wiederherstellung menschlicher Gestalt und Wesens als möglich erschien. Er mochte mich wol, als einen seltsamen jungen Menschen, besonders in's Auge gefaßt, und mir die wunderliche Anomalie, die mich zu seinen Stunden hinführte, verziehen haben. Dießmal schloß er seinen Vortrag nicht wie sonst mit einer Lehre, die sich auf irgend eine beobachtete Krankheit bezogen hätte, sondern sagte mit Heiterkeit: Meine Herren, wir sehen einige Ferien vor uns. Benutzen Sie dieselben, sich aufzumuntern! Die Studien wollen nicht allein ernst und fleißig, sie wollen auch heiter und mit Geistesfreiheit behandelt werden. Geben Sie Ihrem Körper Bewegung, durchwandern Sie zu Fuß und

zu Pferd das ſchöne Land! Der Einheimiſche wird ſich an dem Gewohnten erfreuen, und dem Fremden wird es neue Eindrücke geben und eine angenehme Erinnerung zurücklaſſen.

Es waren unſer eigentlich nur Zwei, an welche dieſe Ermahnung gerichtet ſein konnte; möge dem Andern dieſes Recept ebenſo eingeleuchtet haben als mir! Ich glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören, und eilte was ich konnte, ein Pferd zu beſtellen und mich ſauber herauszuputzen. Ich ſchickte nach Weyland, er war nicht zu finden. Dieß hielt meinen Entſchluß nicht auf, aber leider verzogen ſich die Anſtalten, und ich kam nicht ſo früh weg, als ich gehofft hatte. So ſtark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenſchaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und ſchauerlich; ich ſprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müſſen.

Es war ſchon ſpät, als ich in Seſenheim mein Pferd einſtellte. Der Wirth, auf meine Frage, ob wol in der Pfarre noch Licht ſei, verſicherte mich, die Frauenzimmer seien eben erſt nach Hauſe gegangen, er glaube gehört zu haben, daß ſie noch einen Fremden erwarteten. Das war mir nicht recht, denn ich hätte gewünſcht, der Einzige zu ſein. Ich eilte nach, um wenigſtens ſo ſpät noch als

der Erste zu erscheinen. Ich fand die beiden Schwestern vor der Thüre sitzend; sie schienen nicht sehr verwundert, aber ich war es, als Friederike Olivien in's Ohr sagte, so jedoch, daß ich's hörte: Hab' ich's nicht gesagt? Da ist er! Sie führten mich in's Zimmer, und ich fand eine kleine Collation aufgestellt. Die Mutter begrüßte mich als einen alten Bekannten; wie mich aber die Aeltere bei Tische besah, brach sie in ein lautes Gelächter aus, denn sie konnte wenig an sich halten.

Nach diesem ersten etwas wunderlichen Empfang ward sogleich die Unterredung frei und heiter, und was mir diesen Abend verborgen blieb, erfuhr ich den anderen Morgen. Friederike hatte vorausgesagt, daß ich kommen würde; und wer fühlt nicht einiges Behagen beim Eintreffen einer Ahnung, selbst einer traurigen? Alle Vorgefühle, wenn sie durch das Ereigniß bestätigt werden, geben dem Menschen einen höheren Begriff von sich selbst, es sei nun, daß er sich so zartfühlend glauben kann, um einen Bezug in der Ferne zu tasten, oder so scharfsinnig, um nothwendige, aber doch ungewisse Verknüpfungen gewahr zu werden. Oliviens Lachen blieb auch kein Geheimniß: sie gestand, daß es ihr sehr lustig vorgekommen, mich dießmal geputzt und wohl ausstaffirt zu sehen. Friederike hingegen fand es vortheilhaft, eine solche Erscheinung mir nicht als Eitelkeit auszule-

gen, vielmehr den Wunsch, ihr zu gefallen, darin zu rblicken.

Früh bei Zeiten rief mich Friederike zum Spazieren=gehen; Mutter und Schwester waren beschäftigt, Alles um Empfang mehrerer Gäste vorzubereiten. Ich genoß in der Seite des lieben Mädchens der herrlichen Sonn=agsfrühe auf dem Lande, wie sie uns der unschätzbare Hebel vergegenwärtigt hat. Sie schilderte mir die rwartete Gesellschaft, und bat mich, ihr beizustehen, daß lle Vergnügungen womöglich gemeinsam und in einer ewissen Ordnung möchten genossen werden.

Gewöhnlich, sagte sie, zerstreut man sich einzeln; Scherz und Spiel wird nur obenhin gekostet, so daß uletzt für den einen Theil Nichts übrig bleibt, als die arten zu ergreifen, und für den anderen, im Tanze sich uszurasen.

Wir entwarfen demnach unsern Plan, was vor und ach Tische geschehen sollte, machten einander wechselseitig it neuen geselligen Spielen bekannt, waren einig und ergnügt, als uns die Glocke nach der Kirche rief, wo ch dann an ihrer Seite eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand.

Zeitverkürzend ist immer die Nähe der Geliebten, och verging mir diese Stunde auch unter besonderem Nachdenken. Ich wiederholte mir die Vorzüge, die sie

so eben auf's freieste vor mir entwickelte: besonnene Heiterkeit, Naivetät mit Bewußtsein, Frohsinn mit Voraussehen, Eigenschaften, die unverträglich scheinen, die sich aber bei ihr zusammenfanden, und ihr Aeußeres gar hold bezeichneten. Nun hatte ich aber auch ernstere Betrachtungen über mich selbst anzustellen, die einer freien Heiterkeit eher Eintrag thaten.

Seitdem jenes leidenschaftliche Mädchen meine Lippen verwünscht und geheiligt — denn jede Weihe enthält ja Beides — hatte ich mich, abergläubisch genug, in Acht genommen, irgend ein Mädchen zu küssen, weil ich solches auf eine unerhörte geistige Weise zu beschädigen fürchtete. Ich überwand daher jede Lüsternheit, durch die sich der Jüngling gedrungen fühlt, diese viel oder wenig sagende Gunst einem reizenden Mädchen abzugewinnen. Aber selbst in der sittigsten Gesellschaft erwartete mich eine lästige Prüfung. Eben jene mehr oder minder geistreichen, sogenannten kleinen Spiele, durch welche ein munterer, jugendlicher Kreis gesammelt und vereinigt wird, sind größtentheils auf Pfänder gegründet, bei deren Einforderung die Küsse keinen unbedeutenden Löse-werth haben. Ich hatte mir nun ein- für allemal vorgenommen, nicht zu küssen, und wie uns irgend ein Mangel oder Hinderniß zu Thätigkeiten aufregt, zu denen man sich sonst nicht hingeneigt hätte, so bot ich

Alles auf, was an mir von Talent und Humor war, mich durchzuwinden, und dabei von der Gesellschaft eher zu gewinnen, als zu verlieren. Wenn zu Einlösung eines Pfandes ein Vers verlangt werden sollte, so richtete man die Forderung meist an mich. Nun war ich immer vorbereitet, und wußte bei solcher Gelegenheit etwas zum Lobe der Wirthin oder eines Frauenzimmers, die sich am artigsten gegen mich erwiesen hatte, vorzubringen. Traf es sich, daß mir allenfalls ein Kuß auferlegt wurde, so suchte ich mich mit einer Wendung herauszuziehen, mit der man gleichfalls zufrieden war; und da ich Zeit gehabt hatte, vorher darüber nachzudenken, so fehlte es mir nicht an mannichfaltigen Zierlichkeiten; doch gelangen die aus dem Stegreife immer am besten.

Als wir nach Hause kamen, schwirrten die von mehreren Seiten angekommenen Gäste lustig durch einander, bis Friederike sie sammelte, und zu einem Spaziergange nach jenem schönen Platze lud und führte. Dort fand man eine reichliche Collation, und wollte mit geselligen Spielen die Stunde des Mittagsessens erwarten. Hier wußte ich, in Uebereinstimmung mit Friederike, ob sie gleich mein Geheimniß nicht ahnte, Spiele ohne Pfänder und Pfänderlösungen ohne Küsse zu bereiten und durchzuführen.

Meine Kunstfertigkeit und Gewandtheit waren um so nöthiger, als die mir sonst ganz fremde Gesellschaft ge-

ſchwind ein Verhältniß zwiſchen mir und dem lieben Mädchen mochte geahnt haben, und ſich nun ſchalkhaft alle Mühe gab, mir dasjenige aufzudringen, was ich heimlich zu vermeiden ſuchte. Denn bemerkt man in ſolchen Cirkeln eine angehende Neigung junger Perſonen, ſo ſucht man ſie verlegen zu machen oder näher zuſammen zu bringen, ebenſo wie man in der Folge, wenn ſich eine Leidenſchaft erklärt hat, bemüht iſt, ſie wieder aus einander zu ziehen; wie es denn dem geſelligen Menſchen ganz gleichgiltig iſt, ob er nützt oder ſchadet, wenn er nur unterhalten wird.

Ich konnte mit einiger Aufmerkſamkeit an dieſem Morgen Friederikens ganzes Weſen gewahr werden, dergeſtalt, daß ſie mir für die ganze Zeit immer dieſelbe blieb. Schon die freundlichen, vorzüglich an ſie gerichteten Grüße der Bauern gaben zu verſtehen, daß ſie ihnen wohlthätig ſei, und ihr Behagen errege. Zu Hauſe ſtand die Aeltere der Mutter bei; Alles, was körperliche Anſtrengung erforderte, ward nicht von Friederiken verlangt, man ſchonte ſie, wie man ſagte, ihrer Bruſt wegen.

Es giebt Frauensperſonen, die uns im Zimmer beſonders wohl gefallen, andere, die ſich beſſer im Freien ausnehmen; Friederike gehörte zu den Letzteren. Ihr Weſen, ihre Geſtalt, traten niemals reizender hervor, als wenn ſie ſich auf einem erhöhten Fußpfade hinbewegte;

die Anmuth ihres Betragens schien mit der beblümten Erde, und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Diesen erquicklichen Aether, der sie umgab, brachte sie auch mit nach Hause, und es ließ sich bald bemerken, daß sie Verwirrungen auszugleichen, und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöschen verstand.

Die reinste Freude, die man an einer geliebten Person finden kann, ist die, zu sehen, daß sie Andere erfreut. Friederike's Betragen in der Gesellschaft war allgemein wohlthätig. Auf Spaziergängen schwebte sie, ein belebender Geist, hin und wieder, und wußte die Lücken auszufüllen, welche hie und da entstehen mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir schon gerühmt, und am allerzierlichsten war sie, wenn sie lief. So wie das Reh seine Bestimmung ganz zu erfüllen scheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, so schien sie auch ihre Art und Weise am deutlichsten auszudrücken, wenn sie etwas Vergessenes zu holen, etwas Verlorenes zu suchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Nothwendiges zu bestellen, über Rain und Matten leichten Laufes hineilte. Dabei kam sie niemals außer Athem und blieb völlig im Gleichgewichte; daher mußte die allzugroße Sorge der Eltern für ihre Brust Manchem übertrieben scheinen.

Der Vater, der uns manchmal durch Wiesen und Felder begleitete, war öfters nicht günstig gepaart. Ich gesellte mich deshalb zu ihm, und er verfehlte nicht, sein Lieblingsthema wieder anzustimmen, und mich von dem vorgeschlagenen Bau des Pfarrhauses umständlich zu unterhalten. Er beklagte sich besonders, daß er die sorgfältig gefertigten Risse nicht wieder erhalten könnte, um darüber nachzudenken, und eine und die andere Verbesserung zu überlegen. Ich erwiederte darauf, es sei leicht, sie zu ersetzen, und erbot mich zu Fertigung eines Grundrisses, auf welchen doch vorerst Alles ankomme. Er war es wohl zufrieden, und bei der nöthigen Ausmessung sollte der Schulmeister an die Hand gehen, welchen aufzuregen er denn auch sogleich forteilte, damit ja der Fuß- und Zollstab morgen früh bereit wäre.

Als er hinweggegangen war, sagte Friederike: Sie sind recht gut, die schwache Seite des lieben Vaters zu hegen, und nicht wie die Anderen, die dieses Gespräch schon überdrüssig sind, ihn zu meiden oder davon abzubrechen. Freilich muß ich Ihnen bekennen, daß wir Uebrigen den Bau nicht wünschen, er würde der Gemeinde zu hoch zu stehen kommen und uns auch. Neues Haus, neues Hausgeräthe! Unsern Gästen würde es bei uns nicht wohler sein, sie sind nun einmal das alte Gebäude gewohnt. Hier können wir sie reichlich bewirthen; dort

fänden wir uns in einem weiteren Raume beengt. So steht die Sache; aber unterlassen Sie nicht, gefällig zu sein! Ich danke es Ihnen von Herzen.

Ein anderes Frauenzimmer, das sich zu uns gesellte, fragte nach einigen Romanen, ob Friederike solche gelesen habe. Sie verneinte es, denn sie hatte überhaupt wenig gelesen; sie war in einem heiteren, sittlichen Lebensgenuß aufgewachsen und demgemäß gebildet. Ich hatte den Wakefield auf der Zunge, allein ich wagte nicht ihr ihn anzubieten; die Aehnlichkeit der Zustände war zu auffallend und zu bedeutend.

Ich lese sehr gerne Romane, sagte sie, man findet darin so hübsche Leute, denen man wol ähnlich sehen möchte.

Die Ausmessung des Hauses geschah des anderen Morgens. Sie ging ziemlich langsam von Statten, da ich in solchen Künsten so wenig gewandt war, als der Schulmeister. Endlich kam ein leidlicher Entwurf zu Stande. Der gute Vater sagte mir seine Absicht, und war nicht unzufrieden, als ich Urlaub nahm, um den Riß in der Stadt mit mehr Bequemlichkeit zu verfertigen. Friederike entließ mich froh, sie war von meiner Neigung überzeugt, wie ich von der ihrigen, und die sechs Stunden schienen keine Entfernung mehr. Es war so leicht, mit der Diligence nach Drusenheim zu fahren, und sich durch

dieſes Fuhrwerk, ſowie durch ordentliche und außerordentliche Boten in Verbindung zu erhalten, wobei George den Spediteur machen ſollte.

In der Stadt angelangt, beſchäftigte ich mich in den früheſten Stunden — denn an langen Schlaf war nicht mehr zu denken — mit dem Riſſe, den ich ſo ſauber als möglich zeichnete. Indeſſen hatte ich ihr Bücher geſchickt, und ein kurzes freundliches Wort dazu geſchrieben. Ich erhielt ſogleich Antwort, und erfreute mich ihrer leichten, hübſchen, herzlichen Hand. Ebenſo war Inhalt und Styl natürlich, gut, liebevoll, von innen heraus, und ſo wurde der angenehme Eindruck, den ſie auf mich gemacht, immer erhalten und erneuert. Ich wiederholte mir die Vorzüge ihres holden Weſens nur gar zu gern, und nährte die Hoffnung, ſie bald und auf längere Zeit wiederzuſehen.

Es bedurfte nun nicht mehr eines Zurufes von Seiten des braven Lehrers, er hatte mich durch jene Worte zur rechten Zeit ſo aus dem Grunde kurirt, daß ich ihn und ſeine Kranken nicht leicht wiederzuſehen Luſt hatte. Der Briefwechſel mit Friederike wurde lebhafter. Sie lud mich ein zu einem Feſte, wozu auch überrheiniſche Freunde kommen würden; ich ſollte mich auf längere Zeit einrichten. Ich that es, indem ich einen tüchtigen Mantelſack auf die Diligence packte, und in wenigen Stunden befand

ich mich in ihrer Nähe. Ich traf eine große und luſtige Geſellſchaft, nahm den Vater bei Seite, überreichte ihm den Riß, über den er große Freude bezeigte; ich beſprach mit ihm was ich bei der Ausarbeitung gedacht hatte; er war außer ſich vor Vergnügen, beſonders lobte er die Reinlichkeit der Zeichnung; die hatte ich von Jugend auf geübt, und mir dießmal auf dem ſchönſten Papiere noch beſondere Mühe gegeben. Allein dieſes Vergnügen wurde unſerm guten Wirthe gar bald verkümmert, da er gegen meinen Rath, in der Freude ſeines Herzens, den Riß der Geſellſchaft vorlegte. Weit entfernt, daran die erwünſchte Theilnahme zu äußern, achteten die Einen die köſtliche Arbeit gar nicht, Andere, die Etwas von der Sache zu verſtehen glaubten, machten es noch ſchlimmer, ſie tadelten den Entwurf als nicht kunſtgerecht, und als der Alte einen Augenblick nicht aufmerkte, handhabten ſie dieſe ſauberen Blätter als Brouillons, und Einer zog mit harten Bleiſtiftſtrichen ſeine Verbeſſerungsvorſchläge dergeſtalt derb über das zarte Papier, daß an Wiederherſtellung der erſten Reinheit nicht zu denken war.

Den höchſt verdrießlichen Mann, dem ſein Vergnügen ſo ſchmählich vereitelt worden, vermochte ich kaum zu tröſten, ſo ſehr ich ihn auch verſicherte, daß ich ſie ſelbſt nur für Entwürfe gehalten, worüber wir ſprechen und neue Zeichnungen darauf bauen wollten. Er ging

alledem ungeachtet höchst verdrießlich weg, und Friederike dankte mir für die Aufmerksamkeit gegen den Vater eben so sehr, als für die Geduld bei der Unart der Mitgäste.

Ich aber kannte keinen Schmerz, noch Verdruß in ihrer Nähe. Die Gesellschaft bestand aus jungen, ziemlich lärmenden Freunden, die ein alter Herr noch zu überbieten trachtete, und noch wunderlicheres Zeug angab, als sie ausübten. Man hatte schon beim Frühstück den Wein nicht gespart; bei einem sehr wohlbesetzten Mittagstische ließ man sich's an keinem Genuß ermangeln, und Allen schmeckte es, nach der angreifenden Leibesübung bei ziemlicher Wärme, um so besser, und wenn der alte Amtmann des Guten ein wenig zu viel gethan hatte, so war die Jugend nicht weit hinter ihm zurückgeblieben.

Ich war grenzenlos glücklich an Friederikens Seite: gesprächig, lustig, geistreich, vorlaut, und doch durch Gefühl, Achtung und Anhänglichkeit gemäßigt; sie in gleichem Falle, offen, heiter, theilnehmend und mittheilend. Wir schienen allein für die Gesellschaft zu leben und lebten bloß wechselseitig für uns.

Nach Tische suchte man den Schatten. Gesellschaftliche Spiele wurden vorgenommen und Pfänderspiele kamen an die Reihe. Bei Lösung der Pfänder ging Alles jeder Art in's Uebertriebene; Geberden, die man verlangte, Handlungen, die man ausüben, Aufgaben, die man lösen

ſollte, Alles zeugte von einer verwegenen Luſt, die keine Grenzen kennt. Ich ſelbſt ſteigerte dieſe wilden Scherze durch manchen Schwank, Friederike glänzte durch manchen neckiſchen Einfall; ſie erſchien mir lieblicher als je: alle hypochondriſchen, abergläubiſchen Grillen waren mir entſchwunden, und als ſich die Gelegenheit gab, meine ſo zärtlich Geliebte recht herzlich zu küſſen, verſäumte ich's nicht, und noch weniger verſagte ich mir die Wiederholung dieſer Freude.

Die Hoffnung der Geſellſchaft auf Muſik wurde endlich befriedigt; ſie ließ ſich hören, und Alles eilte zum Tanz. Die Allemanden, das Walzen und Drehen war Anfang. Alle waren zu dieſem Nationaltanz aufgewachſen; auch ich machte meinen geheimen Lehrmeiſterinnen Ehre genug, und Friederike, welche tanzte wie ſie ging, ſprang und lief, war ſehr erfreut, an mir einen geübten Partner zu finden. Wir hielten meiſt zuſammen, mußten aber bald Schicht machen, weil man ihr von allen Seiten zuredete, nicht weiter fortzuraſen. Wir entſchädigten uns durch einen einſamen Spaziergang Hand in Hand, und an jenem ſtillen Platze durch die herzlichſte Umarmung und die treulichſte Verſicherung, daß wir uns von Grund aus liebten.

Aeltere Perſonen, die vom Spiel abſtanden, zogen uns mit ſich fort. Bei der Abendcollation kam man

eben so wenig zu sich selbst; es ward bis tief in die Nacht getanzt, und an Gesundheiten, sowie an anderen Aufmunterungen zum Trinken fehlte es so wenig wie am Mittag.

Ich hatte kaum einige Stunden sehr tief geschlafen, als mein erhitztes und in Aufruhr gebrachtes Blut mich aufweckte. In solchen Stunden und Lagen ist es, wo die Sorge, die Reue, den wehrlos hingestreckten Menschen zu überfallen pflegen. Meine Einbildungskraft stellte mir zugleich die lebhaftesten Bilder dar. Ich sehe Lucinden, wie sie, nach dem heftigen Kusse, leidenschaftlich von mir zurücktritt, mit glühender Wange, mit funkelnden Augen jene Verwünschung ausspricht, wodurch nur ihre Schwester bedroht werden soll, und wodurch sie unwissend Fremde, Schuldlose bedroht. Ich sehe Friederiken gegen ihr überstehen, erstarrt von dem Anblick, bleich, und die Folgen jener Verwünschung fühlend, von der sie Nichts weiß. Ich finde mich in der Mitte, so wenig im Stande, die geistigen Wirkungen jenes Abenteuers abzulehnen, als jenen Unglück weissagenden Kuß zu vermeiden. Die zarte Gesundheit Friederike's schien den gedrohten Unfall zu beschleunigen, und nun kam mir die Liebe zu ihr recht unselig vor; ich wünschte über alle Berge zu sein.

Was aber noch Schmerzlicheres für mich im Hintergrunde lag, will ich nicht verhehlen. Ein gewisser Dünkel

unterhielt bei mir jenen Aberglauben; meine Lippen, geweiht oder verwünſcht, kamen mir bedeutender vor, als ſonſt, und mit nicht geringer Selbſtgefälligkeit war ich mir meines enthaltſamen Betragens bewußt, indem ich mir manche unſchuldige Freude verſagte, theils um jenen magiſchen Vorzug zu bewahren, theils um ein harmloſes Weſen nicht zu verletzen, wenn ich ihn aufgäbe.

Nunmehr aber war Alles verloren und unwiederbringlich: ich war in einen gemeinen Zuſtand zurückgekehrt, ich glaubte, das liebſte Weſen verletzt, ihm unwiederbringlich geſchadet zu haben; und ſo war jene Verwünſchung, anſtatt daß ich ſie hätte los werden ſollen, von meinen Lippen in mein eignes Herz zurückgeſchlagen.

Das Alles raſ'te in meinem durch Liebe und Leidenſchaft, Wein und Tanz aufgeregten Blute, verwirrte mein Denken, peinigte mein Gefühl, ſo daß ich, beſonders im Gegenſatz mit den geſtrigen behaglichen Freuden, mich in einer Verzweiflung fühlte, die ohne Grenzen ſchien. Glücklicherweiſe blickte durch eine Spalte im Laden das Tageslicht mich an, und, alle Mächte der Nacht überwindend, ſtellte mich die hervortretende Sonne wieder auf meine Füße; ich war bald im Freien und ſchnell erquickt, wo nicht hergeſtellt.

Der Aberglaube, ſowie manches andere Wähnen, verliert ſehr leicht an ſeiner Gewalt, wenn er, ſtatt unſerer

Eitelkeit zu ſchmeicheln, ihr in den Weg tritt, und dieſem zarten Weſen eine böſe Stunde machen will; wir ſehen alsdann recht gut, daß wir ihn los werden können, ſobald wir wollen; wir entſagen ihm um ſo leichter, je mehr Alles, was wir ihm entziehen, zu unſerem Vortheil gereicht. Der Anblick Friederike's, das Gefühl ihrer Liebe, die Heiterkeit der Umgebung, Alles machte mir Vorwürfe, daß ſich in der Mitte der glücklichſten Tage ſo traurige Nachtvögel bei mir beherbergen mögen; ich glaubte ſie auf ewig verſcheucht zu haben. Des lieben Mädchens immer mehr annäherndes, zutrauliches Betragen machte mich durch und durch froh, und ich fand mich recht glücklich, daß ſie mir dießmal bei'm Abſchied öffentlich, wie anderen Freunden und Verwandten, einen Kuß gab.

In der Stadt erwarteten mich gar manche Geſchäfte und Zerſtreuungen, aus denen ich mich oft durch einen jetzt regelmäßig eingeleiteten Briefwechſel mit meiner Geliebten zu ihr ſammelte. Auch in Briefen blieb ſie immer dieſelbe; ſie mochte etwas Neues erzählen oder auf bekannte Begebenheiten anſpielen, leicht ſchildern, vorübergehend reflektiren, immer war es, als wenn ſie auch mit der Feder, gehend, kommend, laufend, ſpringend, ſo leicht aufträte, als ſicher. Auch ich ſchrieb ſehr gern an ſie: die Vergegenwärtigung ihrer Vorzüge vermehrte meine Neigung auch in der Abweſenheit, ſo daß dieſe Unter-

haltung einer persönlichen wenig nachgab, ja in der Folge mir sogar angenehmer, theurer wurde.

Denn jener Aberglaube hatte völlig weichen müssen. Er gründete sich zwar auf Eindrücke früherer Jahre, allein der Geist des Tages, das Rasche der Jugend, der Umgang mit kalten, verständigen Männern, Alles war ihm ungünstig, so daß sich nicht leicht Jemand in meiner Umgebung gefunden hätte, dem nicht ein Bekenntniß meiner Grille vollkommen lächerlich gewesen wäre. Allein das Schlimmste war, daß jener Wahn, indem er floh, eine wahre Betrachtung über den Zustand zurückließ, in welchem sich immer junge Leute befinden, deren frühzeitige Neigungen sich keinen dauerhaften Erfolg versprechen dürfen. So wenig war mir geholfen, den Irrthum los zu sein, daß Verstand und Ueberlegung mir nur noch schlimmer in diesem Falle mitspielten. Meine Leidenschaft wuchs, je mehr ich den Werth des trefflichen Mädchens kennen lernte, und die Zeit rückte heran, da ich so viel Liebes und Gutes vielleicht auf immer verlieren sollte.

Wir hatten eine Zeit lang zusammen still und anmuthig fortgelebt, als Freund Weyland die Schalkheit beging, den Landpriester von Wakefield nach Sesenheim mitzubringen, und mir ihn, da vom Vorlesen die Rede war, unvermuthet zu überreichen, als hätte es

weiter gar Nichts zu ſagen. Ich wußte mich zu faſſen, und las ſo heiter und freimüthig, als ich nur konnte. Auch die Geſichter meiner Zuhörer erheiterten ſich ſogleich, und es ſchien ihnen gar nicht unangenehm, abermals zu einer Vergleichung genöthigt zu ſein. Hatten ſie zu Raimund und Meluſine komiſche Gegenbilder gefunden, ſo erblickten ſie hier ſich ſelbſt in einem Spiegel, der keineswegs verhäßlichte. Man geſtand ſich's nicht ausdrücklich, aber man verleugnete es nicht, daß man ſich unter Geiſtes- und Gefühlsverwandten bewege.

Alle Menſchen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, daß ſie auf der Welt eine doppelte Rolle zu ſpielen haben, eine wirkliche und eine ideelle; und in dieſem Gefühle iſt der Grund alles Edlen aufzuſuchen; was uns für eine wirkliche zugetheilt ſei, erfahren wir nur allzudeutlich; was die zweite betrifft, darüber können wir ſelten in's Klare kommen. Der Menſch mag ſeine höhere Beſtimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft ſuchen, ſo bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer ſtörenden Einwirkung ausgeſetzt, bis er ein- für allemal den Entſchluß faßt zu erklären, das Rechte ſei das, was ihm gemäß iſt.

Unter die läßlichſten Verſuche, ſich etwas Höheres anzubilden, ſich einem Höheren gleichzuſtellen, gehört wol

der jugendliche Trieb, sich mit Romanfiguren zu vergleichen; er ist höchst unschuldig, und was man auch dagegen eifern mag, höchst unschädlich; er unterhält uns in Zeiten, wo wir vor langer Weile umkommen oder zu leidenschaftlicher Unterhaltung greifen müssen.

Wie oft wiederholt man nicht die Litanei vom Schaden der Romane! Und was ist es denn für ein Unglück, wenn ein artiges Mädchen, ein hübscher, junger Mann sich an die Stelle der Person setzt, der es besser und schlechter geht, als ihm selbst? Ist denn das bürgerliche Leben so viel werth, oder verschlingen die Bedürfnisse des Tages den Menschen so ganz, daß er jede schöne Forderung von sich ablehnen soll?

So sind, als kleine Nebenzweige der romantisch-poetischen Fiktionen, die historisch-poetischen Taufnamen, die an die Stelle der heiligen, nicht selten zum Aergerniß der taufenden Geistlichen, in die deutsche Kirche eingedrungen, ohne Zweifel anzusehen. Auch dieser Trieb, sein Kind durch einen wohlklingenden Namen, wenn er auch sonst nichts weiter hinter sich hätte, zu adeln, ist löblich, und diese Verknüpfung einer eingebildeten Welt mit der wirklichen verbreitet sogar über das ganze Leben der Person einen anmuthigen Schimmer. Ein schönes Kind, welches wir mit Wohlgefallen Bertha nennen, würden wir zu beleidigen glauben, wenn wir es Urse-

blandine nennen ſollten. Gewiß, einem gebildeten Menſchen, geſchweige denn einem Liebhaber, würde ein ſolcher Name auf den Lippen ſtocken. Der kalt und einſeitig urtheilenden Welt iſt nicht zu verargen, wenn ſie Alles, was phantaſtiſch hervortritt, für lächerlich und verwerflich achtet; der denkende Kenner der Menſchheit aber muß es nach ſeinem Werthe zu würdigen wiſſen.

Für den Zuſtand der Liebenden an dem ſchönen Ufer des Rheines war dieſe Vergleichung, zu der ſie ein Schalk genöthigt hatte, von den anmuthigſten Folgen. Man denkt nicht über ſich, wenn man ſich im Spiegel betrachtet, aber man fühlt ſich, und läßt ſich gelten. So iſt es auch mit jenen moraliſchen Nachbildern, an denen man ſeine Sitten und Neigungen, ſeine Gewohnheiten und Eigenheiten wie im Schattenriß erkennt, und mit brüderlicher Innigkeit zu faſſen und zu umarmen ſtrebt.

Die Gewohnheit, zuſammen zu ſein, befeſtigte ſich immer mehr; man wußte nicht anders, als daß ich dieſem Kreiſe angehörte. Man ließ es geſchehen und gehen, ohne grade zu fragen, was daraus werden ſollte. Und welche Eltern finden ſich nicht genöthigt, Söhne und Töchter in ſo ſchwebenden Zuſtänden eine Weile hinwalten zu laſſen, bis ſich Etwas zufällig für's Leben beſtätigt, beſſer, als es ein angelegter Plan hätte hervorbringen können?

Man glaubte sowol auf Friederike's Gesinnungen, als auch auf meine Rechtlichkeit, für die man wegen jenes wunderlichen Enthaltens selbst von unschuldigen Liebkosungen ein günstiges Vorurtheil gefaßt hatte, völlig vertrauen zu können. Man ließ uns unbeachtet, wie es überhaupt dort und damals Sitte war, und es hing von uns ab, in kleinerer oder größerer Gesellschaft die Gegend zu durchstreifen, und die Freunde der Nachbarschaft zu besuchen. Diesseits und jenseits des Rheines, in Hagenau, Fort Louis, Philippsburg, der Ortenau, fand ich die Personen zerstreut, die ich in Sesenheim vereinigt gesehen, Jeden bei sich als freundlichen Wirth, gastfrei und so gern Küche und Keller, als Gärten und Weinberge, ja, die ganze Gegend aufschließend. Die Rheininseln waren denn auch öfters ein Ziel unsrer Wasserfahrten. Dort brachten wir ohne Barmherzigkeit die kühlen Bewohner des klaren Rheines in den Kessel, auf den Rost, in das siedende Fett, und hätten uns hier in den traulichen Fischerhütten vielleicht mehr als billig angesiedelt, hätten uns nicht die entsetzlichen Rheinschnaken nach einigen Stunden wieder weggetrieben. Ueber diese unerträgliche Störung einer der schönsten Lustpartien, wo sonst Alles glückte, wo die Neigung der Liebenden mit dem guten Erfolge des Unternehmens nur zu wachsen schien, brach ich wirklich, als wir zu früh, ungeschickt und ungelegen

nach Hause kamen, in Gegenwart des guten geistlichen Vaters in gotteslästerliche Reden aus, und versicherte, daß diese Schnaken allein mich von dem Gedanken abbringen könnten, als habe ein guter und weiser Gott die Welt erschaffen. Der alte fromme Herr rief mich dagegen ernstlich zur Ordnung, und verständigte mich, daß diese Mücken und anderes Ungeziefer erst nach dem Falle unsrer ersten Eltern entstanden, oder, wenn deren im Paradiese gewesen, daselbst nur angenehm gesummt und nicht gestochen hätten. Ich fühlte mich zwar sogleich besänftigt: ein Zorniger ist wol zu begütigen, wenn es uns glückt, ihn zum Lächeln zu bringen; ich versicherte jedoch, es habe des Engels mit dem flammenden Schwerte gar nicht bedurft, um das sündige Ehepaar aus dem Paradiese, aus dem Garten des Herrn, zu treiben, er müsse mir vielmehr erlauben, mir vorzustellen, daß dieß durch große Schnaken des Tigris und Euphrat geschehen sei. Und so hatte ich ihn wieder zum Lachen gebracht, denn der gute Mann verstand Spaß, oder ließ ihn wenigstens vorübergehen.

Ernsthafter jedoch und herzerhebender war der Genuß der Tages- und Jahreszeiten in diesem herrlichen Lande. Man durfte sich nur der Gegenwart hingeben, um diese Klarheit des reinen Himmels, diesen Glanz der reichen Erde, diese lauen Abende, diese warmen Nächte an der

Seite der Geliebten oder in ihrer Nähe zu genießen. Monate lang beglückten uns reine ätherische Morgen, wo ich der Himmel in seiner weiten Pracht wies, indem er die Erde mit überflüssigem Thau getränkt hatte; und damit dieses Schauspiel nicht zu einfach werde, thürmten ich oft Wolken über die entfernten Berge bald in dieser, bald in jener Gegend. Sie standen Tage, ja Wochen lang, ohne den reinen Himmel zu trüben, und selbst die vorübergehenden Gewitter erquickten das Land und verherrlichten das Grün, das schon wieder im Sonnenschein glänzte, ehe es noch abtrocknen konnte. Der doppelte Regenbogen, zweifarbige Säume eines dunkelgrauen, beinahe schwarzen himmlischen Bandstreifens waren herrlicher, farbiger, entschiedener, aber auch flüchtiger, als ich sie irgend beobachtet.

Unter diesen Umgebungen trat unversehens die Lust zu dichten, die ich lange nicht gefühlt hatte, wieder hervor. Ich legte für Friederiken manche Lieder bekannten Melodien unter; sie hatten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon sind übrig geblieben, man wird sie leicht aus meinen übrigen herausfinden.

Da ich meiner wunderlichen Studien und übrigen Verhältnisse wegen doch öfters nach der Stadt zurückzukehren genöthigt war, so entsprang dadurch für unsre Neigung ein neues Leben, das uns vor allem Unange-

nehmen bewahrte, was an solche kleine Liebeshändel als verdrießliche Folge sich gewöhnlich zu schließen pflegt. Entfernt von mir, arbeitete sie für mich, und dachte auf irgend eine neue Unterhaltung, wenn ich zurückkäme; entfernt von ihr beschäftigte ich mich für sie, um durch eine neue Gabe, einen neuen Einfall ihr wieder neu zu sein. Gemalte Bänder waren damals eben erst Mode geworden; ich malte ihr gleich ein paar Stücke, und sandte sie mit einem kleinen Gedicht voraus, da ich dießmal länger, als ich gedacht, ausbleiben mußte. Um auch die dem Vater gethane Zusage eines neuen und ausgebreiteten Bauriſſes noch über Versprechen zu halten, beredete ich einen jungen Bauverständigen, statt meiner zu arbeiten. Dieser hatte so viel Lust an der Aufgabe als Gefälligkeit gegen mich, und ward noch mehr durch die Hoffnung eines guten Empfanges in einer so angenehmen Familie belebt. Er verfertigte Grundriß, Aufriß und Durchschnitt des Hauses; Hof und Garten waren nicht vergessen; auch ein detaillirter, aber sehr mäßiger Anschlag war hinzugefügt, um die Möglichkeit der Ausführung eines weitläufigen und kostspieligen Unternehmens als leicht und thunlich vorzuspiegeln.

Diese Zeugnisse unsrer freundschaftlichen Bemühungen schafften uns den liebreichsten Empfang; und da der gute Vater sah, daß wir den besten Willen hatten, ihm zu

dienen, ſo trat er mit noch einem Wunſche hervor: ſeine zwar hübſche, aber einfarbige Chaiſe mit Blumen und Zierrathen ſtaffirt zu ſehen. Wir ließen uns bereitwillig finden. Farben, Pinſel und ſonſtige Bedürfniſſe wurden von den Krämern und Apothekern der nächſten Städte herbeigeholt. Damit es aber auch an einem Wakefield'ſchen Mislingen nicht fehlen möchte, ſo bemerkten wir nun erſt, als Alles auf das fleißigſte und bunteſte gemalt war, daß wir einen falſchen Firniß genommen hatten, der nicht trocknen wollte: Sonnenſchein und Zugluft, reines und feuchtes Wetter, Nichts wollte fruchten. Man mußte ſich indeſſen eines alten Rumpelkaſtens bedienen, und es blieb uns Nichts übrig, als die Verzierung mit mehr Mühe wieder abzureiben, als wir ſie aufgemalt hatten. Die Unluſt bei dieſer Arbeit vergrößerte ſich noch, als uns die Mädchen um's Himmelswillen baten, langſam und vorſichtig zu verfahren, um den Grund zu ſchonen, welcher denn doch nach dieſer Operation zu ſeinem urſprünglichen Glanze nicht wieder zurückzubringen war.

Durch ſolche unangenehme kleine Zwiſchenfälligkeiten wurden wir jedoch ſo wenig als Dr. Primroſe und ſeine liebenswürdige Familie in unſerem heiteren Leben geſtört; denn es begegnete manches unerwartete Glück, ſowol uns, als auch Freunden und Nachbarn; Hochzeiten und Kindtaufen, Richtung eines Gebäudes, Erbſchaft, Lotteriege-

winn wurden wechſelſeitig verkündigt und mitgenoſſen. Wir trugen alle Freude, wie ein Gemeingut, zuſammen, und wußten ſie durch Geiſt und Liebe zu ſteigern. Es war nicht das erſte und letztemal, daß ich mich in Familien, in geſelligen Kreiſen befand, gerade in dem Augenblicke ihrer höchſten Blüthe, und wenn ich mir ſchmeicheln darf, Etwas zu dem Glänze ſolcher Epochen beigetragen zu haben, ſo muß ich mir dagegen vorwerfen, daß ſolche Zeiten uns eben deßhalb ſchneller vorübergeeilt und früher verſchwunden.

Nun ſollte aber unſere Liebe noch eine ſonderbare Prüfung ausſtehen. Ich will es Prüfung nennen, obgleich dieß nicht das rechte Wort iſt. Die ländliche Familie, der ich befreundet war, hatte verwandte Häuſer in der Stadt, von gutem Anſehen und Ruf, und in behaglichen Vermögensumſtänden. Die jungen Städter waren öfters in Seſenheim. Die älteren Perſonen, Mütter und Tanten, weniger beweglich, hörten ſo mancherlei von dem dortigen Leben, von der wachſenden Anmuth der Töchter, ſelbſt von meinem Einfluß, daß ſie mich erſt wollten kennen lernen, und nachdem ich ſie öfters beſucht, und auch bei ihnen wohlempfangen war, uns auch Alle einmal beiſammen zu ſehen verlangten, zumal als ſie Jenen auch eine freundliche Gegenaufnahme ſchuldig zu ſein glaubten.

Lange ward hierüber hin- und hergehandelt. Die Mutter konnte ſich ſchwer von der Haushaltung trennen. Olivie hatte einen Abſcheu vor der Stadt, in die ſie nicht paßte, Friederike keine Neigung dahin; und ſo verzögerte ſich die Sache, bis ſie endlich dadurch entſchieden ward, daß es mir unmöglich fiel, innerhalb vierzehn Tagen auf's Land zu kommen, da man ſich denn lieber in der Stadt, und mit einigem Zwange, als gar nicht ſehen wollte. Und ſo fand ich nun meine Freundinnen, die ich nur auf ländlicher Scene zu ſehen gewohnt war, deren Bild mir nur auf einem Hintergrunde von ſchwankenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwieſen und einem meilenweit freien Horizonte bisher erſchien — ich ſah ſie nun zum erſten Mal in ſtädtiſchen, zwar weiten Zimmern, aber doch in der Enge, in Bezug auf Tapeten, Spiegel, Standuhren und Porzellanpuppen.

Das Verhältniß zu dem, was man liebt, iſt ſo entſchieden, daß die Umgebung wenig ſagen will; aber daß es die gehörige, natürliche, gewohnte Umgebung ſei, dieß verlangt das Gemüth. Bei meinem lebhaften Gefühl für alles Gegenwärtige konnte ich mich nicht gleich in den Widerſpruch des Augenblicks finden. Das anſtändige, ruhig edle Betragen der Mutter paßte vollkommen in dieſen Kreis, ſie unterſchied ſich nicht von den übrigen Frauen; Olivie dagegen bewies ſich ungeduldig, wie ein Fiſch auf

dem Strande. Wie sie mich sonst in dem Garten anrief, oder auf dem Felde bei Seite winkte, wenn sie mir etwas Besonderes zu sagen hatte, so that sie auch hier, indem sie mich in eine Fensternische zog; sie that es mit Verlegenheit und ungeschickt, weil sie fühlte, daß es nicht paßte, und es doch that. Sie hatte mir das Unwichtigste von der Welt zu sagen, Nichts, als was ich schon wußte, daß es ihr entsetzlich wehe sei, daß sie sich an den Rhein, über den Rhein, ja in die Türkei wünsche. Friederike hingegen war in dieser Lage höchst merkwürdig. Eigentlich genommen paßte sie auch nicht hinein, aber dieß zeugte für ihren Charakter, daß sie, anstatt sich in diesen Zustand zu finden, unbewußt den Zustand nach sich modelte. Wie sie auf dem Lande mit der Gesellschaft gebahrte, so that sie es auch hier. Jeden Augenblick wußte sie zu beleben. Ohne zu beunruhigen, setzte sie Alles in Bewegung und beruhigte gerade dadurch die Gesellschaft, die eigentlich nur von der langen Weile beunruhigt wurde. Sie erfüllte damit vollkommen den Wunsch der städtischen Tanten, welche ja auch einmal, von ihrem Canapee, Zeugen jener ländlichen Spiele und Unterhaltungen sein wollten. War dieses zur Genüge geschehen, so wurde die Garderobe, der Schmuck, und was die städtischen, französisch gekleideten Nichten besonders auszeichnete, betrachtet und ohne Neid bewundert. Auch mit mir machte Friederike sich's leicht,

indem sie mich behandelte wie immer. Sie schien mir keinen anderen Vorzug zu geben, als den, daß sie ihr Begehren, ihre Wünsche eher an mich, als an einen Anderen richtete, und mich dadurch als ihren Diener anerkannte.

Diese Dienerschaft nahm einen der folgenden Tage mit Zuversicht in Anspruch, als sie mir vertraute, die Damen wünschten mich lesen zu hören. Die Töchter des Hauses hatten viel davon erzählt; denn in Sesenheim las ich was, und wann man's verlangte. Ich war sogleich bereit, nur bat ich um Ruhe und Aufmerksamkeit auf einige Stunden. Dieß ging man ein, und ich las an einem Abend den ganzen Hamlet ununterbrochen, in den Sinn des Stückes eindringend, wie ich es nur vermochte, mit Lebhaftigkeit und Leidenschaft mich ausdrückend, wie es der Jugend gegeben ist. Ich erntete großen Beifall. Friederike hatte von Zeit zu Zeit tief geathmet, und ihre Wangen eine flüchtige Röthe überzogen. Diese beiden Symptome eines bewegten, zärtlichen Herzens, bei scheinbarer Heiterkeit und Ruhe von außen, waren mir nicht unbekannt, und der einzige Lohn, nach dem ich strebte. Sie sammelte den Dank, daß sie mich veranlaßt hätte, mit Freuden ein, und versagte sich, nach ihrer zierlichen Weise, den kleinen Stolz nicht, in mir und durch mich geglänzt zu haben. Dieser Stadtbesuch sollte nicht lange dauern, aber die Abreise verzögerte sich. Friederike that das

Ihrige zu geſelliger Unterhaltung, ich ließ es auch nicht fehlen; aber die reichen Hilfsquellen, die auf dem Lande ſo ergiebig ſind, verſiegten in der Stadt, und der Zuſtand ward um ſo peinlicher, als die Aeltere nach und nach ganz aus der Faſſung kam. Die beiden Schweſtern waren die Einzigen in der Geſellſchaft, welche ſich deutſch trugen. Friederike hatte ſich niemals anders gedacht, und glaubte überall ſo recht zu ſein, ſie verglich ſich nicht; aber Olivien war es ganz unerträglich, ſo mägdehaft ausgezeichnet in dieſer vornehm erſcheinenden Geſellſchaft einherzugehen. Auf dem Lande bemerkte ſie kaum die ſtädtiſche Tracht an Anderen, ſie verlangte ſie nicht, in der Stadt konnte ſie die ländliche nicht ertragen. Dieß Alles zu dem übrigen Geſchicke ſtädtiſcher Frauenzimmer, zu den hundert Kleinigkeiten einer ganz entgegengeſetzten Umgebung, wühlte einige Tage in dem leidenſchaftlichen Buſen, daß ich alle ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit auf ſie zu wenden hatte, um ſie nach dem Wunſche Friederike's zu begütigen. Ich fürchtete eine leidenſchaftliche Scene: ich ſah den Augenblick, da ſie ſich mir zu Füßen werfen, und mich bei allen Heiligen beſchwören würde, ſie aus dieſem Zuſtande zu retten. Sie war himmliſch gut, wenn ſie ſich nach ihrer Weiſe behaben konnte; aber ein ſolcher Zwang ſetzte ſie gleich in Misbehagen, und konnte ſie zuletzt bis zur Verzweiflung treiben. Nun ſuchte ich zu beſchleunigen, was

die Mutter mit Olivien wünschte, und was Friederiken nicht zuwider war. Diese, im Gegensatze mit ihrer Schwester zu loben, enthielt ich mich nicht; ich sagte ihr, wie sehr ich mich freue, sie unverändert und auch in diesen Umgebungen so frei wie den Vogel auf den Zweigen zu finden. Sie war artig genug zu erwiedern, daß ich ja da sei; sie wolle weder hinaus, noch herein, wenn ich bei ihr wäre.

Endlich sah ich sie abfahren, und es fiel mir wie ein Stein vom Herzen; denn meine Empfindung hatte den Zustand von Friederike und Olivie getheilt; ich war zwar nicht leidenschaftlich geängstigt, wie diese, aber ich fühlte mich doch keineswegs wie jene behaglich."

Am 6. Aug. 1771 fand Goethe's Doctorpromotion statt. Darauf blieb er noch einige Zeit in Straßburg und machte namentlich verschiedene Ausflüge in die schöne Umgegend.

„Solchen Zerstreuungen und Heiterkeiten," schreibt er, „gab ich mich um so lieber und zwar bis zur Trunkenheit hin, als mich mein leidenschaftliches Verhältniß zu Friederiken nunmehr zu ängstigen anfing. Eine solche jugendliche, auf's Gerathewohl gehegte Neigung ist der nächtlich geworfenen Bombe zu vergleichen, die in einer sanften glänzenden Linie aufsteigt, sich unter die Sterne mischt, ja einen Augenblick unter ihnen zu verweilen scheint,

alsdann aber abwärts, zwar wieder dieſelbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet und zuletzt da, wo ſie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt. Friederike blieb ſich immer gleich, ſie ſchien nicht zu denken, noch denken zu wollen, daß dieſes Verhältniß ſo bald endigen könne. Olivie dagegen, die mich zwar auch ungern vermißte, aber doch nicht ſo viel wie jene verlor, war vorausſehender und offener. Sie ſprach manchmal mit mir über meinen vermuthlichen Abſchied und ſuchte über ſich ſelbſt und ihre Schweſter ſich zu tröſten. Ein Mädchen, das einem Manne entſagt, dem ſie ihre Gewogenheit nicht verläugnet, iſt lange nicht in der peinlichen Lage, in der ſich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen eben ſo weit gegen ein Mädchen herausgegangen iſt. Er ſpielt immer eine leidige Figur, denn von ihm, als einem werbenden Manne, erwartet man ſchon eine gewiſſe Ueberſicht ſeines Zuſtandes und ein entſchiedener Leichtſinn will ihn nicht kleiden. Die Urſachen eines Mädchens, die ſich zurückzieht, ſcheinen immer gültig zu ſein, die des Mannes niemals.

Allein wie ſoll eine ſchmeichelnde Leidenſchaft uns vorausſehen laſſen, wohin ſie uns führen kann? Denn auch ſelbſt alsdann, wenn wir ſchon ganz verſtändig auf ſie Verzicht geleiſtet haben, können wir ſie noch nicht loslaſſen; wir ergötzen uns in der lieblichen Gewohnheit und ſollte es auch auf eine veränderte Art ſein. So ging

es auch mir. Wenn gleich die Gegenwart Friederikens mich ängstigte, so wußte ich doch nichts Angenehmeres, als abwesend an sie zu denken und mich mit ihr zu unterhalten. Ich kam seltener hinaus, aber unsere Briefe wechselten desto lebhafter. Sie wußte mir ihre Zustände mit Heiterkeit, ihr Gefühl mit Anmuth zu vergegenwärtigen, so wie ich mir ihre Verdienste mit Gunst und Leidenschaft vor die Seele rief. Die Abwesenheit machte mich frei und meine ganze Zuneigung blühete erst recht auf durch die Unterhaltung in der Ferne. Ich konnte mich in diesem Augenblicke ganz eigentlich über die Zukunft verblenden; zerstreut war ich genug durch das Fortrollen der Zeit und dringender Geschäfte, denn gegen das Ende meines Aufenthaltes in Straßburg drängte sich alles gar gewaltsam über einander, wie es immer zu gehen pflegt, wenn man sich von einem Orte loslösen soll.

In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friederiken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen und mir war sehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Körpers, sondern des Geistes, mich selbst mir entgegen-

kommen und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen; es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach neun Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen verhalten wie es will, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz war gemildert und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohl endlich entflohen, auf einer friedlichen und erheiternden Reise so ziemlich wieder."

Gesunder und froher als von Leipzig kam er wieder nach Hause, „aber", schreibt er, „die Antwort Friederikens auf einen schriftlichen Abschied zerriß mir das Herz. Es war dieselbe Hand, derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt und sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja nur zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, daß sie mir fehlte und das Schlimmste war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Aennchen (Käthchen) mich verlassen; hier war ich zum ersten Male schuldig; ich hatte das schönste

Herz in seinem Tiefsten verwundet und so war die Epoche einer düsteren Reue, bei dem Mangel einer gewohnten erquicklichen Liebe, höchst peinlich, ja unerträglich. — In der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängstigte, suchte ich nach wie vor alle Art Hilfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer inneren Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in „Götz von Berlichingen" und „Clavigo" und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wol Resultate solcher reuiger Betrachtungen gewesen sein."

Das oben erwähnte Wiedersehen Friederikens nach neun (acht) Jahren beschreibt Goethe in einem Brief an die Frau von Stein. Es war im Herbst des Jahres 1779, als er die Reise mit dem Herzog Karl August nach der Schweiz machte. Er schreibt von Emmendingen:

„Den 25. September Abends ritt ich etwas seitwärts nach Sesenheim, indem die Andern ihre Reise gerade fortsetzten, fand daselbst eine Familie, wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte, beisammen und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft, so ist mir der Athem guter und stiller Menschen willkommen. Die zweite Tochter vom Hause hatte mich ehemals geliebt, schöner als ich es ver-

diente und mehr als Andere, an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe. Ich mußte (?) sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete. Sie ging jetzt leise darüber weg, mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebst mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblicke an, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle in's Gesicht trat und wir mit den Nasen aneinanderstießen, daß mir's ganz wohl wurde. Nachsagen muß ich ihr, daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube und da mußte ich sitzen und so war's gut. Wir hatten den schönsten Vollmond und ich erkundigte mich nach Allem. Ein Nachbar, der uns hatte künsteln helfen, wurde herbeigerufen und bezeugte, daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte; der Barbier mußte auch kommen und ich fand alle Lieder, die ich gestiftet, eine Kutsche, die ich gemalt hatte, wir erinnerten uns an manchen Streich jener guten Zeit und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein halbes Jahr fortgewesen wäre. Die Alten waren treuherzig und man fand, ich sei jünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, so daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit

an dies Eckchen der Welt hindenken und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann."

Nachzutragen haben wir noch, daß der Pfarrer von Sesenheim Johann Jakob Brion hieß, dem seine Frau, geborene Maria Magdalena Schön, vier Kinder geboren hatte. Die älteste Tochter war früh gestorben, die zweite, welche Goethe nach dem Goldsmith'schen Roman Olivie nennt, hieß Maria Salome, die dritte aber Friederike und die vierte, welche Goethe gar nicht erwähnt, Sophie. Den Sohn nennt Goethe, ebenfalls nach dem Roman, Moses. Er wurde Pfarrer. Maria Salome verheirathete sich mit dem Pfarrer Marx in Meißenheim in Baden, Sophie, die jüngste Schwester, lebte noch lange in Niederbrunn. Friederike, die nach dem Tode der Eltern als Gesellschafterin der Gattin eines Diplomaten nach Paris und Versailles ging, kam später nach dem heimathlichen Elsaß zurück, errichtete mit Sophie zu Lopau im Rheinthal eine kleine Erziehungsanstalt für Mädchen und trieb zugleich einen kleinen Handel mit Steingut. Dann ging Sophie zu ihrem Bruder, der aber 1817 starb, Friederike dagegen zu ihrer älteren Schwester, der sie auf dem Sterbebette das Versprechen gab, ihr Kind zu erziehen. Sie hielt das Versprechen und starb am 3. April 1813, zu Meißenheim (bei Lahr), 58 Jahr alt. Sie soll mehrere

Heirathsanträge gehabt, aber alle mit den Worten ausgeschlagen haben: „ein Herz, das Goethe geliebt hat, kann keinem Anderen angehören.“

Seit dieser Zeit ist Sesenheim und das dortige Pfarrhaus das Ziel vieler Pilgerfahrten von Verehrern Goethe's und Friederikens geworden. Dem ersten dieser Wanderer glückte es, die Schwester Friederikens, Sophie, noch am Leben zu finden und aus dem Munde derselben mancherlei Mittheilungen über Goethe und sein Verhältniß zu Friederiken zu erhalten. Sie besaß auch noch das „Liederbuch,“ in welches theils Goethe, theils Friederike Gedichte geschrieben hatten. Diese Lieder sind meist an Friederiken gerichtet und häufig als „Sesenheimer Liederbuch“ gedruckt worden. Sophie besaß ferner das Goethesche Stück „die Mitschuldigen,“ zierlich von ihm selbst geschrieben, das er Friederiken in der glücklichen Liebeszeit geschenkt. Diese Abschrift hat sich merkwürdiger Weise erhalten und ist vor wenigen Jahren erst in den Besitz eines bekannten Goethe-Verehrers in Leipzig gekommen. In Sophiens Besitz befand sich überdies eine ganze Reihe von Briefen Goethe's an Friederike, von denen sich aber leider nur ein einziger, der erste, erhalten hat. Dieser lautet:

Liebe neue Freundin!

Straßburg, 15. Oct. 1770.

Ich zweifle nicht, Sie so zu nennen, denn wenn ich nich anders nur ein wenig auf die Augen verstehe, so fand nein Auge im ersten Blick die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem Auge und für unsere Herzen wollte ich chwören. Sie, zärtlich und gut, wie ich Sie kenne, sollen Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bisjen günstig sein?

Liebe, liebe Freundin!

Ob ich Ihnen etwas zu sagen habe, ist wol keine frage; ob ich eben just weiß, warum ich aber jetzo schreien will und was ich schreiben möchte, das ist ein Anderes. So viel merke ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, aß ich gerne bei Ihnen sein möchte und in diesem Falle st ein Stückchen Papier ein wahrer Trost, ein so geflügeles Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßurg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihrem Freunde recht lebhaft ühlen.

Die Umstände unserer Rückreise (vom ersten Besuche n Sesenheim) können Sie sich ungefähr vorstellen, wenn

Sie mir beim Abſchiede anſehen konnten, wie leid es mir that, und wenn Sie beobachteten, wie ſehr Weyland nach Hauſe eilte, ſo gern er auch unter anderen Umſtänden bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück und ſo iſt natürlich, daß der Discurs weder weitläufig noch intereſſant werden konnte.

Zu Ende der Wangenau machten wir Speculation, den Weg abzukürzen und verirrten uns glücklich zwiſchen den Moräſten; die Nacht brach herein und es fehlte nichts als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig ſchien, ſich nun darin übereilt hätte, ſo würden wir alle Urſache gefunden haben, von der Liebe und Treue unſerer Prinzeſſinnen vollkommen überzeugt zu ſein.

Unterdeß war mir die Rolle, die ich aus Furcht, ſie zu verlieren, beſtändig in der Hand trug, ein rechter Talisman, der mir die Beſchwerlichkeit der Reiſe alle hinwegzauberte. Und noch? — O, ich mag nichts ſagen; entweder Sie können es errathen, oder Sie glauben es nicht.

Endlich langten wir an und der erſte Gedanke, den wir hatten und der auch ſchon auf dem Wege unſere Freude geweſen war, endigte ſich in einem Project — Sie bald wieder zu ſehen.

Es iſt ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung wieder zu ſehen. Und wir Andern mit den ver-

öhnten Herzchen, wenn uns ein bischen was leid thut, leich ſind wir mit der Arznei da und ſagen: liebes Herzchen, ſei ruhig! Du wirſt nicht lange von ihnen ntfernt bleiben, von den Leuten, die du liebſt. Sei uhig, liebes Herzchen. Und dann geben wir ihm inzwiſchen in Schattenbild, daß es doch etwas hat und dann iſt es till wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe tatt des Apfels giebt, von dem es nicht eſſen ſollte. Geoiß, Mamſell, Straßburg iſt mir noch nie ſo leer vorekommen als jetzt. Zwar hoffe ich, es ſoll beſſer verden, wenn die Zeit das Andenken unſerer niedlichen nd muthwilligen Luſtbarkeiten ein wenig auszelöſcht aben wird, wenn ich nicht mehr ſo lebhaft fühlen werde, ie gut, wie angenehm meine Freundin iſt. Doch ſollte ch das vergeſſen können oder wollen? Nein; ich will ieber das wenige Herzweh behalten, und oft an Sie chreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichige Empfehlungen Ihren theuren Eltern, Ihrer liehen Schweſter viel hundert — was ich Ihnen gern wiedergäbe." —

Am Tage vorher, am 14. Oct. ſchrieb er an eine ndere Freundin u. A.:

„Ich hatte einige Tage auf dem Lande bei gar ange-

nehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundliche Himmel wecken in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an Alles was ich liebe, daß ich kaum angelangt bin und schon hier sitze, an Sie zu schreiben."

Ob in dem Goethe'schen Archive in Weimar sich noch Briefe von Friederiken befinden, weiß man nicht; es ist auch nicht wahrscheinlich, da Goethe vor seiner Reise nach Italien alle alten Briefe vernichtete.

In einer der neuesten mir bekannt gewordenen Schilderungen einer Pilgerfahrt nach Sesenheim (Morgenblatt 1854) sagt der Verfasser:

„Pfarrhaus, Scheune und Stall, die schon zu Goethe's Zeit etwas in Verfall gerathen waren, haben fast noch siebenzig Jahre auf eine Radicalcur warten müssen. Die frühere Eintheilung des Pfarrhofes ist in der jetzigen kaum wieder zu erkennen, denn während das alte Wohnhaus an der südlichen Grenzlinie mit der Front gegen Norden stand, befindet sich das jetzige am nördlichen Ende und zwar ostwärts gekehrt. So wie in der Anordnung des Hofes ist auch in dem nächstangrenzenden Theil des Gartens dadurch mannichfach verändert. Doch grünt hinter der nun reparirten Scheune die alte Jasminlaube noch, die man wol als die „geräumige Laube",

in der Goethe das Märchen von der neuen Meluſine erzählte und vielleicht auch als den Ort anſprechen muß, wohin Friederike, die im Tanz nicht weiter fortraſen durfte, mit ihrem geübten Partner ging, der da ſchreibt: „wir entſchädigten uns durch einen einſamen Spaziergang Hand in Hand und an einem ſtillen Platze durch die herzlichſte Umarmung und durch die treulichſte Verſicherung, daß wir uns von Grund aus liebten.“

„Die Erhaltung der Laube iſt doppelt dankenswerth, denn über ein anderes, zehn Minuten von dem Dorfe gelegenes einſt dicht belaubtes Liebesplätzchen geht jetzt der Pflug. Es iſt dieß die Friederikens Ruhe, von der man nichts mehr als die unbedeutende Erderhöhung ſieht, auf der ſonſt ein Wäldchen mit einigen Bänken und eben jener Inſchrift ſtand. — Wenn eine freigebige Hand durch Setzung eines Denkſteines an die Bedeutung der Seſenheimer Mark mahnen wollte, ſo wäre dieſe Stätte für den Wanderer gewiß die einer Auszeichnung würdigſte, denn der Bach, der „zwei Fußpfade auseinander hielt,“ iſt durch die Rheinſtromcorrection ausgetrocknet.

„Daß aber der literargeſchichtliche Affectionswerth des Bodens ſelbſt für die unterſte Gemeindeſchicht kein Geheimniß ſei, ſollte ich ſehr bald erfahren, denn es ſammelten ſich einige Ortsinſaſſen, der Kleidung nach Tage-

löhner oder höchstens kleine Eigenthümer um mich. Einer von ihnen trat vor und fragte, ob ich nicht wegen Herrn Gede käme. Als ich bejahete, rückten auch die Anderen näher und es ergab sich, daß der Erste durch den Erbgang eine quellenmäßige Auskunftsperson war, denn sein Vater hatte, „wenn der Herr Gede mit dem Fräulein Brion Lustpartien machte," den Speisekorb getragen und dann noch oft und lange von jenen Zeiten erzählt. „Der Herr Gede," sprach der überlebende Sohn des Augenzeugen weiter, „isch e suferer Ma z' si (ist ein sauberer, d. h. schöner Mann gewesen), er hat sehr muntre Späße gemacht. So einstmals warf er bei dem Hanfrösten die Strohhüte der Bauermädchen ins Feuer; jede war dann, je nachdem sie ihren Hut versehrt oder angebrannt wieder herausbrachte, vergnügt oder böse, bald aber umgekehrt, da der Thäter den Ersteren nichts, den Letzteren aber dreifache Entschädigung zahlte."

Der Wirth im Anker empfing den Reisenden ebenfalls als ein Bruchtheil solcher angeerbter Familientradition. Zwar gestand er, daß er von den Zeiten des Pfarrers Brion nichts wisse, verwies aber auf seine Mutter, die ein paar Schritte weiter, in dem Stammhause wohne und „ein Göttel (ein Pathchen) der Mamsell Riekchen sei."

Diese alte kranke im Bette liegende Frau suchte der neugierige Reisende auch auf, und nachdem er mit ihr

lange von alten Zeiten geredet hatte, kam er mit andeutenden Fragen auch auf die böswillige Klatschgeschichte, daß Friederike „gefallen“ sei. Da thaten sich die Augen der Alten groß und entrüstet auf. „Ah, sein Leben nit,“ rief sie, „sein Leben nit. Die Mamsell Riekchen isch a kreuzbrave Person zsi; sein Leben isch so nix geschäh; ich hätts ja höre müsse. Wenn Ihne die Leute so was gsagt henn, so kenne se halt die Mamsell Brion nit.“

Die Indignation der Alten hielt lange an. „Gegen das Ende ihres Lebens,“ schloß sie endlich ihre Mittheilungen, „zog sie zu ihrer Schwester hinüber, deren Mann als Pfarrer im badischen Oberland stand. Kurz nach meiner Verheirathung hat sie mich hier noch einmal besucht. Es war Anno fünf und das letztemal, daß ich sie gesehen, denn zwei (?) Jahre darauf starb sie dort, wo sie im schwesterlichen Hause eine ganz gute Unterkunft gefunden hatte.“

Im Jahre 1867 haben Verehrer Goethe's und Friederikens vom Ertrag einer Sammlung ein einfaches Denkmal auf dem Grabe Friederikens in Meißenheim errichtet, um auch der späteren Nachwelt die Stätte zu bezeichnen, wo die irdischen Ueberreste der „lieblichen Friederike“ in den Schooß der Erde gebettet wurden. Auch ein „Friederiken-Album“ von Beiträgen einer großen Anzahl deutscher Dichter wurde herausgegeben, von dessen

Ertrag jenes Grabdenkmal ſo lange als möglich vor dem Verfall bewahrt werden ſoll. Ihr dauernderes Denkmal freilich ſind die Lieder, welche Goethe an ſie richtete und die Schilderung, die er von ihr in „Wahrheit und Dichtung“ hinterlaſſen hat.

Charlotte Buff in Wetzlar (Werther's Lotte).

Während seines diesmaligen Aufenthaltes in der Vaterstadt vollendete und veröffentlichte Goethe sein erstes größeres Werk, das er schon in Straßburg begonnen hatte und das ihn mit einemmale an die Spitze der neuen Literatur stellte: das Schauspiel „Götz von Berlichingen." Auf den Wunsch seines Vaters ging er dann nach Wetzlar, um die Praxis bei dem damaligen höchsten Gerichte Deutschlands, dem „Reichskammergerichte," kennen zu lernen.

„Seitdem ich den Familienkreis zu Sesenheim," sagt er, „und neue Freundeskreise zu Frankfurt und Darmstadt verlassen, war mir eine Leere im Geiste geblieben, die ich nicht auszufüllen vermochte; ich befand mich daher in einer Lage, wo uns die Neigung, sobald sie nur einigermaßen verhüllt auftritt, unversehens überschleichen und alle guten Vorsätze vereiteln kann."

Und in der That verfiel er in Wetzlar einer heftigen Leidenschaft, über die er in „Wahrheit und Dichtung"

ziemlich kühl und kurz hinweg geht, obgleich jene stürmische Zeit seiner Jugend ihn selbst zu dem Gedanken an Selbstmord brachte. Er befreite sich endlich durch sein zweites größeres Werk: „Werther's Leiden," das in ganz Europa das größte Aufsehen erregte.

„Unter den jungen Männern, welche, den Gesandtschaften zugegeben, sich zu ihrem künftigen Dienstberuf vorüben sollten," erzählt Goethe, „fand sich Einer, den wir kurz und gut den Bräutigam zu nennen pflegten." Es war dieß der hannoverische Gesandtschaftssecretair Kestner, der in Werther's Leiden Albert heißt, und der von jener ihn und seine (spätere) Frau so empfindlich berührenden Schrift sagt: „im ersten Theile ist Werther Goethe selbst; in Lotte und Albert hat er uns, meiner Frau und mir, Züge entlehnt. Viele von den da geschilderten Scenen sind ganz wahr. Der zweite Theil geht uns gar nichts an. Da ist Werther der junge Jerusalem, Albert der pfälzische Gesandtschaftssecretair und Lotte des Letzteren Frau."

Goethe's Liebe zu Lotte, der zweiten Tochter des Deutschordensamtmanns Buff in Wetzlar, erkennen wir am deutlichsten und vollständigsten in „Werther's Leiden" und in seinen Briefen an Kestner, die ein Sohn desselben vor einigen Jahren unter dem Titel „Goethe und Werther" herausgegeben hat.

„Im Frühling 1772 kam ein junger Mensch von 23 Jahren," schreibt Kestner an einen Freund, „aber an Kenntnissen und Entwickelung seiner Seelenkräfte und seines Charakters schon ein Mann, ein außerordentliches Genie und ein Mensch von Charakter; er war hier, wie seine Familie glaubte, der Reichspraxis wegen, in der That aber, der Natur und der Wahrheit nachzuschleichen und den Homer und Pindar zu studiren. Er hat nicht nöthig des Unterhalts wegen zu studiren. Ganz von ungefähr, nach einiger Zeit seines Hierseins, lernte er Lottchen kennen und in ihr sein Ideal von einem vortrefflichen Mädchen; er sah sie in ihrer fröhlichen Gestalt, ward aber bald gewahr, daß dieses nicht ihre vorzüglichste Seite sei; er lernte sie auch in ihrer häuslichen Situation kennen und ward, mit einem Worte, ihr Verehrer."

In „Werther's Leiden" nun erzählt Goethe selbst, unter dem 26. Juli: „Unsere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande veranstaltet, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem guten, schönen, sonst unbedeutenden Mädchen die Hand und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutsche nehmen, mit meiner Tänzerin und ihrer Base nach dem Orte der Lustbarkeit hinausfahren und auf dem Wege Charlotte mitnehmen sollte. „Sie werden ein schönes Frauenzimmer kennen lernen," sagte meine Gesellschafterin, als wir durch den

weiten ausgehauenen Wald fuhren. „Nehmen Sie sich in Acht," versetzte die Base, „daß Sie sich nicht verlieben!" — Wie so? fragte ich. „Sie ist schon vergeben," antwortete jene, „an einen sehr braven Mann." Die Nachricht war mir ziemlich gleichgiltig.

„Die Sonne war noch eine Viertelstunde vom Gebirge, als wir vor dem Hofthore vorfuhren; es war sehr schwül und die Frauenzimmer äußerten ihre Besorgniß wegen eines Gewitters, das sich in weißgrauen dumpfigen Wölkchen rings am Horizonte zusammenzuziehen schien. Ich täuschte ihre Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob ich gleich selbst zu ahnen anfing, unsre Lustbarkeit werde einen Stoß erleiden.

„Ich war ausgestiegen und eine Magd, die ans Thor kam, bat uns einen Augenblick zu verziehen, Mamsell Lottchen werde gleich kommen. Ich ging durch den Hof nach dem wohlgebauten Hause und da ich die vorliegende Treppe hinaufgestiegen war und in die Thüre trat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich jemals gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder von elf bis zwei Jahren um ein Mädchen von schöner mittlerer Taille, die ein simples weißes Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Brust anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brod und schnitt ihren Kleinen rings herum jedem sein Stück nach Proportion seines Alters und Appe-

tites ab, gab's jedem mit ſolcher Freundlichkeit und jedes rief ſo ungekünſtelt ſein „danke!“, indem es mit den kleinen Händchen lang in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeſchnitten war und nun mit ſeinem Abendbrode vergnügt entweder wegſprang oder, nach ſeinem ſtilleren Charakter, gelaſſen davon nach dem Hofthore zu ging, um die Fremden und die Kutſche zu ſehen, darin ihre Lotte wegfahren ſollte*). — „Ich bitte um Vergebung,“ ſagte ſie, „daß ich Sie hereinbemühe und die Frauenzimmer warten laſſe. Unter dem Anziehen und allerlei Beſtellungen für's Haus in meiner Abweſenheit habe ich vergeſſen, meinen Kindern ihr Veſperſtück zu geben und ſie wollen von Niemanden Brod geſchnitten haben als von mir.“ Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment und meine ganze Seele ruhte auf ihrer Geſtalt, dem Ton, dem Betragen und hatte eben Zeit mich von der Ueberraſchung zu erholen, als ſie in die Stube lief, ihre Handſchuhe und ihren Fächer zu nehmen. Die Kleinen ſahen mich in einiger Entfernung ſo von der Seite an und ich ging auf das jüngſte zu, das ein Kind von der glücklichſten Geſichtsbildung war. Es zog ſich zurück, als Lotte eben aus der Thüre heraustrat und ſagte: „gieb

*) Das iſt die Scene, welche Kaulbach in Goethe's Frauengeſtalten ſo reizend illuſtrirt hat.

dem Herrn Vetter eine Hand!“ Das that der Knabe sehr freimüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn ungeachtet seines kleinen Rotznäschens herzlich zu küssen. „Vetter?“ sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, „glauben Sie, daß ich des Glückes werth sei, mit Ihnen verwandt zu sein?“ — „O,“ antwortete sie mit einem Lächeln, „unsre Vetterschaft ist sehr weitläufig und es wäre mir leid, wenn Sie der Schlimmste darunter sein sollten.“ Im Gehen gab sie der ältesten Schwester nach ihr, einem Mädchen von ungefähr elf Jahren, den Auftrag, wohl auf die Kinder Acht zu haben und den Papa zu grüßen, wenn er zurück käme. Den Kleinen sagte sie, sie sollten der Schwester folgen, als wenn sie es selbst wäre, was denn auch einige ausdrücklich versprachen. Eine kleine naseweise Blondine von etwa sechs Jahren aber sagte: „du bist's doch nicht, Lottchen. Wir haben dich doch lieber.“ Die zwei ältesten der Knaben waren hinten auf die Kutsche geklettert und auf mein Bitten erlaubte sie ihnen bis vor den Wald mit zu fahren, wenn sie versprächen, einander nicht zu necken und sich recht fest anzuhalten.

„Wir hatten uns kaum zu recht gesetzt, die Frauenzimmer einander gegenseitig bewillkommt, als Lotte den Kutscher halten und ihre Brüder absteigen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küssen begehrten, was denn der älteste

mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von fünfzehn Jahren eigen sein kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtsinn that. Sie ließ die Kleineren noch einmal grüßen und wir fuhren weiter."

Kestner seiner Seits schreibt: „Goethe war den Tag ausgelassen lustig (dies ist er manchmal, dagegen zu andern Zeiten melancholisch). Lottchen eroberte ihn ganz, um desto mehr, da sie sich keine Mühe darum gab, sondern sich nur dem Vergnügen des Tanzes überließ. Andern Tages konnte es nicht fehlen, daß er sich nach Lottchens Befinden nach dem Balle erkundigte. Vorhin hatte er in ihr ein fröhliches Mädchen kennen gelernt, das den Tanz und das ungetrübte Vergnügen liebt, nun lernte er sie erst von der Seite kennen, wo sie ihre Stärke hat, von der häuslichen Seite."

„Seit der Zeit," heißt es im Werther, „können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthschaft treiben, ich weiß weder, daß Tag, noch daß Nacht ist und die ganze Welt verliert sich um mich her.

„Ich lebe so glückliche Tage, wie sie Gott seinen Heiligen aufspart und mit mir mag werden was da will, so darf ich nicht sagen, daß ich die Freuden des Lebens nicht genossen habe.

„Vorgestern kam der Arzt zu dem Amtmanne und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herum

krabbelten, andere mich neckten und wie ich sie kitzelte und ein großes Geschrei mit ihnen verführte. Der Doctor fand dieß unter der Würde eines gescheidten Menschen, das merkte ich an seiner Nase, ich ließ mich aber in nichts stören und baute den Kindern ihre Kartenhäuser wieder, die sie zerschlagen hatten. Auch ist er darauf in der Stadt herumgegangen und hat geklagt: des Amtmanns Kinder wären schon ungezogen genug, ich verdürbe sie nun völlig. —

„— Ich werde sie sehen!“ rufe ich Morgens, wenn ich mich ermuntere. „Ich werde sie sehen!“ und da habe ich den ganzen Tag keinen Wunsch mehr. — Ich habe schon manchmal mir vorgenommen, sie nicht so oft zu sehen. Ja, wer das halten könnte! Alle Tage unterliege ich der Versuchung und verspreche mir heilig: morgen willst du einmal wegbleiben und wenn der Morgen kommt, finde ich doch wieder eine unwiderstehliche Ursache, und ehe ich mich's versehe, bin ich bei ihr. Entweder sie hat des Abends gesagt: Sie kommen doch morgen? Wer könnte da wegbleiben? Oder der Tag ist gar zu schön, und ich muß zu ihr gehen. —

— Unglücklicher! Bist du nicht ein Thor? Betrügst du dich nicht selbst? Was soll alle diese tobende endlose Leidenschaft? Ich habe kein Gebet mehr als an sie; meiner Einbildungskraft erscheint keine andre Gestalt als die ihrige und Alles in der Welt um mich her

ſehe ich nur im Verhältniß mit ihr — bis ich mich wieder von ihr losreißen muß, wozu mich mein Herz oft drängt.

— Ich muß fort! Schon vierzehn Tage gehe ich mit dem Gedanken um, ſie zu verlaſſen. Ich muß, — ich muß fort.“ —

Nachdem Goethe eine Zeit lang umſonſt gekämpft hatte, faßte er den ſchweren und ſchönen Entſchluß, von Wetzlar nach Frankfurt zurückzukehren. Am 11. September 1772 reiſte er ab.

Am Abend vorher war er noch im deutſchen Hauſe. „Er, Lottchen und ich,“ erzählt Keſtner, „hatten ein merkwürdiges Geſpräch von dem Zuſtande nach dieſem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen, welches nicht er, ſondern Lottchen anfing. Goethe wurde dabei ganz niedergeſchlagen, denn er wußte, daß er am andern Morgen weggehen wollte.“

Zu Hauſe ſchrieb er noch an Keſtner:

„Er iſt fort, Keſtner, wenn Sie dieſen Zettel kriegen; er iſt fort. Geben Sie Lottchen inliegenden Zettel. Ich war ſehr gefaßt, aber Euer Geſpräch hat mich aus einander geriſſen. Ich kann Ihnen in dem Augenblick nichts ſagen als: leben Sie wohl! Wäre ich einen Augenblick länger bei Euch geblieben, ich hätte nicht an mich gehalten.

Nun bin ich allein und morgen gehe ich. O, mein armer Kopf!“

Auf dem beiliegenden Zettel an Lottchen ſtand:

„Wol hoffe ich wieder zu kommen, aber Gott weiß wann. Lotte, wie war mir's bei deinen Reden um's Herz, da ich wußte, es iſt das letzte Mal, daß ich ſie ſehe. Nicht das letzte Mal und doch gehe ich morgen fort. Fort iſt er. Welcher Geiſt brachte Euch auf dieſen Discurs! Ach, mir war's um hienieden zu thun, um Ihre Hand, die ich zum letztenmale küßte. Das Zimmer, in das ich nicht wiederkehren werde und der liebe Vater, der mich zum letztenmal begleitete! Ich bin nun allein und darf weinen. Ich laſſe Euch glücklich und gehe nicht aus Euren Herzen. Auch ſehe ich Euch wieder, aber „nicht morgen“ iſt nimmer. Sagen Sie meinen Buben: „er iſt fort.“ — Ich mag nicht weiter!“

Auf einem zweiten beiliegenden Zettel war geſchrieben:

Gepackt iſt, Lotte, und der Tag bricht an, noch eine Viertelſtunde und ich bin weg. Die Bilder, die ich vergeſſen habe und die Sie den Kindern austheilen werden, mögen Entſchuldigung ſein, daß ich ſchreibe, Lotte, da ich nichts zu ſchreiben habe; denn Sie wiſſen Alles, wiſſen, wie glücklich dieſe Tage waren und ich gehe zu den liebſten, beſten Menſchen, aber warum von Ihnen? Das iſt nun ſo und mein Schickſal, daß ich zu heute morgen

und übermorgen nicht hinzusetzen kann, was ich oft im Scherz dazusetzte. Immer fröhlichen Muthes, liebe Lotte! Sie sind glücklicher als Hundert, nur nicht gleichgiltig, und ich, liebe Lotte, bin glücklich, daß ich in Ihren Augen lese: Sie glauben, ich werde mich nie verändern. Adieu! Tausendmal Adieu!

Goethe.

Kaum war er in Frankfurt angekommen, so schrieb er an Kestner und sein Briefwechsel mit ihm dauerte bis zu Kestner's Tode (24. Mai 1800).

Der erste Brief aus Frankfurt lautet:

„Für alles das Gute segne Euch Gott und tausendfache Freude für die Erinnerung meiner. Ich kam gestern mit einem Bekannten zusammen und spottete seines Wetzlarer Wesens. „Wo habt Ihr Euch denn hingehalten?" fragte er. — In's deutsche Haus, sagte ich. — „Ihr kennt also auch Amtmanns?" — Ja wol. — „Die Lotte ist ein sehr angenehmes Mädchen." Sie geht so mit, sagte ich. Das war trostreich und mir doch lieb. Wenn ich nur von ihr reden kann, wenn's auch das Gegentheil ist, was ich denke. — Gott segne Euch, Kestner, und sagt Lotten, daß ich manchmal mir einbilde, ich könnte sie vergessen, daß mir dann aber ein Recidiv über den Hals kommt und es schlimmer mit mir wird als jemals."

„25. September. Lotte hat nicht von mir geträumt. Das nehme ich sehr übel und will, daß sie diese Nacht von mir träumen soll, diese Nacht, und soll's Ihnen noch dazu nicht sagen. Die Stelle hat mich in Ihrem Briefe geärgert, als ich sie wieder las. Nicht einmal von mir geträumt, eine Ehre, die wir den gleichgiltigsten Dingen widerfahren lassen, die des Tages uns umgeben! Und wie ich um sie gewesen bin mit Leib und Seele und von ihr geträumt habe Tag und Nacht! Bei Gott, ich bin ein Narr, wenn ich am gescheidtesten bin, und mein Genius ist ein böser Genius, der mich nach Wolpertshausen*) kutschirt — und doch ein guter Genius. Meine Tage in Wetzlar wollt' ich nicht besser zugebracht haben und doch geben mir die Götter keine solchen Tage mehr; sie verstehen sich auf's Strafen und auf den Tantalus. Gute Nacht! Das sagte ich eben auch zu Lottens Schattenbild.

„26. September (Nachmittags). Das war sonst die Zeit, daß ich zu ihr ging, war das Stündchen, wo ich sie antraf und jetzt habe ich volle Zeit zu schreiben. Wenn Sie nur sehen sollten, Kestner, wie fleißig ich bin. So auf einmal das Alles zu verlassen, das Alles, wo meine Glückseligkeit von vier Monaten lag!

---

*) Das Dorf, wo der Ball stattfand, bei dem er Lotten kennen lernte.

„Ich fürchte nicht, daß Ihr mich vergeßt und doch sinne ich auf Wiedersehen. Hier mag's dann gehen wie es kann und ich will Lotten nicht eher wiedersehen als bis ich ihr im Vertrauen sagen kann, daß ich verliebt bin, recht ernstlich verliebt. — Was machen meine Buben? Es wäre besser, ich schriebe Euch nicht und ließe meine Phantasie in Ruhe, doch — da hängt die Silhouette, und das ist schlimmer als alles. Leben Sie wohl."

Als ihm Lotte durch ihren Bräutigam (Kestner) eine rosa Schleife von dem Kleide geschickt hatte, in dem er sie auf dem Balle zuerst gesehen, schrieb er:

„Dank Ihrem guten Geiste, goldene Lotte, der Sie trieb, mir eine unerwartete Freude zu machen, und wenn er so schwarz wäre, wie das Schicksal, Dank ihm. Heute, ehe ich zu Tische ging, grüßte ich Ihr Bild herzlich und bei Tische — ich wunderte mich über den seltsamen Brief, brach ihn auf und steckte ihn weg. O, liebe Lotte, seit ich Sie das erstemal sah, wie ist das Alles so anders! Es ist noch immer dieselbe Blüthenfarbe am Band, doch verschossener kommt es mir vor als im Wagen, ist auch natürlich. Dank Ihrem Herzen, daß Sie mir noch so ein Geschenk machen können, ich wollte aber auch in die finsterſten Höhlen meines Verdrusses — nein, Lotte, Sie bleiben mir; dafür gebe Ihnen der Reiche im Himmel

seine schönsten Früchte und wem er sie auf Erden versagt, dem lasse er droben im Paradiese, wo kühle Bäche fließen zwischen Palmbäumen, Früchte drüber hängen wie Gold — indessen wollte ich, ich wäre eine Stunde bei Ihnen. Gute Nacht!

„Wie hundertmal denke ich und träume ich von vergangenen Scenen! Lotte, meiner Jungens! Und wir sind doch nur zwölf Stunden auseinander.

„— Ach Lotte, wenn ich ans Friedberger Thor komme, ist es mir, als müßte ich zu Euch. Mir liegt schwer auf der Seele, daß ich im Zanke mit Sophien (einer Schwester Lottens) weggegangen bin; ich hoffe, sie hat's vergessen und vergeben, wo nicht, so bitte ich sie darum. Diese herrlichen Tage haben mir Herbes gebracht und mehr an Lotten gedacht als sie an mich in einem Vierteljahr. Doch hoffe ich, mit der Zeit auch dieser Plage loszuwerden."

Vom 5. bis 10. November war Goethe mit Freund Schlosser wieder in Wetzlar, wohin ihn die Sehnsucht zog. Am 11. November schrieb er schon wieder an Kestner:

„Ich wollte, ich hätte gestern Abend förmlich Abschied genommen, es war aber so viel und ich kam um einen Kuß zu kurz, den sie mir nicht hätte versagen können. Fast wäre ich früh noch einmal hingegangen, Schlosser

aber hielt mich ab; dafür spiele ich ihm nächstens einen Streich, denn ich will nicht allein leiden. Gewiß aber, es war Zeit, daß ich ging. Gestern Abend hatte ich rechte hängerliche und hängenswerthe Gedanken. Und wenn ich wieder bedenke, wie ich von Wetzlar zurückkomme, so ganz über meine Erwartung liebevoll empfangen geworden zu sein, bin ich wieder ruhiger. Ich kam mit ganzem, vollem, warmem Herzen, lieber Kestner; da ist's ein Höllenschmerz, wenn man nicht empfangen wird, wie man kommt. Aber so — Gott gebe Euch ein ganzes Leben wie mir die paar Tage waren!"

— „Ich pflege viel von Lotten zu erzählen, da denn die Leute lächeln und argwöhnen, es möchte meine Geliebte sein. . ."

„Gestern Abend, lieber Kestner, unterhielt ich mich eine Stunde lang mit Lotten und Euch in der Dämmerung. Darüber war's Nacht; ich wollte zur Thür hinaustappen und kam einen Schritt zuweit rechts, tappte auf Papier — es war Lottens Silhouette. Es war doch eine angenehme Empfindung; ich gab ihr den besten Abend und ging . . . Kestner, schickt mir ihren Kamm; sie soll einen andern haben und laßt sie ein Papierchen schneiden, wie groß er sein soll; laßt ihr keine Ruhe, ich schreibe Euch keine Silbe, bis ich den Kamm habe, denn wir sind arme

sinnliche Menschen; ich möchte gern wieder etwas von ihr in den Händen haben, ein sinnliches Zeichen, wodurch die geistigen unsichtbaren Gnadengüter ꝛc. wie's im Katechismus klingt. Daß Lotte Jemand lieber hat, als mich, außer Euch, könnte mir, sagt es ihr, einerlei sein; der Zweite oder Zwanzigste ist eins. Der Erste hat immer neunundneunzig Theile vom Ganzen und ob dann Einer den hundertsten Theil alleine hat oder mit Zwanzigen theilt, ist ziemlich eins und daß ich sie so lieb habe, ist immer uneigennützig gewesen. Wenn sie eine recht gute Stunde hat, grüßt sie von mir, da ich Euch von Herzen liebe."

„Christtag früh! Es ist noch Nacht, lieber Kestner; ich bin aufgestanden, um bei Licht Morgens wieder zu schreiben, was mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft; ich habe mir Kaffee machen lassen, den Festtag zu ehren und will Euch schreiben, bis es Tag ist. Der Thürmer hat sein Lied schon geblasen, ich wachte darüber auf. Gelobt sei Jesus Christ. Ich habe diese Zeit des Jahres gar lieb und die Lieder, die man singt, und die Kälte, die eingefallen ist, macht mich vollends vergnügt. Gestern Nacht schon versprach ich meinen lieben zwei Schattenbildern Euch zu schreiben; sie schweben um mein Bett wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bei meiner Ankunft Lottens Silhouette angesteckt; als ich in

Darmstadt war, stellen sie mein Bett herein und siehe, Lottens Bild steht zu Häupten; das freute mich sehr. Als ich gestern über den Markt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah, dacht' ich an Euch und die Buben. Hätte ich bei Euch sein können, ich hätte wollen so ein Fest Wachsstöcke illuminiren, daß es in den kleinen Köpfen wie ein Wiederschein der Herrlichkeit des Himmels geglänzt hätte. . . Die Thorschließer kommen vom Bürgermeister und rasseln mit Schlüsseln. Das erste Grau des Tages kommt mir über des Nachbars Haus und die Glocken lauten eine christliche Gemeinde zusammen. Ich bin glückselig umgeben von lieben Bildern. Adieu! Es ist helles Licht. Gott sei bei Euch, wie ich bei Euch bin."

Obigem Briefe war der nachstehende an Lotten beigeschlossen:

„Möge mein Andenken immer so bei Ihnen sein, wie dieser Ring in Ihrer Glückseligkeit. Liebe Lotte, nach vieler Zeit wollen wir uns wiedersehen, Sie den Ring am Finger und mich noch immer für Sie."

An Charlotte Buff,
sonst genannt
die liebe Lotte.

— „Auf den Charfreitag wollte ich heilig Grab machen und Lottens Silhouette begraben. Jetzt hängt sie noch

und nun soll sie hängen bis ich sterbe. Lebt wohl und grüßt mir Euren Engel!"

„Von der Lotte weggehen! Ich begreife noch nicht wie's möglich war. Seid nur kein Stock. Wenn nun oder vorher oder nachher Jemand zu Euch sagte, „geht weg von Lotten." Was würdet Ihr? Das ist keine Frage. Ich bin auch kein Stock und bin gangen; sagt: ist's Heldenthat oder nicht? Ich bin mit mir zufrieden und nicht. Es kostete mich wenig und doch begreife ich nicht, wie's möglich war . . . Wir redeten damals, wie's drüben aussehe über den Wolken; das weiß ich zwar nicht, aber das weiß ich, daß unser Herrgott ein sehr kaltblütiger Mann sein muß, da er Euch die Lotte läßt. Wenn ich sterbe und habe droben etwas zu sagen, ich hole sie Euch wahrlich. Drum betet fein hier, mein Lieber, und sterbe ich, so versöhnt meine Seele mit Thränen, sonst, Kestner, sieht's schief aus.

Ich weiß nicht, warum ich Narr so viel schreibe um die Zeit, da Ihr bei Eurer Lotte gewiß nicht an mich denkt."

— „Aennchen ist hier und hat mir Lottens Brautstrauß mitgebracht, wohl conservirt und ich habe ihn heute vorstecken. Ich höre, Lotte soll noch schöner, lieber und besser sein als sonst."

„Keſtner, mich einen Neider und Nexer zu nennen und dergleichen mehr, das iſt all ſeit Ihr verheirathet ſeid. O, Keſtner, wann habe ich Euch Lotten mißgönnt im menſchlichen Sinne? Denn um ſie Euch nicht zu mißgönnen im heiligen Sinne, müßte ich ein Engel ſein ohne Lunge und Leber. Doch muß ich Euch ein Geheimniß entdecken, damit Ihr erkennet und ſchaut. Wie ich mich an Lotten attachirte, redete Born mit mir davon: wenn ich Keſtner wäre, mir gefiel's nicht. Worauf kann das hinausgehen? Du ſpannſt ſie ihm wol gar ab? Da ſagte ich ihm mit dieſen Worten, in ſeiner Stube, es war des Morgens: ich bin nun einmal der Narr, das Mädchen für etwas Beſonderes zu halten; betrügt ſie mich und wäre ſie ordinair und hätte den Keſtner nur, um deſto ſicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erſte Augenblick, der mir das entdeckte, der erſte, der ſie mir näher brächte, wäre der letzte unſrer Freundſchaft. Das betheuerte ich und ſchwur. Wiefern bin ich nun neidiſch?"

„Daß Ihr nicht ſchon acht Tage die Ringe (Trauringe) habt, iſt nicht meine Schuld, aber hier ſind ſie und ſie ſollen Euch gefallen, wenigſtens bin ich damit zufrieden. Es ſind die zweiten. Heute vor acht Tagen ſchickte mir der Kerl ein Paar ſo gehudelt und gefudelt. Marſch: er ſoll neue machen, und die ſind, denke ich, gut. Laßt ſie nun die erſten Glieder zur Kette der Glückſelig-

keit sein, die Euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden soll. Ich bin der Eurige, aber von nun an gar nicht neugierig Euch zu sehen oder Lotten. Auch wird ihre Silhouette auf den ersten Osterfeiertag — wird sein Euer Hochzeitstag — aus meiner Stube geschafft und nicht eher wieder hereingeschafft, bis ich höre, daß die Lotte in den Wochen liegt; dann geht eine neue Epoche an und ich habe sie nicht mehr lieb, sondern ihre Kinder ein bischen um ihretwillen, doch das thut nichts und wenn Ihr mich zu Gevatter bittet, so soll mein Geist zwiefältig auf dem Knaben ruhen und er soll ganz zum Narren werden unter Mädchen, die seiner Mutter gleichen!"

„Morgen gehe ich zu Fuß nach Darmstadt und habe auf meinem Hut die Reste ihres Brautstraußes. Adieu! Ich habe nichts als ein Herz voll Wünsche. Gute Nacht, Lotte!

Lieber Kestner, der du hast in deinen Armen ein Füllhorn, lasse Gott dich erfreuen. Ich bin allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, so sagt, ich habe das Leben recht lieb. Eurem Engel viel Grüße!"

Goethe mit seiner Silhouette an Lotten.

Wenn einen seeligen Biedermann,
Pastorn oder Rathsherrn lobesan,

Die Wittib läßt in Kupfer ſtechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,

Da heißt's:

Seht hier von Kopf und Ohren
Den Herrn ehrwürdig, wohlgeboren,
Seht ſeine Mienen und ſeine Stirn,
Aber ſein verſtändig Gehirn,
So manches Verdienſt um's gemeine Weſen
Könnt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:
Ich ſchicke meinen Schatten dir,
Magſt wol die lange Naſe ſehn,
Die Stirne dran, der Lippe Flehn,
's iſt ungefähr das garſtige Geſicht,
Aber meine Liebe ſiehſt du nicht.

Nach der erſten Entbindung Lottens ſchrieb Goethe an Keſtner:

— „Iſt mir auch wieder eine Sorge vom Hals. Küßt mir den Buben und die Lotte und ſagt ihr, ich kann ſie mir nicht als Wöchnerin vorſtellen. Ich ſehe ſie immer noch, wie ich ſie verlaſſen habe. Ich wünſche nur, daß Lotte mit Beſtimmtheit ſage: Wolfgang heißt er! und ſo ſoll der Bube heißen."

Vor dieſer Zeit hatte der junge Jeruſalem in Wetzlar ſich erſchoſſen. Keſtner ſchrieb alle Einzelheiten des Vorgangs an Goethe, der die Schilderung zum Theil wörtlich in ſeinem „Werther“ benutzte, mit dem er eben beſchäftigt war. Als das Buch fertig war, ſchickte er es an Keſtner und Lotte, die durch den Inhalt zum Theil verletzt wurden. Keſtner ſchrieb ihm dies unverholen und Goethe antwortete: O könnte ich dir an den Hals ſpringen, mich zu Lottens Füßen werfen, eine Minute und Alles ſollte getilgt und erklärt ſein! O ihr Ungläubigen, würde ich ausrufen, und ihr Kleingläubigen, könntet ihr den tauſendſten Theil fühlen, was Werther tauſend Herzen iſt, ihr würdet die Unkoſten nicht berechnen, die ihr dazu hergebt! Keſtner, gieb Lotten eine Hand ganz warm von mir und ſage ihr: ihren Namen von tauſend Lippen mit Ehrfurcht ausgeſprochen zu wiſſen, ſei doch ein Aequivalent gegen Beſorgniſſe!

Und ſie wurden bald mit dem Dichter ausgeſöhnt und blieben mit ihm in freundſchaftlichen Verhältniſſen und Briefwechſel bis zum Tode Keſtner's. Auch ſah Goethe in Weimar Lotten wieder, als ſie ihre dort verheirathete Schweſter beſuchte. Sie war dann ſchon eine alte Frau und Mutter von vielen Kindern. Goethe nahm ſie ſehr freundlich auf, wenn auch eine böswillige Tradition in Weimar heute noch wiſſen will, er habe ſich gewei-

gert, ſie zu ſehen, weil ſie zu ihm gekommen ſei in einem weißen Kleide mit roſa Schleifen, ganz ſo, wie er ſie auf dem Ball geſehen, an dem er ſie zuerſt kennen gelernt.

Lili in Frankfurt.

Daß Goethe's empfängliches Herz nicht lange ohne eine neue Leidenschaft bleiben konnte, ließ sich voraussehen. Sie fand sich bald und er selbst erzählt:

Unter andern ersuchte mich ein Freund eines Abends, mit ihm ein kleines Concert zu besuchen, welches in einem angesehenen reformirten Handelshause gegeben wurde. Es war schon spät; doch weil ich Alles aus dem Stegreif liebte, folgte ich ihm, wie gewöhnlich anständig angezogen. Wir traten in ein Zimmer gleicher Erde, in das eigentliche geräumige Wohnzimmer. Die Gesellschaft war zahlreich: ein Flügel stand in der Mitte, an den sich sogleich die einzige Tochter des Hauses niedersetzte und mit bedeutender Fertigkeit und Anmuth spielte. Ich stand am unteren Ende des Flügels, um ihre Gestalt und ihr Wesen nahe genug bemerken zu können; sie hatte etwas Kinderartiges in ihrem Betragen; die Bewegungen, wozu das Spiel sie nöthigte, waren ungezwungen und leicht.

Nach geendigter Sonate trat sie an's Ende des Piano's

gegen mir über; wir begrüßten uns ohne weitere Rede; denn ein Quartett war angegangen. Am Schlusse trat ich noch etwas näher und sagte einiges Verbindliche: wie sehr es mich freue, daß die erste Bekanntschaft mich auch zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe. Sie wußte sehr artig meine Worte zu erwiedern, behielt ihre Stellung und ich die meinige. Ich konnte bemerken, daß sie mich aufmerksam betrachtete und daß ich ganz eigentlich zur Schau stand, welches ich mir wol konnte gefallen lassen, da man auch mir etwas gar Anmuthiges zu schauen gab. Indessen blickten wir einander an, und ich will nicht leugnen, daß ich eine Anziehungskraft von der sanftesten Art zu empfinden glaubte. Das Hin- und Herwogen der Gesellschaft und ihrer Leistungen verhinderte jedoch jede andere Art von Annäherung diesen Abend. Doch muß ich eine angenehme Empfindung gestehen, als die Mutter beim Abschiede zu erkennen gab, sie hofften mich bald wieder zu sehen und die Tochter mit einiger Freundlichkeit einzustimmen schien. Ich verfehlte nicht, nach schicklichen Pausen meinen Besuch zu wiederholen, da sich denn ein heiteres, verständiges Gespräch bildete, welches kein leidenschaftliches Verhältniß zu weissagen schien. —

Wenn ich die Geschichte meines Verhältnisses zu Lili wieder aufnehme, so habe ich mich zu erinnern, daß ich die angenehmsten Stunden, theils in Gegenwart ihrer Mutter,

theils allein mit ihr zubrachte. Man traute mir aus meinen Schriften Kenntniß des menſchlichen Herzens, wie man es damals nannte, zu, und in dieſem Sinne waren unſere Geſpräche ſittlich intereſſant auf jede Weiſe.

Wie wollte man ſich aber von dem Inneren unterhalten, ohne ſich gegenſeitig aufzuſchließen? Es währte daher nicht lange, daß Lili mir in ruhiger Stunde die Geſchichte ihrer Jugend erzählte. Sie war im Genuß aller geſelligen Vortheile und Weltvergnügungen aufgewachſen. Sie ſchilderte mir ihre Brüder, ihre Verwandten, ſowie die nächſten Zuſtände; nur ihre Mutter blieb in einem ehrwürdigen Dunkel. Auch kleiner Schwächen wurde gedacht, und ſo konnte ſie nicht leugnen, daß ſie eine gewiſſe Gabe, anzuziehen, an ſich habe bemerken müſſen, womit zugleich eine gewiſſe Eigenſchaft, fahren zu laſſen, verbunden ſei. Hierdurch gelangten wir im Hin- und Widerreden auf den bedenklichen Punkt, daß ſie dieſe Gabe auch an mir geübt habe, jedoch beſtraft worden ſei, indem ſie auch von mir angezogen worden.

Dieſe Geſtändniſſe gingen aus einer ſo reinen, kindhaften Natur hervor, daß ſie mich dadurch auf's allerſtrengſte ſich zu eigen machte. Ein wechſelſeitiges Bedürfniß, eine Gewohnheit, ſich zu ſehen, trat nun ein; wie hätte ich aber manchen Tag, manchen Abend bis in die Nacht hinein entbehren müſſen, wenn ich mich nicht

hätte entschließen können, sie in ihren Cirkeln zu sehen! Hieraus erwuchs mir mannichfaltige Pein.

Mein Verhältniß zu ihr war von Person zu Person, zu einer schönen, liebenswürdigen, gebildeten Tochter: es glich meinen früheren Verhältnissen, und war noch höherer Art. An die Aeußerlichkeit jedoch, an das Mischen und Wiedermischen eines geselligen Zustandes habe ich nicht gedacht. Ein unbezwingliches Verlangen war herrschend geworden; ich konnte nicht ohne sie, sie nicht ohne mich sein; aber in den Umgebungen und bei den Einwirkungen einzelner Glieder ihres Kreises, was ergaben sich da oft für Mistage und Fehlstunden!

Die Geschichte von Lustpartien, die zur Unlust ausliefen, ein retardirender Bruder, mit dem ich nachfahren sollte, welcher seine Geschäfte erst mit der größten Gelassenheit, ich weiß nicht, ob mit Schadenfreude, langsamst vollendete, und dadurch die ganze wohldurchdachte Verabredung verdarb, auch sonstiges Antreffen und Verfehlen, Ungeduld und Entbehrung, alle diese Peinen, die in irgend einem Romane, umständlicher mitgetheilt, gewiß theilnehmende Leser finden würden, muß ich hier beseitigen. Um aber doch diese betrachtende Darstellung einer lebendigen Anschauung, einem jugendlichen Mitgefühle anzunähern, mögen einige Lieder, zwar bekannt, aber vielleicht besonders hier eindrücklich, eingeschaltet stehen.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben,
Was bedrängte dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt Alles, was du liebteſt,
Weg, warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach, wie kamſt du nur dazu?

Feſſelt dich die Jugendblüthe,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Warum ziehst du mich unwiderstehlich,
Ach, in jene Pracht?
War ich, guter Junge, nicht so selig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein.

Träumte da von vollen gold'nen Stunden
Ungemischter Lust,
Hatte ganz dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst?
Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel bist, ist Lieb' und Güte,
Wo du bist, Natur.

Hat man sich diese Lieder aufmerksam vorgelesen, ber mit Gefühl vorgesungen, so wird ein Hauch jener lle glücklicher Stunden gewiß vorüberwehen. Doch ollen wir aus jener größeren, glänzenden Gesellschaft

nicht eilig abscheiden, ohne vorher noch einige Bemerkungen hinzuzufügen, besonders den Schluß des zweiten Gedichtes zu erläutern.

Diejenige, die ich nur im einfachen, selten gewechselten Hauskleide zu sehen gewohnt war, trat mir im eleganten Modeputz nun glänzend entgegen, und doch war es ganz dieselbe. Ihre Anmuth, ihre Freundlichkeit blieben sich gleich, nur möchte ich sagen, ihre Anziehungsgabe that sich mehr hervor, es sei nun, weil sie hier gegen viele Menschen stand, daß sie sich lebhafter zu äußern, sich von mehreren Seiten, je nachdem ihr dieser oder jener entgegenkam, sich zu vermannichfaltigen Ursache fand; genug, ich konnte mir nicht leugnen, daß diese Fremden mir zwar einerseits unbequem fielen, daß ich aber doch um Vieles der Freude nicht entbehrt hätte, ihre geselligen Tugenden kennen zu lernen und einzusehen, sie sei auch weiteren und allgemeineren Zuständen gewachsen.

War es doch derselbige nun durch Putz verhüllte Busen, der sein Inneres mir geöffnet hatte, und in den ich so klar wie in den meinigen hineinsah; waren es doch dieselben Lippen, die mir so früh den Zustand schilderten, in dem sie herangewachsen, in dem sie ihre Jahre verbracht hatte. Jeder wechselseitige Blick, jedes begleitende Lächeln sprachen ein verborgenes, edles Verständniß aus, und ich staunte selbst hier in der Menge über die geheime,

unschuldige Verabredung, die sich auf das menschlichste, auf das natürlichste gefunden hatte.

Doch sollte bei eintretendem Frühlinge eine anständige, ländliche Freiheit dergleichen Verhältnisse enger knüpfen. Offenbach am Main zeigte schon damals bedeutende Anfänge einer Stadt, die sich in der Folge zu bilden versprach. Schöne, für die damalige Zeit prächtige Gebäude hatten sich schon hervorgethan. Onkel Bernhard, wie ich ihn gleich mit seinem Familientitel nennen will, bewohnte das größte; weitläufige Fabrikgebäude schlossen sich an; d'Orville, ein jüngerer, lebhafter Mann von liebenswürdigen Eigenheiten, wohnte gegenüber. Anstoßende Gärten, Terrassen, bis an den Main reichend, überall freien Ausgang nach der holden Umgegend erlaubend, setzten den Eintretenden und Verweilenden in ein stattliches Behagen. Der Liebende konnte für seine Gefühle keinen erwünschteren Raum finden.

Ich wohnte bei Johann André, und indem ich diesen Mann, der sich nachher genugsam bekannt gemacht, hier zu nennen habe, muß ich mir eine kleine Abschweifung erlauben, um von dem damaligen Opernwesen einigen Begriff zu geben.

In Frankfurt dirigirte zu der Zeit Marchand das Theater, und suchte durch seine eigene Person das Mögliche zu leisten. Es war ein schöner, groß und wohlge-

stalteter Mann in den besten Jahren; das Behagliche, Weichliche erschien bei ihm vorwaltend; seine Gegenwart auf dem Theater war daher angenehm genug. Er mochte so viel Stimme haben, als man damals zu Ausführung musikalischer Werke wol allenfalls bedurfte; deshalb er denn die kleineren und größeren französischen Opern herüber zu bequemen bemüht war. Der Vater in der Gretry'schen Oper: die Schöne bei dem Ungeheuer, gelang ihm besonders wohl, wo er sich in der hinter dem Flor veranstalteten Vision gar ausdrücklich zu geberden wußte. Diese in ihrer Art wohlgelungene Oper näherte sich jedoch dem edeln Styl, und war geeignet, die zartesten Gefühle zu erregen. Dagegen hatte sich ein realistischer Dämon des Opernhauses bemächtigt; Zustands- und Handwerksopern thaten sich hervor. Die Jäger, der Faßbinder, und ich weiß nicht, was alles, waren vorausgegangen; André wählte sich den Töpfer. Er hatte sich das Gedicht selbst geschrieben, und in den Text, der ihm angehörte, sein ganzes musikalisches Talent verwendet.

Ich war bei ihm einquartiert, und will von diesem allezeit fertigen Dichter und Componisten nur so viel sagen als hier gefordert wird. Er war ein Mann von angebornem, lebhaftem Talente, eigentlich als Techniker und Fabrikant in Offenbach ansässig; er schwebte zwischen dem

Kapellmeister und Dilettanten. In Hoffnung, jenes Verdienst zu erreichen, bemühte er sich ernstlich, in der Musik gründlichen Fuß zu fassen; als Letzterer war er geneigt, seine Compositionen in's Unendliche zu wiederholen.

Unter den Personen, welche damals den Kreis zu füllen und zu beleben sich höchst thätig erwiesen, ist der Pfarrer Ewald zu nennen, der, geistreich, heiter in Gesellschaft, die Studien seiner Pflichten, seines Standes im Stillen für sich durchzuführen wußte, wie er denn auch in der Folge innerhalb des theologischen Feldes sich ehrenvoll bekannt gemacht; er muß in dem damaligen Kreise als unentbehrlich, auffassend und erwiedernd, mitgedacht werden.

Lili's Pianospiel fesselte unsern guten André vollkommen an unsere Gesellschaft; als unterrichtend, meisternd, ausführend, waren wenige Stunden des Tages und der Nacht, wo er nicht in das Familienwesen, in die gefällige Tagesreihe mit eingriff. Bürger's Leonore, damals ganz frisch bekannt, und mit Enthusiasmus von den Deutschen aufgenommen, war von ihm componirt; er trug sie gern und wiederholt vor. Auch ich, der viel und lebhaft recitirend vortrug, war sie zu declamiren bereit; man langweilte sich damals noch nicht an wiederholtem Einerlei. War der Gesellschaft die Wahl gelassen, welchen von

Beiden sie hören wolle, so fiel die Entscheidung oft zu meinen Gunsten.

Dieses Alles aber, wie es auch sei, diente den Liebenden nur zur Verlängerung des Zusammenseins; sie wissen kein Ende zu finden, und der gute Johann André war durch wechselsweise Vorführung der Beiden gar leicht in ununterbrochene Bewegung zu setzen, um bis nach Mitternacht seine Musik wiederholend zu verlängern. Die beiden Liebenden versicherten sich dadurch einer werthen, unentbehrlichen Gegenwart.

Trat man am Morgen in aller Frühe aus dem Hause, so fand man sich in der freiesten Luft, aber nicht eigentlich auf dem Lande. Ansehnliche Gebäude, die zu jener Zeit einer Stadt Ehre gemacht hätten, Gärten, parterreartig übersehbar, mit flachen Blumen- und sonstigen Prunkbeeten, freie Uebersicht über den Fluß bis an's jenseitige Ufer, oft schon früh eine thätige Schifffahrt von Flößen und gelenken Marktschiffen und Kähnen, eine sanft hingleitende, lebendige Welt, mit liebevollen, zarten Empfindungen im Einklang. Selbst das einsame Vorüberwogen und Schilfgeflüster eines leise bewegten Stromes ward höchst erquicklich, und verfehlte nicht einen entschieden beruhigenden Zauber über den Herantretenden zu verbreiten. Ein heiterer Himmel der schönsten Jahreszeit überwölbte das Ganze, und wie angenehm mußte sich eine traute Ge-

ſellſchaft, von ſolchen Scenen umgeben, morgendlich wiederfinden!

Sollte jedoch einem ernſten Leſer eine ſolche Lebensweiſe gar zu loſe, zu leichtfertig erſcheinen, ſo möge er bedenken, daß zwiſchen dasjenige, was hier, des Vortrags halber, wie im Zuſammenhange geſchildert iſt, ſich Tage und Wochen des Entbehrens, andere Beſtimmungen und Thätigkeiten, ſogar unerträgliche Langeweile widerwärtig einſtellten. Männer und Frauen waren in ihrem Pflichtkreiſe eifrig beſchäftigt. Auch ich verſäumte nicht, in Betracht der Gegenwart und Zukunft, das mir Obliegende zu beſorgen, und fand noch Zeit genug, dasjenige zu vollbringen, wohin mich Talent und Leidenſchaft unwiderſtehlich hindrängten.

Die früheſten Morgenſtunden war ich der Dichtkunſt ſchuldig; der wachſende Tag gehörte den weltlichen Geſchäften, die auf eine ganz eigene Art behandelt wurden. Mein Vater, ein gründlicher, ja eleganter Juriſt, führte ſeine Geſchäfte ſelbſt, die ihm ſowol die Verwaltung ſeines Vermögens, als die Verbindung mit werthgeſchätzten Freunden auferlegten; und ob ihm gleich ſein Charakter als kaiſerlicher Rath zu prakticiren nicht erlaubte, ſo war er doch manchem Vertrauten als Rechtsfreund zur Hand, indem die ausgefertigten Schriften von einem ordinirten

Advokaten unterzeichnet wurden, dem dann jede solche Signatur ein Billiges einbrachte.

Diese seine Thätigkeit war um so lebhafter geworden durch mein Herantreten, und ich konnte gar wohl bemerken, daß er mein Talent höher schätzte als meine Praxis, und deswegen Alles that, um mir Zeit genug zu meinen poetischen Studien und Arbeiten zu lassen. Gründlich und tüchtig, aber von langsamer Conception und Ausführung, studirte er die Akten als geheimer Referendar, und wenn wir zusammentraten, legte er mir die Sache vor, und die Ausfertigung ward von mir mit solcher Leichtigkeit vollbracht, daß es ihm zur höchsten Vaterfreude gedieh, und er auch wol einmal auszusprechen nicht unterließ: wenn ich ihm fremd wäre, er würde mich beneiden.

Diese Angelegenheiten noch mehr zu erleichtern, hatte sich ein Schreiber zu uns gesellt, dessen Charakter und Wesen, wohl durchgeführt, leicht einen Roman fördern und schmücken könnte. Nach wohlgenutzten Schuljahren, worin er des Lateins völlig mächtig geworden, auch sonstige gute Kenntnisse erlangt hatte, unterbrach ein allzuleichtfertiges akademisches Leben den übrigen Gang seiner Tage: er schleppte sich eine Weile mit siechem Körper in Dürftigkeit hin, und kam erst später in bessere Umstände durch Hilfe einer sehr schönen Handschrift und Rechnungsfertigkeit. Von einigen Advokaten unterhalten,

ward er nach und nach mit den Förmlichkeiten des Rechtsganges genau bekannt, und erwarb sich Alle, denen er diente, durch Rechtlichkeit und Pünktlichkeit zu Gönnern. Auch unserem Hause hatte er sich verpflichtet, und war in allen Rechts- und Rechnungssachen bei der Hand.

Dieser hielt nun von seiner Seite unser sich immer mehr ausdehnendes Geschäft, das sich sowol auf Rechtsangelegenheiten als auf mancherlei Aufträge, Bestellungen und Speditionen bezog. Auf dem Rathhause wußte er alle Wege und Schliche; in den beiden burgemeisterlichen Audienzen war er auf seine Weise gelitten; und da er manchen neuen Rathsherrn, worunter einige gar bald zu Schöffen herangestiegen waren, von seinem ersten Eintritt in's Amt her, in seinem noch unsicheren Benehmen wohl kannte, so hatte er sich ein gewisses Vertrauen erworben, das man wol eine Art von Einfluß nennen konnte. Das Alles wußte er zum Nutzen seiner Gönner zu verwenden, und da ihn seine Gesundheit nöthigte, seine Thätigkeit mit Maß zu üben, so fand man ihn immer bereit, jeden Auftrag, jede Bestellung sorgfältig auszurichten.

Seine Gegenwart war nicht unangenehm, von Körper schlank und regelmäßiger Gesichtsbildung, sein Betragen nicht zudringlich, aber doch mit einem Ausdruck von Sicherheit seiner Ueberzeugung, was zu thun sei, auch

wol heiter und gewandt bei wegzuräumenden Hinderniſſen. Er mochte ſtark in den Vierzigen ſein, und es reut mich noch — ich darf das Obengeſagte wiederholen — daß ich ihn nicht als Triebrad in den Mechanismus irgend einer Novelle mit eingefügt habe.

In Hoffnung, meine ernſten Leſer durch das Vorgetragene einigermaßen befriedigt zu haben, darf ich mich wol wieder zu den glänzenden Tagespunkten hinwenden, wo Freundſchaft und Liebe ſich in ihrem ſchönſten Lichte zeigten.

Daß Geburtstage ſorgfältig, froh und mit mancher Abwechslung gefeiert wurden, liegt in der Natur ſolcher Verbindungen; dem Geburtstage des Pfarrers Ewald zu Gunſten ward das Lied gedichtet:

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieſes Lied verbunden
Von uns geſungen ſein!
Uns hält der Gott zuſammen,
Der uns hieher gebracht,
Erneuert unſre Flammen;
Er hat ſie angefacht.

Da dieß Lied ſich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, und nicht leicht eine muntere Geſellſchaft beim Gaſtmahl ſich verſammelt, ohne daß es freudig wieder auf-

gefrischt werde, so empfehlen wir es auch unseren Nachkommen, und wünschen Allen, die es aussprechen und singen, gleiche Lust und Behagen von Innen heraus, wie wir damals, ohne irgend einer weiteren Welt zu gedenken, uns im beschränkten Kreise zu einer Welt ausgedehnt empfanden.

Nun aber wird man erwarten, daß Lili's Geburtstag, welcher den 23. Juni 1775 sich zum siebzehnten Male wiederholte, besonders sollte gefeiert werden. Sie hatte versprochen, am Mittag nach Offenbach zu kommen, und ich muß gestehen, daß die Freunde mit glücklicher Uebereinkunft von diesem Feste alle herkömmlichen Verzierungsphrasen abgelehnt und sich nur allein mit Herzlichkeiten, die ihrer würdig wären, zu Empfang und Unterhaltung vorbereitet hatten.

Mit solchen angenehmen Pflichten beschäftigt, sah ich die Sonne untergehen, die einen folgenden heiteren Tag verkündigte, und unserem Feste ihre frohe glänzende Gegenwart versprach, als Lili's Bruder, George, der sich nicht verstellen konnte, ziemlich ungeberdig in's Zimmer trat, und ohne Schonung zu erkennen gab, daß unser morgendes Fest gestört sei, er wisse selbst weder wie, noch wodurch; aber die Schwester lasse sagen, daß es ihr völlig unmöglich sei, morgen Mittag nach Offenbach zu kommen, und an dem ihr zugedachten Feste Theil zu

nehmen; erst gegen Abend hoffe sie ihre Ankunft bewirken zu können. Nun fühle und wisse sie recht gut, wie unangenehm es mir und unseren Freunden fallen müsse, bitte mich aber so herzlich dringend, als sie könne, Etwas zu erfinden, wodurch das Unangenehme dieser Nachricht, die sie mir überlasse hinaus zu melden, gemildert, ja versöhnt werde; sie wolle mir's zum Allerbesten danken.

Ich schwieg einen Augenblick, hatte mich auch sogleich gefaßt, und wie durch himmlische Eingebung gefunden, was zu thun war.

Eile, rief ich, George! Sage ihr, sie solle sich ganz beruhigen, möglich machen, daß sie gegen Abend komme; ich verspräche, grade dieses Unheil solle zum Feste werden!

Der Knabe war neugierig, und wünschte zu wissen wie? Dieß wurde ihm standhaft verweigert, obgleich er alle Künste und Gewalt zu Hilfe rief, die ein Bruder unserer Geliebten auszuüben sich anmaßt.

Kaum war er weg, so ging ich mit sonderbarer Selbstgefälligkeit in meiner Stube auf und ab, und mit dem frohen, freien Gefühle, daß hier Gelegenheit sei, mich als ihren Diener auf eine glänzende Weise zu zeigen, heftete ich mehre Bogen mit schöner Seide, wie es dem

Gelegenheitsgedichte ziemt, zusammen, und eilte den Titel zu schreiben:

„Sie kommt nicht!“

„Ein jammervolles Familienstück, welches, geklagt sei es Gott! den 23. Juni 1775 in Offenbach am Main auf das Allernatürlichste wird aufgeführt werden. Die Handlung dauert vom Morgen bis auf'n Abend.“

Da von diesem Scherze weder Concept noch Abschrift vorhanden, habe ich mich oft danach erkundigt, aber nie Etwas davon wieder erfahren können; ich muß daher es wieder auf's neue zusammendichten, welches im Allgemeinen nicht schwer fällt.

Der Schauplatz ist d'Orville's Haus und Garten in Offenbach; die Handlung eröffnet sich durch die Domestiken, wobei Jedes genau seine Rolle spielt, und die Anstalten zum Feste vollkommen deutlich werden. Die Kinder mischen sich darein, nach dem Leben gebildet, dann der Herr, die Frau mit eigenthümlichen Thätigkeiten und Einwirkungen; dann kommt, indem Alles sich in einer gewissen hastigen Geschäftigkeit durcheinander treibt, der unermüdliche Nachbar Componist Hans André; er setzt sich an den Flügel und ruft Alles zusammen, sein eben fertig gewordenes Festlied anzuhören und durchzuprobiren. Das ganze Haus zieht er heran, aber Alles macht sich

wieder fort, dringenden Geschäften nachzugehen; Eines wird vom Anderen abgerufen, Eines bedarf des Anderen, und die Dazwischenkunft des Gärtners macht aufmerksam auf die Garten- und Wasserscenen; Kränze, Banderolen mit Inschriften zierlichster Art, Nichts ist vergessen.

Als man sich nun eben um die erfreulichsten Gegenstände versammelt, tritt ein Bote herein, der, als eine Art von lustigem Hin- und Wiederträger, berechtigt war, eine Charakterrolle mitzuspielen, und der durch manches allzugute Trinkgeld wol ungefähr merken konnte, was für Verhältnisse obwalteten. Er thut sich auf sein Packet etwas zu Gute, hofft ein Glas Wein und Semmelbrot, und übergibt nach einigem schalkhaften Weigern die Depesche. Dem Hausherrn sinken die Arme, die Papiere fallen zu Boden, er ruft: Laßt mich zum Tisch! Laßt mich zur Kommode, damit ich nur streichen kann!

Das geistreiche Zusammensein lebelustiger Menschen zeichnet sich vor Allem aus durch eine Sprach- und Geberdensymbolik. Es entsteht eine Art Gauneridiom, welches, indem es die Eingeweihten höchst glücklich macht, den Fremden unbemerkt bleibt, oder bemerkt verdrießlich wird. Es gehörte zu Lili's anmuthigsten Eigenheiten eine, die hier durch Wort und Geberde als streichen ausgedrückt ist, und welche stattfand, wenn etwas Anstößiges gesagt oder gesprochen wurde, be-

sonders indem man bei Tische saß, oder in der Nähe von einer Fläche sich befand.

Es hatte dieses seinen Ursprung von einer unendlich lieblichen Unart, die sie einmal begangen, als ein Fremder, bei Tafel neben ihr sitzend, etwas Unziemliches vorbrachte. Ohne das holde Gesicht zu verändern, strich sie mit ihrer rechten Hand gar lieblich über das Tischtuch weg, und schob Alles, was sie mit dieser sanften Bewegung erreichte, gelassen auf den Boden, ich weiß nicht was Alles — Messer, Gabel, Brot, Salzfaß, auch Etwas zum Gebrauch ihres Nachbars gehörig: es war Jedermann erschreckt; die Bedienten liefen zu; Niemand wußte, was das heißen sollte, als die Umsichtigen, die sich erfreuten, daß sie eine Unschicklichkeit auf eine so zierliche Weise erwiedert und ausgelöscht.

Hier war nun also ein Symbol gefunden für das Ablehnen eines Widerwärtigen, was doch manchmal in tüchtiger, braver, schätzenswerther, wohlgesinnter, aber nicht durch und durch gebildeter Gesellschaft vorzukommen pflegt. Die Bewegung mit der rechten Hand als ablehnend erlaubten wir uns Alle, das wirkliche Streichen der Gegenstände hatte sie selbst in der Folge sich nur mäßig und mit Geschmack erlaubt.

Wenn der Dichter nun also dem Hausherrn diese Begierde zu streichen, eine uns zur Natur gewordene

Gewohnheit als Mimik aufgibt, so sieht man das Bedeutende, das Effektvolle, denn, indem er Alles von allen Flächen herunter zu streichen droht, so hält ihn Alles ab; man sucht ihn zu beruhigen, bis er sich endlich ganz ermattet in den Sessel wirft.

Was ist begegnet? ruft man aus. Ist sie krank? Ist Jemand gestorben?

Les't! Le'st! ruft d'Orville: dort liegt's auf der Erde!

Die Depesche wird aufgehoben, man lies't, man ruft: Sie kommt nicht!

Der große Schreck hatte auf einen größeren vorbereitet; aber sie war doch wohl! es war ihr Nichts begegnet! Niemand von der Familie hatte Schaden genommen; Hoffnung blieb auf den Abend.

André, der indessen immerfort musicirt hatte, kam doch endlich auch herbeigelaufen, tröstete, und suchte sich zu trösten. Pfarrer Ewald und seine Gattin traten gleichfalls charakteristisch ein, mit Verdruß und Verstand, mit unwilligem Entbehren und gemäßigtem Zurechtlegen. Alles ging aber noch bunt durcheinander, bis der musterhaft ruhige Onkel Bernhard endlich herankommt, ein gutes Frühstück, ein löblich Mittagfest erwartend, und der Einzige ist, der die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansieht, beschwichtigende, vernünftige Reden

äußert und Alles in's Gleiche bringt, völlig wie in der griechischen Tragödie ein Gott die Verworrenheiten der größten Helden mit wenig Worten aufzulösen weiß.

Dies Alles ward während eines Theiles der Nacht mit laufender Feder niedergeschrieben und einem Boten übergeben, der am nächsten Morgen Punkt zehn Uhr mit der Depesche in Offenbach einzutreffen unterrichtet war.

Den hellsten Morgen erblickend, wachte ich auf, mit Vorsatz und Einrichtung, genau Mittags gleichfalls in Offenbach anzulangen.

Ich ward empfangen mit dem wunderlichsten Charivari von Entgegnungen; das gestörte Fest verlautete kaum; sie schalten und schimpften, daß ich sie so gut getroffen hätte. Die Dienerschaft war zufrieden, mit der Herrschaft auf gleichem Theater aufgetreten zu sein; nur die Kinder, als die entschiedensten, unbestechbarsten Realisten, versicherten hartnäckig, so hätten sie nicht gesprochen, und es sei überhaupt Alles ganz anders gewesen, als wie es hier geschrieben stünde. Ich beschwichtigte sie mit einigen Vorgaben des Nachtisches, und sie hatten mich wie immer lieb. Ein fröhliches Mittagsmahl, eine Mäßigung aller Feierlichkeiten gab uns die Stimmung, Lili ohne Prunk, aber vielleicht um desto lieblicher zu empfangen. Sie kam, und ward von heiteren, ja lustigen Gesichtern bewillkommt, beinahe betroffen, daß ihr

Außenbleiben so viel Heiterkeit erlaube. Man erzählte ihr Alles, man trug ihr Alles vor, und sie nach ihrer lieben, süßen Art, dankte mir, wie sie allein nur konnte.

Es bedurfte keines sonderlichen Scharfsinnes, um zu bemerken, daß ihr Außenbleiben von dem ihr gewidmeten Feste nicht zufällig, sondern durch Hin- und Herreden über unser Verhältniß verursacht war. Indessen hatte dieß weder auf unsere Gesinnungen, noch auf unser Betragen den mindesten Einfluß.

Ein vielfacher geselliger Zudrang aus der Stadt konnte in dieser Jahreszeit nicht fehlen. Oft kam ich nur spät des Abends zur Gesellschaft, und fand sie dem Scheine nach theilnehmend, und da ich oft nur auf wenige Stunden erschien, so mochte ich ihr gern in irgend Etwas nützlich sein, indem ich ihr Größeres oder Kleineres besorgt hatte, oder irgend einen Auftrag zu übernehmen kam. Und es ist wol diese Dienstschaft das Erfreulichste, was einem Menschen begegnen kann; wie uns die alten Ritterromane dergleichen zwar auf eine dunkle, aber kräftige Weise zu überliefern verstehen. Daß sie mich beherrsche, war nicht zu verbergen, und sie durfte sich diesen Stolz gar wohl erlauben; hier triumphiren Ueberwinder und Ueberwundene, und Beide behagen sich in gleichem Stolze.

Dieß mein wiederholtes, oft nur kurzes Einwirken

war aber immer deſto kräftiger. Johann André hatte immer Muſikvorrath; auch ich brachte fremdes und eigenes Neue; poetiſche und muſikaliſche Blüthen regneten herab. Es war eine durchaus glänzende Zeit; eine gewiſſe Exaltation waltete in der Geſellſchaft, man traf niemals auf nüchterne Momente. Ganz ohne Frage theilte ſich dieß den Uebrigen aus unſerem Verhältniſſe mit. Denn wo Neigung und Leidenſchaft in ihrer eigenen kühnen Natur hervortreten, geben ſie verſchüchterten Gemüthern Muth, die nunmehr nicht begreifen, warum ſie ihre gleichen Rechte verheimlichen ſollten. Daher gewahrte man mehr oder weniger verſteckte Verhältniſſe, die ſich nunmehr ohne Scheu durchſchlangen, andere, die ſich nicht gut bekennen ließen, ſchlichen doch behaglich unter der Decke mit durch.

Konnte ich dann auch wegen vermannichfaltigter Geſchäfte die Tage dort draußen bei ihr nicht zubringen, ſo gaben die heiteren Abende Gelegenheit zu verlängertem Zuſammenſein im Freien. Es war ein Zuſtand, von welchem geſchrieben ſteht: „Ich ſchlafe, aber mein Herz wacht;“ die hellen, wie die dunklen Stunden waren einander gleich; das Licht des Tages konnte das Licht der Liebe nicht überſcheinen, und die Nacht wurde durch den Glanz der Neigung zum hellſten Tage. Liebende Seelen werden nachſtehendes Ereigniß mit Wohlgefallen aufnehmen.

Wir waren beim klarſten Sternhimmel bis ſpät in der freien Gegend umherſpaziert, und nachdem ich ſie und die Geſellſchaft von Thür zu Thüre nach Hauſe begleitet, und von ihr zuletzt Abſchied genommen hatte, fühlte ich mir ſo wenig Schlaf, daß ich eine friſche Spazierwanderung anzutreten nicht ſäumte. Ich ging die Landſtraße nach Frankfurt zu, mich meinen Gedanken und Hoffnungen zu überlaſſen; ich ſetzte mich auf eine Bank, in der reinſten Nachtſtille, unter dem blendenden Sternhimmel mir ſelbſt und ihr anzugehören. Bemerkenswerth ſchien mir ein ſchwer zu erklärender Ton, ganz nahe bei mir; es war kein Raſcheln, kein Rauſchen, und bei näherer Aufmerkſamkeit entdeckte ich, daß es unter der Erde und das Arbeiten von kleinem Gethier ſei. Es mochten Igel oder Wieſel ſein, oder was in ſolcher Stunde dergleichen Geſchäft vornimmt.

Ich war darauf weiter nach der Stadt zugegangen und an den Röderberg gelangt, wo ich die Stufen, welche nach den Weingärten hinaufführen, an ihrem kalkweißen Scheine erkannte. Ich ſtieg hinauf, ſetzte mich nieder und ſchlief ein.

Als ich wieder aufwachte, hatte die Dämmerung ſich ſchon verbreitet; ich ſehe mich gegen dem hohen Walle über, welcher in früheren Zeiten als Schutzwehr gegen die

hüben ſtehenden Berge aufgerichtet war. Sachſenhauſen lag vor mir, leichte Nebel deuteten den Weg des Fluſſes an: es war friſch, mir willkommen.

Da verharrte ich, bis die Sonne nach und nach, hinter mir aufgehend, das Gegenüber erleuchtete. Es war die Gegend, wo ich die Geliebte wiederſehen ſollte, und ich kehrte langſam in das Paradies zurück, das ſie, die noch Schlafende, umgab.

Je mehr aber, um des wachſenden Geſchäftskreiſes willen, den ich aus Liebe zu ihr zu erweitern und zu beherrſchen trachtete, meine Beſuche in Offenbach ſparſamer werden, und dadurch eine gewiſſe peinliche Verlegenheit hervorbringen mußten, ſo ließ ſich wohl bemerken, daß man eigentlich um der Zukunft willen das Gegenwärtige hintanſetze und verliere.

Wie nun meine Ausſichten ſich nach und nach verbeſſerten, hielt ich ſie für bedeutender als ſie wirklich waren, und dachte um ſo mehr auf eine baldige Entſcheidung, als ein ſo öffentliches Verhältniß nicht länger ohne Misbehagen fortzuführen war, und wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, ſprachen wir es nicht ausdrücklich gegen einander aus, aber das Gefühl eines wechſelſeitigen, unbedingten Behagens, die volle Ueberzeugung, eine Trennung ſei unmöglich, das in einander gleichmäßig geſetzte Vertrauen, das Alles brachte einen ſolchen Ernſt

hervor, daß ich, der ich mir feſt vorgenommen hatte, kein ſchleppendes Verhältniß wieder anzuknüpfen, und mich doch in dieſes ohne Sicherheit eines günſtigen Erfolges wieder verſchlungen fand, wirklich von einem Stumpfſinn befangen war, von dem ich mich zu retten, mich immer mehr in gleichgiltige, weltliche Geſchäfte verwickelte, aus denen ich auch nur wieder Vortheil und Zufriedenheit an der Hand der Geliebten zu gewinnen hoffen durfte.

In dieſem wunderlichen Zuſtande, dergleichen doch auch Mancher peinlich empfunden haben mag, kam uns eine Hausfreundin zu Hilfe, welche die ſämmtlichen Bezüge der Perſonen und Zuſtände ſehr wohl durchſah. Man nannte ſie Demoiſelle Delf; ſie ſtand mit ihrer älteren Schweſter einem kleinen Handelshauſe in Heidelberg vor, und war der größeren Frankfurter Wechſelhandlung bei verſchiedenen Vorfällen vielen Dank ſchuldig geworden. Sie kannte und liebte Lili von Jugend auf; es war eine eigene Perſon, ernſten männlichen Anſehens, und gleichen, derben, haſtigen Schrittes vor ſich hin. Sie hatte ſich in die Welt beſonders zu fügen Urſache gehabt, und kannte ſie daher wenigſtens in gewiſſem Sinne. Man konnte ſie nicht intrigant nennen; ſie pflegte den Verhältniſſen lange zuzuſehen und ihre Abſichten ſtille mit ſich fortzutragen; dann aber hatte ſie die Gabe, die Gelegenheit zu erſehen, und wenn ſie die Geſinnungen der Perſonen

zwiſchen Zweifel und Entſchluß ſchwanken ſah, wenn Alles auf Entſchiedenheit ankam, ſo wußte ſie eine ſolche Kraft der Charaktertüchtigkeit einzuſetzen, daß es ihr nicht leicht mislang, ihr Vorhaben auszuführen. Eigentlich hatte ſie keine egoiſtiſchen Zwecke; etwas gethan, etwas vollbracht, beſonders eine Heirath geſtiftet zu haben, war ihr ſchon Belohnung. Unſern Zuſtand hatte ſie längſt durchblickt, bei wiederholtem Hierſein durchforſcht, ſo daß ſie ſich endlich überzeugte, dieſe Neigung ſei zu begünſtigen, dieſe Vorſätze, redlich, aber nicht genugſam verfolgt und angegriffen, müßten unterſtützt, und dieſer kleine Roman förderſamſt abgeſchloſſen werden.

Seit vielen Jahren hatte ſie das Vertrauen von Lili's Mutter. In meinem Hauſe durch mich eingeführt, hatte ſie ſich den Eltern angenehm zu machen gewußt; denn gerade dieſes deutſche Weſen iſt in einer Reichsſtadt nicht widerwärtig, und, mit Verſtand im Hintergrunde, ſogar willkommen. Sie kannte ſehr wohl unſere Wünſche, unſere Hoffnungen; ihre Luſt zu wirken ſah darin einen Auftrag: kurz, ſie unterhandelte mit den Eltern. Wie ſie es begonnen, wie ſie die Schwierigkeiten, die ſich ihr entgegenſtellen mochten, beſeitigt, genug, ſie tritt eines Abends zu uns, und bringt die Einwilligung. Gebt euch die Hände! rief ſie mit ihrem pathetiſch-gebieteriſchen Weſen. Ich ſtand Lili gegenüber, und reichte meine Hand dar; ſie

legte die ihre, zwar nicht zaudernd, aber doch langsam hinein. Nach einem tiefen Athemholen fielen wir einander lebhaft bewegt in die Arme.

Es war ein seltsamer Beschluß des hohen über uns Waltenden, daß ich in dem Verlaufe meines wundersamen Lebensganges doch auch erfahren sollte, wie es einem Bräutigam zu Muthe sei.

Ich darf wol sagen, daß es für einen gesitteten Mann die angenehmste aller Erinnerungen sei. Es ist erfreulich, sich jene Gefühle zu wiederholen, die sich schwer aussprechen und kaum erklären lassen. Der vorhergehende Zustand ist durchaus verändert; die schroffsten Gegensätze sind gehoben, der hartnäckigste Zwiespalt geschlichtet, die vordringliche Natur, die ewig warnende Vernunft, die tyrannisirenden Triebe, das verständige Gesetz, welche sonst in immerwährendem Zwist uns bestritten, alle diese treten nunmehr in freundlicher Einigkeit heran, und bei allgemein gefeiertem, frommem Feste wird das Verbotene gefordert und das Verpönte zur unerläßlichen Pflicht erhoben.

Mit sittlichem Beifalle aber wird man vernehmen, daß von dem Augenblicke an eine gewisse Sinnesveränderung in mir hervorging. War die Geliebte mir bisher schön, anmuthig, anziehend vorgekommen, so erschien sie mir *nun als* würdig und bedeutend. Sie war eine doppelte Per-

son: ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit gehörten mein, das fühlte ich wie sonst: aber der Werth ihres Charakters, die Sicherheit in sich selbst, ihre Zuverlässigkeit in Allem, das blieb ihr eigen. Ich schaute es, ich durchblickte es, und freute mich dessen als eines Kapitals, von dem ich zeitlebens die Zinsen mitzugenießen hätte.

Leider hatte sich, trotz der gewonnenen Einwilligung, kein Verhältniß der Eltern untereinander bilden und einleiten können, kein Familienzusammenhang. Andere Religionsgebräuche, andere Sitten! Und wollte die Liebenswürdige einigermaßen ihre Lebensweise fortsetzen, so fand sie in dem anständig geräumigen Hause keine Gelegenheit, keinen Raum. —

Um diese Zeit, erzählt Goethe weiter, meldeten sich die beiden Brüder, Grafen Stollberg, an, die, auf einer Schweizer Reise begriffen, bei uns einsprechen wollten. Ich war schon längere Zeit literarisch mit ihnen und ihren Freunden bekannt und nahm sie herzlich auf. Gerade in dem Augenblicke kam es mir darauf an, einen Versuch zu machen, ob ich Lili entbehren könne, da namentlich eine gewisse peinliche Unruhe mich zu jedem bestimmten Geschäfte untauglich machte. So war mir denn die Aufforderung der Stollberge, sie nach der Schweiz zu begleiten, willkommen. Mein Vater empfahl mir, die Reise bis nach Italien auszudehnen und ich entschloß mich bald, der

Aufforderung Folge zu leiſten. Mit einiger Andeutung, aber ohne Abſchied, trennte ich mich von Lili; ſie war mir ſo an's Herz gewachſen, daß ich mich gar nicht von ihr zu entfernen glaubte. Wir reiſeten und wie mir in der Schweiz zu Muthe geweſen, deuten die Zeilen an:

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Wär', was wär' mein Glück!?

So zog es mich unwiderſtehlich zurück. Ein goldnes Herzchen, das ich von Lili in den ſchönſten Stunden erhalten hatte, hing noch an demſelben Bändchen, an welchem ſie es mir umknüpfte, liebeerwärmt an meinem Halſe. Ich faßte es an und küßte es. Dadurch wurde das kleine Gedicht veranlaßt:

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

Ich ging nicht nach Italien, ſondern kehrte nach Hauſe zurück. Da konnte ich nicht vermeiden, Lili zu ſehen; es war ein zarter, ſchonender Zuſtand zwiſchen uns beiden. Ich erfuhr, man habe ſie in meiner Abweſenheit überzeugt, ſie müſſe ſich von mir trennen, auch weil ich

durch meine ganz willkürliche Abwesenheit mich genugsam selbst erklärt habe. Meine Schwester war auch sehr gegen die Heirath. In dieser unseligsten aller Lagen gingen einige Monate hin. Wir beiden Liebenden waren unseres Zustandes uns bewußt und vermieden, uns allein zu begegnen, aber wir konnten es doch nicht vermeiden, in Gesellschaft uns zu finden.

Um seinem Zustande ein Ende zu machen, entschloß sich Goethe abermals zur Flucht, die ihm leichter möglich gemacht war durch die Einladung des Erbprinzen Karl August, zu ihm nach Weimar zu kommen. Lili heirathete 1778 den Banquier von Türkheim in Straßburg und als Goethe mit seinem fürstlichen Freunde 1779 die Reise nach der Schweiz unternahm, bei welcher Gelegenheit er, wie erzählt, Friederiken von Sesenheim besuchte, suchte er in Straßburg auch Lili auf. Er schreibt darüber an Frau von Stein:

„Den 26. September traf ich wieder mit der Gesellschaft zusammen und gegen Mittag waren wir in Straßburg. Ich ging zu Lili und fand sie mit einer Puppe von 7 Wochen spielen und ihre Mutter bei ihr. Auch da wurde ich mit Verwunderung und Freude aufgenommen. Zu meinem Ergötzen fand ich, daß die Gute recht glücklich verheirathet ist. Ihr Mann scheint brav, vernünftig und beschäftigt zu sein; er ist wohlhabend, war aber abwesend.

Ich blieb zu Tiſche. Ungetrübt von einer beſchränkten Leidenſchaft traten nun in meine Seele die Verhältniſſe zu den Menſchen, die bleibend ſind."

Dreißig Jahre ſpäter, in den Kriegsunruhen. (14 Oktober 1806) ſah Goethe in Weimar in einem franzöſiſchen Huſarenofficier, der ſich vorher geheimnißvoll nach ihm erkundigt hatte, — einen Sohn der ſo ſehr geliebten Lili. Er war der jüngſte ihrer Söhne und ſtarb 1840 als Obriſtlieutenant.

Gräfin Auguste von Stollberg.

Mit der Gräfin Auguste von Stollberg, die er nie gesehen, kam Goethe, jedenfalls durch die Brüder derselben, in Verbindung und Briefwechsel. Die Briefe von ihm an diese Ungenannte gehören zu den schönsten, die er geschrieben hat. Wir lassen sie hier folgen:

Der theuern Ungenannten!

Meine Theure — ich will Ihnen keinen Namen geben, denn was sind die Namen Freundin, Schwester, Geliebte Braut, Gattin oder ein Wort, das einen Complex von allen den Namen begriffe, gegen das unmittelbare Gefühl, zu dem — ich kann nicht weiter schreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den ersten Augenblick.

Ich komme doch wieder — ich fühle, Sie können ihn nicht tragen diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe! — Mußte er Menschen machen nach

seinem Bilde, ein Geschlecht, das ihm ähnlich sei, was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichniß, uns selbst verdoppelt.

Und so soll's weg, so sollen Sie's haben, dieses Blatt. Obiges schrieb ich wol vor acht Tagen, unmittelbar auf den Empfang Ihres Briefes.

Haben Sie Geduld mit mir, bald sollen Sie Antwort haben. Hier indeß meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's Kleine, den großen, von der Natur genommenen Riß bitte ich. Adieu, ein herzlichstes Adieu.

Frankfurt, den 26. Jan. 1775.

Goethe.

Der Brief ist wieder liegen blieben, o, haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir, und in meinen besten Stunden will ich an Sie denken. Sie fragen, ob ich glücklich bin? Ja, meine Beste, ich bin's, und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all' das tiefe Gefühl von Freud' und Leid in mir. Nichts außer mir stört, schiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein kleines Kind, weiß es Gott! Noch einmal Adieu!

Der theuern Ungenannten!

Wenn Sie sich, meine Liebe, einen Goethe vorstellen können, der im galonirten Rocke, sonst von Kopf zu Fuß

„Alle meine Schwächen habe ich an dich angelehnt, meine weichen Seiten durch dich beſchützt, meine Lücken durch dich ausgefüllt. Wenn ich entfernt von dir bin, wird mein Zuſtand höchſt ſeltſam. Auf einer Seite bin ich gewaffnet und geſtählt, auf der andern wie ein rohes Ei, weil ich da verſäumt habe, mich zu harniſchen, wo du mir Schild und Schirm biſt.“

Wir haben drei Bände von Briefen Goethe's an Charlotte von Stein, in denen vorzugsweiſe von ſeiner Liebe die Rede iſt. Die Briefe Charlottens ſind leider nicht veröffentlicht. Sie ſelbſt vermochte nicht, ſie zu verbrennen — übergab ſie aber vor ihrem Tode einer Freundin mit dem Auftrage, ſie den Flammen zu überliefern. Das hat jene Freundin dem Herausgeber ſelbſt geſtanden, der ſelbſtverſtändlich Alles aufbot, ſie von der Ausführung jenes Auftrages abzuhalten. Sie verſprach es auch und ſo glaubt denn der Herausgeber, jene Freundin habe Wort gehalten und die Briefe vor ihrem Tode einer anderen Freundin übergeben, ſo daß ſich noch immer hoffen läßt, ſie könnten einmal doch noch an das Tageslicht treten.

Wie ſchnell übrigens der vertrauliche Briefwechſel zwiſchen Goethe und der Frau von Stein ſich entwickelte, geht daraus hervor, daß Goethe im November 1775 in Weimar ankam und im Januar 1776 ihr ſchon ſchreiben durfte: „ich hab' liebe Briefe kriegt, die mich beruhigen,

weil sie lieb sind und alles Liebe peinigt mich, hier auch, außer Sie, liebe Frau, so lieb Sie auch sind."

Das innige Verhältniß zwischen Beiden währte bis nach Goethe's Rückkehr aus Italien, also über zehn Jahre und der Briefe sind so viele, daß sie unmöglich alle hier mitgetheilt werden können. Wir ziehen deßhalb vor, nur die schönsten Stellen auszuwählen und hier zusammen zu stellen. Noch im Januar 1776 schrieb Goethe an Charlotte von Stein:

Liebe Frau, leide, daß ich dich so lieb habe. Wenn ich Jemand lieber haben kann, will ich dir's sagen, will dich ungeplagt lassen. Du begreifst nicht, wie lieb ich dich habe.

Sollst mich auch ein Bischen lieb haben.

Ich muß dir's sagen, du Einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe in's Herz gab, die mich glücklich macht. Ich liege zu deinen Füßen und küsse deine Hände.

All mein Vertrauen hast du und sollst, so Gott will, auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. Auf der ganzen Redoute habe ich wieder nur Ihre Augen gesehen und da ist mir die Mücke ums Licht eingefallen. Du einziges Weibliches, was ich noch in der Welt liebe und du Einziges, das mir Glück wünschen würde, wenn ich etwas lieber haben könnte als dich. Wie glücklich müßte *ich* da sein oder wie — unglücklich!

Ich meine, ich hätte Sie um vieles lieber als ſonſt, das doch immer mir jeden Tag ſo vorkommt.

Weil ich nun einmal die Schwachheit für die Weiber haben muß, will ich ſie lieber für Sie haben, als für eine Andere.

Ich ſehe wol, liebe Frau, wenn man Sie liebt, iſt's als wenn geſäet würde; es keimt unbemerkt, ſchlägt aus und ſteht da — und Gott gebe ſeinen Segen dazu!

Ich wäre zu Ihnen gekommen, wenn ich nicht einen Pik auf mich hätte, daß ich Sie ſo ſehr lieb habe.

Warum ſoll ich dich plagen, liebſtes Geſchöpf! Warum mich betrügen und dich plagen und ſofort? Wir können einander nichts ſein und ſind einander zu viel. Gute Nacht, Engel! Ich will dich nicht wiederſehen. Ich ſehe dich künftig, wie man Sterne ſieht.

Wenn Sie wollen, nur Ihren Namen auf ein Zettelchen, daß ich nur etwas von Ihnen ſehe! Sie fühlen, daß ich heute kommen muß.

Adieu, liebe Schweſter, weil's denn doch ſo ſein ſoll!

Wenn es Ihnen einmal ſo iſt, ſchreiben Sie mir doch mein Gedicht ab; ich hab's nicht mehr und möchte es von deiner Hand haben. Sollſt auch Ruhe vor mir haben.

Du haſt Recht mich zum Heiligen zu machen, d. h.

mich von deinem Herzen zu entfernen. Gut, ich will dich nicht ſehen.

Mir fiel es ſchwer, liebſte Frau, geſtern mein Gelübde zu halten und ſo wird mir's auch heute mit Ihrem Verlangen gehen. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Reſignation iſt, mag's dann ſo hingehen. Denken Sie mein.

Habe mich nur ein Biſſel lieb!

Alſo auch das Verhältniß, das reinſte, ſchönſte, wahrſte, das ich außer meiner Schweſter je zu einem Weibe gehabt, auch das geſtört! — und das Alles um der Leute willen. Die Welt, die mir nichts ſein kann, will auch nicht, daß du mir etwas ſein ſollſt.

Sie ſind ſich immer gleich, immer die unendliche Liebe und Güte, verzeihen Sie, daß ich Sie leiden mache. Ich will's künftig ſuchen, allein tragen zu lernen.

Sie ſind lieb, daß Sie mir Alles geſagt haben! Man ſoll ſich Alles ſagen, wenn man ſich liebt.

Ich habe Sie viel lieber als neulich, viel theurer, viel werther iſt mir Ihre Gutheit zu mir, aber freilich auch klarer und lieber ein Verhältniß, über das man ſo gern hinwegſchlüpft, über das man ſich ſo gerne verblendet.

Mein Herz iſt ach der alten Schmerzen voll;
Leb' ich doch ſtets um deretwillen,
Um deretwillen ich nicht leben ſoll.

Sie sind fort. Es ist und bleibt die Gegenwart doch Alles. Was hilft, daß Sie in der Welt sind und an mich denken? Sie fehlen mir an allen Ecken; ich schleiche meinen Tag herum und es ist mir weh bei der Sache.

Es ist nicht leicht ein glücklicheres Geschöpf als ich, wenn ich dich nur wieder hätte! O schicke mir was!

Die Liebe giebt mir Alles, aber wo sie nicht ist, dresche ich leeres Stroh.

Ach, wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben?
Nein, an der Wahrheit
Verzweifle nicht mehr!
Ach, wenn du da bist,
Fühl' ich, ich soll dich nicht lieben,
Ach, wenn du fern bist,
Fühl' ich, ich lieb' dich zu sehr.

Heute (8. August 1776) will ich auf den Hermannsstein und wo möglich die Höhle zeichnen. Hab' auch Meißel und Hammer, die Inschrift zu machen, die sehr mystisch werden wird. Wenn ich so denke, daß sie mit in meiner Höhle war, daß ich ihre Hand hielt, indeß sie sich bückte und ein Zeichen in den Sand schrieb! Dein Verhältniß zu mir ist so heilig, sonderbar, daß ich erst recht bei dieser Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden und Menschen können's nicht sehen.

Sie haben eine Art zu peinigen wie das Schickſal: man kann ſich nicht darüber beklagen, ſo weh es thut.

Wenn das ſo fortgeht, beſte Frau, werden wir noch zu lebendigen Schatten. Es iſt mir lieb, daß wir wieder auf eine abenteuerliche Wirthſchaft ziehen, denn ich halte es nicht aus.

Mein Herz iſt doch bei Ihnen, Liebe, Einzige, die mich glücklich macht, ohne mir weh zu thun. Doch freilich auch nicht immer ohne Schmerz.

Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Madonna, die gen Himmel fährt, vergebens, daß ein Rückbleibender ſeine Arme nach ihr ausſtreckt, vergebens, daß ſein thränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünſcht; ſie iſt nur in den Glanz verſunken, der ſie umgiebt, nur voll Sehnſucht nach der Krone, die über ihrem Haupte ſchwebt.

Ich maskire mir jetzt das Verlangen Sie zu ſehen mit der Idee, daß ich Ihnen zu was nutz bin.

Die Unruhe hat mich doch wieder bei allen Haaren.

Wenn ich mein Herz gegen Sie zuſchließen will, wird mir's nie wohl dabei.

— Das ſind Aeußerungen in den Briefen Goethe's an die Frau von Stein in den erſten Jahren ihrer Bekanntſchaft und ſie zeigen deutlich, wie groß ſeine Leidenſchaft für ſie war und welche Mühe ſie ſich gab, ihn zu

ruhigerer Betrachtung des Verhältnisses zu bringen; sie zeigen ferner, wie auch er sich Mühe gab, sein stürmisches Herz zu beruhigen, wie wenig es ihm aber gelang. Auch im nächsten Jahre dauerte es in derselben Weise fort. Er schreibt z. B.:

Ich kann nichts thun, als Sie im Stillen lieben. Ihr Betragen nebst den anderen Sachen, die mich plagen, macht mir einen so seltsamen Druck auf die Seele, daß ich muß suchen, mich loszureißen.

Gestern fühlte ich recht, daß Sie mich doch lieb haben.

Ich könnte nicht ruhig schlafen, wenn ich Ihnen nicht noch „gute Nacht!“ sagte.

Zu Tische komme ich und habe Sie sehr lieb. Das habe ich schon oft gesagt und mich dünkt, das ist Eins von den wenigen Dingen, die man ohne neue Wendungen immer wieder neu zu sagen glaubt.

Sie werfen mir immer vor, daß ich ab- und zunehme in Liebe; das ist aber nicht so, ich fühle nur nicht alle Tage so ganz, wie sehr ich Sie lieb habe.

Seit Sie wieder fort sind, fühle ich erst, daß ich etwas besitze und daß mir etwas obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenschaften hängen sich nur so an den Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein jetziges Leben durch-

ziehen hilft. Da Sie weg sind, fällt Alles in den Brunnen.

Ich bin mit meinem Dasein und meinen Hoffnungen wie zwischen Himmel und Erde aufgehangen.

Es ist jetzt mein Einziges, daß ich Sie noch liebe wie immer.

Klar ist mir das Einzige, daß ich Sie liebe.

Wie lieb' ich Sie habe, fühlte ich erst recht in dem Augenblicke, da Sie vergnügt und munter waren; die Zeit her habe ich Sie nur leiden sehen und das drückte mich so, daß ich auch meine Liebe nicht so fühlte.

Ja, lieb Gold, ich glaube wol, daß Ihre Liebe zu mir mit meinem Fortsein wächst, denn wenn ich weg bin, können Sie auch die Idee lieben, die Sie von mir haben; wenn ich da bin, wird sie oft gestört durch meine Thorheit.

Ich weiß, daß Sie an mich denken, denn sonst dächte ich nicht so viel an Sie. Ich weiß auch, daß Sie mich lieben, ich spür's daran, daß ich Sie so sehr liebe.

Gestern, als ich von Ihnen ging, habe ich wunderliche Gedanken gehabt, unter andern: ob ich Sie auch wirklich liebe oder ob mich Ihre Nähe nur wie die Gegenwart eines so reinen Glases freut, darin so gut sich bespiegeln läßt.

— Von dem Jahre 1778 an verrathen seine Briefe

mehr Ruhe und Faſſung, wenn er auch noch oft von ſeiner großen Liebe zu der Frau ſpricht, wie z. B.:

Ich bin leider an Ihre Liebe zu feſt geknüpft; wenn ich manchmal verſuche, mich loszumachen, thut es mir zu weh; da laß ich es lieber ſein.

Liebſte, ich habe geſtern Abend bemerkt, daß ich doch nichts lieber ſehe in der Welt als Ihre Augen und daß ich nicht lieber ſein mag als bei Ihnen. Das iſt ſchon was Altes und doch fällt es mir immer wieder einmal auf.

Ueberall ſuche ich Sie, auch ohne es zu wiſſen gehe ich herum und ſuche etwas und endlich kommt's heraus, daß Sie mir fehlen.

Eigentlich hätte ich gern ein Halstuch von Ihnen gehabt, doch wollte ich nichts ſagen und die Schleife, die ich noch hatte, war mir auch lieb und jetzt iſt ſie mir ſehr lieb. Ich habe ihr heute einen ſchönen, „guten Morgen!" aufgeküßt.

Es iſt mir faſt unangenehm, daß eine Zeit war, wo Sie mich nicht kannten und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten, daß ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht ſo feind dieſer Welt wären, wollt' ich Sie bitten zu dieſer lieben Gefährtin.

Soll man's gut oder bös deuten, wenn man die kin-

dischesten Empfindungen nicht los werden kann? Ich gönne und wünsche Ihnen immer Freude, und daß Sie eine kleine Lust ohne mich genießen, macht mir einen Tag üblen Humor. Daß so viel Selbstisches in der Liebe ist! Und doch, was wäre sie ohne das?

Wenn ich Ihnen nur etwas Anderes zu schicken hätte als Blumen und immer Blumen! Es ist wie mit der Liebe; die ist auch monoton.

Eine Liebe und Vertrauen ohne Gränzen ist mir zur Gewohnheit geworden.

Wenn ich doch einem guten Geiste das Alles in die Feder dictiren könnte, was ich Ihnen den ganzen Tag sage und erzähle!

Ich möchte in dreifachem Feuer geläutert werden, um Ihrer Liebe werth zu sein.

Was Sie mir heute sagten, hat mich sehr geschmerzt und wäre der Herzog nicht mit den Berg hinaufgegangen, ich hätte mich recht satt geweint. Ja, es ist eine Wuth gegen sein eigenes Fleisch, wenn der Unglückliche sich Luft zu machen sucht dadurch, daß er sein Liebstes beleidiget, und wenn's nur noch in Anfällen der Laune wäre und ich mir's bewußt sein könnte! — Ich werde mich nicht zufrieden geben bis Sie für die Zukunft in sich einen so schwesterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von so etwas gar nicht getroffen werden kann, ich müßte Sie

ſonſt in den Momenten meiden, wo ich Sie am nöthigſten habe. Mir kommt's entſetzlich vor, die beſten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zuſammenſeins verderben zu müſſen mit Ihnen, da ich mir gern jedes Haar einzeln vom Kopfe zöge, wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandeln könnte, und dann ſo blind, ſo verſtockt zu ſein! Haben Sie Mitleid mit mir!

Es iſt wunderbar und doch iſt's ſo, daß ich eiferſüchtig und dummſinnig bin, wie ein kleiner Junge, wenn Sie Andern freundlich begegnen.

Ich weiß nicht warum, aber mir ſcheint, Sie haben mir noch nicht verziehen. Ob ich Vergebung verdiene, weiß ich nicht, Mitleiden gewiß. Ich denke, der Baum unſerer Freundſchaft iſt lange genug gepflanzt und feſt genug gewurzelt, daß er von den Unbilden der Jahreszeit und der Witterung nichts mehr zu beſorgen hat.

Ihrer Liebe wieder ganz gewiß, iſt mir ganz anders. Es muß mit uns, wie mit dem Rheinwein, alle Jahre beſſer werden.

Reime kann ich nicht ſchicken, denn mein proſaiſch Leben verſchlingt dieſe Bächlein wie ein weiter Sand, aber die Poeſie, meine Beſte zu lieben, kann mir nicht genommen werden.

Ich habe keine zuſammenhängenden Gedanken, ſie hängen aber alle zuſammen an Ihnen.

Wenn ich so wohl wäre, als ich Sie lieb habe, müßte ich recht sehr wohl sein.

Lieben Sie mich; ich will versuchen, es zu verdienen.

Aus Zerstreutheit tauche ich eben die Feder in den brennenden Wachsstock, der auf dem Tische steht; sie scheint nach dem heftigsten und reinsten Elemente zu verlangen, da ich in Begriff war Ihnen zu sagen, daß ich Sie unendlich liebe.

Weder der Tag, noch der Frühling, noch die Liebe werden immer wiederkehrend alt.

Ich sehne mich nach Ihren lieben Augen, die mir gegenwärtiger sind als irgend etwas Sicht- oder Unsichtbares. Noch nie habe ich Sie so lieb gehabt und noch nie bin ich so nah gewesen, Ihrer Liebe werth zu sein.

Ich habe mein Herz einem Raubschloß verglichen, das Sie nun in Besitz genommen und das Gesindel daraus vertrieben haben; halten Sie es nun auch der Wache werth; nur durch Eifersucht auf den Besitz erhält man die Besitzthümer. Machen Sie's gut mit mir und schaffen Sie gottselig den Grimmenstein in Friedenstein um. Sie haben es weder durch Gewalt, noch durch List; mit dem freiwillig sich Uebergebenden muß man auf's Edelste handeln und sein Zutrauen belohnen. Ich erzählt' mir auch gestern, Sie seien mir, was eine kaiserliche Commission den Reichsfürsten ist. Sie lehren mein überall verschul-

detes Herz haushälterisch werden und in einer reinen Einnahme und Ausgabe sein Glück finden.

Ich bitte die Grazien, daß sie meiner Leidenschaft die innere Güte geben und erhalten mögen, aus der allein die Schönheit entspringt. — Meine Seele ist fest an die deine gewachsen und du weißt, daß ich von dir unzertrennlich bin und daß weder Hohes noch Tiefes mich zu scheiden vermag. Ich wollte, daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich dir auch sichtbar und gesetzlich zu eigen macht. Mein Noviziat war doch lange genug, um sich zu bedenken. Ich kann nicht mehr Sie schreiben, wie ich eine ganze Zeit nicht Du sagen konnte. — Die Juden haben Schnüre, mit denen sie die Arme beim Gebet umwickeln; so wickle ich dein holdes Band um den Arm, wenn ich an dich mein Gebet richte und deiner Güte, Mäßigkeit und Geduld theilhaftig zu werden wünsche . . . Ich kann nicht von dir kommen, wenn nicht des Blättchen's Ende, wie am Hause die Thür mich von dir schiede. Ich möchte Ihnen mein Leben, mich ganz hingeben, um mich aus Ihren Händen wieder zu empfangen.

Ihre Liebe macht mir ein schönes Klima um mich und ich bin auf dem Wege mich durch sie von manchem Ueberrest der Sünden und Mängel zu curiren.

Hab ich doch, wenn auch die Himmelssonne sich verbirgt, eine andere, die sich nicht versteckt noch untergeht. Meine Liebe ist mir wie der Morgen- und Abendstern, er geht nach der Sonne unter und vor der Sonne wieder auf, ja wie ein Gestirn des Pols, das nie untergehend über unserem Haupt einen ewig lebendigen Kranz flicht. Ich bete, daß es mir auf der Bahn des Lebens die Götter nie verdunkeln mögen.

Sagen kann ich nicht und darf's nicht begreifen, was die Liebe für ein Umkehrens in meinem Wesen wirkt. Es ist ein Zustand, den ich, so alt ich bin, noch nicht kenne. Wer lernt uns in der Liebe?

Es ist ein Glück, daß sich des Tages über so viele Haufen Geschäfte zwischen dich und mich legen, sonst wär' ich den ganzen Tag bei dir und wäre unglücklich, dich nicht zu sehen.

Es mag noch so viel in mir und um mich in Bewegung sein, so ist doch meine Liebe zu dir nie verdunkelt. Ich sehe dich in allen Gestalten immer vor mir und immer lieber.

Meine Seele ist auf deinen Lippen.

Du liebe unversiegliche Quelle meines Glücks!

Ich küsse dich mit dem Kuß der Gedanken.

„Du weißt doch, wer mein Schätzel ist," fängt ein altes Lied an.

Wie Musik nichts ist ohne menschliche Stimme, so wäre mein Leben nichts ohne deine Liebe.

Wir sind wol verheirathet, d. h. durch ein Band verbunden, wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz, Kummer und Elend besteht.

Ich kann's nicht erwarten, vor dir zu knieen und dir tausendmal zu sagen, daß ich ganz dein bin. Es thut mir nichts weher, als wenn wir uns einen Augenblick mißverstehen, als wenn mein Wesen an deines falsch anschlägt, mit oder ohne meine Schuld.

Die Liebe läßt alle Gegenstände im Glanz der Colibrihälschen erscheinen.

Meine Seele ist an dich festgebunden, deine Liebe ist das schöne Licht aller meiner Tage, dein Beifall ist mein bester Ruhm und wenn ich einen guten Namen von außen werthschätze, so ist's um deinetwillen, daß ich dir keine Schande mache.

Den Sonnenstrahlen, die deine Fenster bescheinen, sind meine Blicke beigemischt.

Deine Gestalt und deine Liebe glänzen immer um mich und wie in eine glückliche Heimath trage ich Alles in Gedanken zu dir.

Vor allen Dingen, wie man von einem Opfer alles Unheilige abzuwenden sucht, vor allen Dingen, Liebe, wenn du dir's ausreden magst, geliebte Lotte — um

Gotteswillen, kein Sie mehr! Wie hofft' ich auf deinen Brief, ich machte ihn auf und die „Ihnen"! Ich habe ihn durchkrochen und alle Ihnen gestrichen. Nun wird es erst ein Brief.

Ich möchte mir die Haare abschneiden und sie dir als so viel Worte der Liebe schicken.

Ich schicke meiner Liebe eine schöne Rose und wünsche, daß ihr meine Neigung immer so schön vorkommen möge, wie diese Blume aussieht.

Mein ganzes Wesen wird dir immer fester verbunden, das weißt du, aber fühle es auch und sei glücklich, wie du mich glücklich machst.

Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt, wie ich geliebt sein möchte und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahnes vergeblich gesucht; nun, da die Welt täglich klarer wird, find' ich's endlich in dir auf eine Weise, daß ich's nie verlieren kann.

Ich schäme mich dir zu wiederholen, wie und wie ich immer an dich denke. Du bist mir in alle Gegenstände transsubstantiirt, ich sehe Alles recht gut und dich doch überall; ich bin weder abwesend noch zerstreut und doch immer bei dir und mit dir beschäftigt.

Liebe Lotte, was sind die meisten Menschen so übel daran! Wie eng ist ihr Lebenskreis und wo läuft es hinaus? Wir beide dagegen haben Schätze, daß wir

Könige auskaufen könnten; laß uns im Stillen das Beſcheerte genießen.

Wer kann der Liebe vorſchreiben, dem einfachſten und grilligſten Dinge in der grillenhaften Zuſammenſetzung, die man Menſch nennt? dem Kinde, das bald mit elendem Spielzeuge zu führen iſt, bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann, dem Geſtirn, deſſen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im Stande iſt und das oft ſchlimmer als Komet und Irrlicht den Beobachter trügt?

Du haſt in meinen Augen und meinen Ohren kleine Geiſter angeſtellt, die von Allem, was ich ſehe und höre, den Tribut der Verehrung für dich fordern.

Ich will meine Sehnſucht, dich zu ſehen, mit der Hoffnung einwiegen, die mich dich wieder am Ende des Tages als die ſchönſte Ausſicht erblicken läßt.

Am Himmel kein Wölkchen, auch nicht in meiner Seele; droben regiert die Sonne, hier unten meine Liebe.

Liebe mich und laß dieſen immerwährenden Sonnenſchein unſere Freude bleiben und ein immer ſchönes Klima um uns ſchaffen.

So lange ich kein Wort von dir habe, fehlt mir die

Stimmung auf den Tag wie den Kaffeetrinkern, wenn ihr Frühstück außen bleibt.

Der beinigste.

Aus meinem Garten einen guten Morgen an den schönen Garten, in dem mein Herz immer wie unter Rosen und Lilien spazieren geht.

So tief deine Liebe drang und mir ganz wohl machte, so tief hat der Schmerz den Weg gefunden und zieht mich in mir selbst zusammen. Ich kann nicht weinen, und weiß nicht wohin. Wenn dir's nicht wieder wohl mit mir werden kann, so geb' ich auf, eine freudige Stunde zu haben.

Noch sitz' ich da und sehe vor mich hin; es ist eine Leerheit in meinem ganzen Wesen.

Mir ist besser; noch wie ein vom Blitz Gestreifter, fühl' ich eine kleine Lähmung, die wird aber bald verschwinden, wenn die einzige Arznei angewendet wird. Wenn ich daran zurück denke, grauft mich's wieder, und ich kann nicht eher ruhig werden, als bis ich für die Zukunft sicher bin.

Jeder Zweifel von dir erregt ein Erdbeben in den innigsten Festen der Tiefe meines Herzens. Nur ein Hauch, nur ein Laut, der nicht stimmend von dir zu mir herüber kommt, verändert die ganze Atmosphäre um mich.

Ich wende meine Gedanken auf alle Gegenstände und kehre immer wieder zu dir. Mein ganzes Wesen ist an dich geknüpft und ich fühle, es ist unmöglich, dich zu entbehren.

Wie die Zeit vergeht! Seitdem ich deiner Liebe gewiß bin, ists wie gar keine Zeit.

Wie eine süße Melodie uns in die Höhe hebt, unsern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, so ist mir dein Wesen und deine Liebe.

Liebe Lotte! hab' ich wieder zwanzigmal des Tags mit leiser Lippe ausgesprochen.

Ich bin dir so fest angebunden, daß ich mein Leben zerreißen würde, wenn ich an eine Trennung dächte.

Es ist mit unserem Umgang, mit unserer Liebe, wie mit dem ewigen Mährchen der berühmten Dinarzada in der 1001 Nacht: Abends bricht man sie ungern ab und Morgens knüpft man sie mit Ungeduld wieder an.

Mich können Leben und Tod, Dichtungen und Actenlesen nicht von dir trennen, du süßer Traum meines Lebens, du Schlaftrunk meiner Leiden.

Laß uns einander zur Freude leben und nicht zu weise werden.

Wie erquickst du mich durch das Wort, das aus deinem Munde geht, das mir nothwendiger als Brod ist.

Eigentlich bin ich nirgends, wenn ich nicht bei dir bin. . . . Je mehr ich Mädchen und Frauen ſehe, deſto lieber wirſt du mir.

Ich mag nicht leben, wenn du nicht wohl biſt.

Du Beſte, um derentwillen ich gern Alles thue, leide und trage.

Du ſüße Freude meines Lebens, du einzige Sehnſucht meines ganzen Weſens.

Ich werde dir immer eigener und finde um dich mein Glück und meine Beſtimmung.

Liebe mich, denn dieß iſt der Grund, auf den mein ganzes Schickſal geſtickt iſt.

Mit Sehnſucht verlang' ich wieder bei dir zu ſein, denn ich habe nichts Eigenes mehr.

Manchmal wünſch' ich, es möchte anders ſein, manchmal wünſch' ich meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, es iſt und bleibt unmöglich. Das Andenken deiner Liebe iſt immer bei mir und meine Neigung zu dir wie die Furcht Gottes der Weisheit Anfang. — Ich wollte, du wärſt den ganzen Tag um mich unſichtbar und träteſt Abends, wenn ich allein bin, wie aus der Mauer hervor, du würdeſt fühlen, was ich jetzt mit ſo vieler Freude fühle, daß ich nur allein dein bin und dein ſein kann.

Du liebe Begleiterin aller meiner Gedanken!

Du ſtündlich Geliebteres! Wenn ich nur mein Weſen vermehren könnte, daß dich immer etwas mehr liebte.

Tu m'as isolé dans le monde; je n'ai absolument rien à dire à qui que soit, je parle pour ne pas me taire.

Tous les momens de ma vie que j'ai passés sans te connaître, sans posseder ton amour, me paraissent perdus; je ne puis vivre et respirer que pour toi.

Non, mon amour pour toi n'est plus une passion, c'est une maladie, une maladie qui m'est plus chère que la santé la plus parfaite et dont je ne veux pas guérir.

Ich habe zwei Götter, dich und den Schlaf. Ihr heilt Alles an mir was zu heilen iſt und ſeid die wechſelsweiſen Mittel gegen die böſen Geiſter.

Deine Entfernung iſt mir ein rechter Probſtein meiner ſelbſt. Ich ſehe, wie wenig ich für mich beſtehe und wie nothwendig mir dein Daſein bleibt, daß aus dem meinigen ein Ganzes werde.

Im Jahre 1786 reiſte Goethe bekanntlich nach Italien, aber auch von dort ſchrieb er ihr liebevoll faſt jede Woche einmal und aus dieſen Briefen an ſie hat er ſpäter großen-

theils seine „italienische Reise“ geschaffen. Die Innigkeit des Verhältnisses erlosch aber, als Goethe nach seiner Zurückkunft die Christiane Vulpius, welche 1806 seine Frau werden sollte, ihm aber schon 1791 einen Sohn gebar, zu sich in sein Haus nahm. Dies verletzte die Frau von Stein, die so viele Jahre die Freundin seiner Seele, die Bewahrerin aller seiner Geheimnisse, sein zweites Selbst gewesen war, unheilbar. Sie sah in seinem Anschließen an jene „Demoiselle,“ wie sie dieselbe stets nannte, ein größeres Vergehen, als sie wahrscheinlich in einer ehelichen Untreue ihres Mannes gesehen haben würde.

Charlotte von Stein hat ihr ganzes übriges Leben hindurch den Schmerz dieser Wunde gefühlt und getragen. Es spricht sich dies in wenigen Worten in zwei Briefen an ihren Sohn deutlich aus, einmal 1801, als sie ihm die schwere Erkrankung Goethe's meldet und dabei sagt: „ich wußte nicht, daß unser ehemaliger Freund Goethe mir noch so theuer wäre;“ das zweitemal 1806, als sie bei dem Tode der Schwester seiner „Demoiselle“ ausruft: „Der arme Goethe, der lauter edle Umgebung hätte haben sollen! Freilich hat er auch zwei Naturen.“

Wie sehr sie sich als Verlassene fühlte, zeigt sich auch darin, daß sie ein Stück „Dido“ schrieb, das sie an Schiller mittheilte, der es sehr rühmte. Sie goß darin

all' ihren Groll gegen den aus, der ſie verlaſſen hatte. Das Stück hat ſich erhalten und iſt kürzlich von dem „Hochſtift“ in Frankfurt herausgegeben worden, dem es die Frau von Gleichen (Tochter Schiller's) ſchenkte.

Die Römerin und die Mailänderin.

In Italien bewachte Goethe sein leicht empfängliches Herz sehr sorgsam, vielleicht aus Rücksicht auf die geliebte Freundin in Weimar. Einmal aber, bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom (im October 1787) gerieth er doch in Gefahr. Er erzählt:

Im Anfange dieses Monats, bei mildem herrlichen Wetter, genossen wir eine förmliche Villeggiatur in Castell Gandolfo. Herr Jenkins, ein wohlhabender englischer Kunsthändler, bewohnte daselbst ein sehr stattliches Gebäude, den ehemaligen Wohnsitz des Jesuitengenerals, wo es einer Anzahl von Freunden weder an Zimmern zu bequemer Wohnung, noch an Sälen zu heiterem Beisammensein, noch an Bogengängen zu munterem Lustwandeln fehlte.

Nach einiger Zeit sah ich eine gar hübsche römische Nachbarin, nicht weit von uns im Corso wohnend, mit ihrer Mutter auch heraufkommen. Sie hatten beide seit einiger Zeit meine Begrüßungen freundlicher als sonst erwiedert, doch hatte ich sie nicht angesprochen, obgleich

ich an ihnen, wenn sie Abends vor der Thüre saßen, öfters nahe genug vorbeiging. Nun aber fanden wir uns auf einmal wie völlig alte Bekannte und es ist wol nichts angenehmer als eine Römerin der Art, die sich in natürlichem Gespräch heiter gehen läßt und in der wohlklingenden römischen Sprache schnell, doch deutlich vorträgt, was sie empfindet. Ich hatte diese Eigenthümlichkeit wohl gekannt, aber noch nie in einer so einschmeichelnden Folge vernommen.

Zu gleicher Zeit stellten sie mich einer jungen Mailänderin vor, die sie mitgebracht hatten, der Schwester eines Commis des Herrn Jenkins, eines jungen Mannes, der wegen Fertigkeit und Redlichkeit bei seinem Prinzipal in großer Gunst stand. Sie schienen genau mit einander verbunden und Freundinnen zu sein.

Diese beiden Schönen,—denn schön durfte man sie wirklich nennen, standen in einem nicht schroffen, aber doch entschiedenen Gegensatz: dunkelbraune Haare die Römerin, hellbraune die Mailänderin; jene braun von Gesichtsfarbe, diese klar, von zarter Haut, diese zugleich mit fast blauen Augen, jene mit braunen; die Römerin einigermaßen ernst, zurückhaltend, die Mailänderin von einem offenen, nicht sowol ansprechenden als gleichsam anfragenden Wesen. Ich saß bei einer Art Lotteriespiel zwischen den beiden Frauenzimmern und hatte mit der Römerin

Caſſe zuſammengemacht; im Laufe des Spielens fügte es ſich nun, daß ich auch mit der Mailänderin mein Glück verſuchte durch Wetten oder ſonſt. Genug, es entſtand auch auf dieſer Seite eine Art von Partnerſchaft, wobei ich, in meiner Unſchuld, nicht gleich bemerkte, daß ein ſolches getheiltes Intereſſe nicht gefiel, bis endlich nach aufgehobener Partie die Mutter, mich abſeits findend, zwar höflich, aber mit wahrhaftem Matronenernſt, dem werthen Fremden verſicherte, daß, da er einmal mit ihrer Tochter in ſolche Theilnahme gekommen ſei, es ſich nicht wohl zieme, mit einer andern gleiche Verbindlichkeiten einzugehen; man halte es in einer Villeggiatur für Sitte, daß Perſonen, die ſich einmal auf einen gewiſſen Grad verbunden, dabei in der Geſellſchaft verharrten und eine unſchuldig anmuthige Wechſelgefälligkeit durchführten. Ich entſchuldigte mich aufs beſte, jedoch mit der Wendung, daß es einem Fremden nicht wohl möglich ſei, dergleichen Verpflichtungen anzuerkennen, indem es in unſeren Landen herkömmlich ſei, daß man den ſämmtlichen Damen der Geſellſchaft, einer wie der andern, mit und nach der andern, ſich dienſtlich und höflich erweiſe, und daß dieſes hier um ſo mehr gelten werde, da von zwei ſo eng verbundenen Freundinnen die Rede ſei.

Aber leider, indeſſen ich mich ſo auszureden ſuchte, empfand ich auf die wunderbarſte Weiſe, daß meine Nei-

gung für die Mailänderin ſich ſchon entſchieden hatte, blitzſchnell und eindringlich genug, wie es einem müßigen Herzen zu gehen pflegt, das in ſelbſtgefälligem, ruhigem Zutrauen nichts befürchtet, nichts wünſcht und das nun auf einmal dem Wünſchenswertheſten unmittelbar nahekommt. Ueberſieht man doch in ſolchem Augenblicke die Gefahr nicht, die uns unter dieſen ſchmeichelhaften Zügen bedroht.

Den nächſten Morgen fanden wir drei uns allein und da vermehrte ſich denn das Uebergewicht auf die Seite der Mailänderin. Sie hatte den großen Vorzug vor ihrer Freundin, daß in ihren Aeußerungen etwas Strebſames zu bemerken war. Sie beklagte ſich nicht über vernachläſigte, aber allzu ängſtliche Erziehung; man lehrt uns nicht ſchreiben, ſagte ſie, weil man fürchtet, wir würden die Feder zu Liebesbriefen benutzen; man würde uns auch nicht leſen laſſen, wenn wir uns nicht mit dem Gebetbuch beſchäftigen müßten; uns in fremden Sprachen zu unterrichten, daran wird Niemand denken; ich gäbe Alles darum Engliſch zu verſtehen. Herrn Jenkins mit meinem Bruder, Madame Angelica (Kauffmann), Herrn Zucchi, die Herrn Volpato und Pamoccini höre ich oft unter einander engliſch ſich unterhalten, mit einem Gefühl, das dem Neid ähnlich iſt, und die ellenlangen Zeitungen da liegen vor mir auf dem Tiſche, und ſtehen Nachrichten darin

aus der ganzen Welt, wie ich sehe und ich weiß nicht, wo sie liegen.

Es ist desto mehr Schade, versetzte ich, da das Englische sich so leicht lernen läßt; Sie müßten es in kurzer Zeit fassen und begreifen, machen wir gleich einen Versuch, fuhr ich fort, indem ich eins der grenzenlosen englischen Blätter aufhob, die häufig umherlagen.

Ich blickte schnell hinein und fand einen Artikel, daß ein Frauenzimmer ins Wasser gefallen, glücklich aber gerettet und den Ihrigen wiedergegeben worden. Es fanden sich Umstände bei dem Fall, die ihn verwickelt und interessant machten: es blieb zweifelhaft, ob sie sich in das Wasser gestürzt, um den Tod zu suchen, so wie auch, welcher von ihren Verehrern, der Begünstigte oder der Verschmähte, sich zu ihrer Rettung gewagt. Ich wies ihr die Stelle hin und bat sie, aufmerksam darauf zu schauen. Darauf übersetzte ich ihr erst alle Substantiva und examinirte sie, ob sie auch ihre Bedeutung wohl behalte. Gar bald überschaute sie die Stellung dieser Haupt- und Grundworte und machte sich mit dem Platze bekannt, den sie im Perioden eingenommen hatten. Ich ging darauf zu den einwirkenden, bewegenden, bestimmenden Worten über, und machte nunmehr, wie diese das Ganze belebten, auf das heiterste bemerklich, und katechisirte sie so lange,

bis sie mir endlich, unaufgefordert, die ganze Stelle, als stünde sie italienisch auf dem Papier, vorlas, welches sie nicht ohne Bewegung ihres zierlichen Wesens leisten konnte. Ich habe nicht leicht eine so herzliche geistige Freude gesehen, als sie ausdrückte, indem sie mir für den Einblick in dieses neue Feld einen allerliebsten Dank aussprach. Sie konnte sich kaum fassen, indem sie die Möglichkeit gewahrte, die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches so nahe und schon versuchsweise erreicht zu sehen.

Die Gesellschaft hatte sich vermehrt, auch Angelica war angekommen: an einer großen gedeckten Tafel hatte man ihr mich rechter Hand gesetzt, meine Schülerin stand an der entgegengesetzten Seite des Tisches, und besann sich keinen Augenblick, als die Uebrigen sich um die Tafelplätze complimentirten, um den Tisch herum zu gehen und sich neben mir niederzulassen. Meine ernste Nachbarin schien dies mit einiger Verwunderung zu bemerken, und es bedurfte nicht des Blickes einer klugen Frau, um zu gewahren, daß hier was vorgegangen sein müsse, und daß ein zeither bis zur trocknen Unhöflichkeit von den Frauen sich entfernender Freund wol selbst sich endlich zahm und gefangen überrascht gesehen habe.

Ich hielt zwar äußerlich noch ziemlich gut Stand, eine innere Bewegung aber gab sich wol eher kund durch

eine gewiſſe Verlegenheit, in der ich mein Geſpräch zwiſchen den Nachbarinnen theilte, indem ich die ältere zarte, dießmal ſchweigſame Freundin belebend zu unterhalten, und jene, die ſich immer noch in der fremden Sprache zu ergehen ſchien, und ſich in dem Zuſtande befand desjenigen, der, mit einemmale von dem erwünſcht aufgehenden Licht geblendet, ſich nicht gleich in der Umgebung zu finden weiß, durch eine freundlich ruhige, eher ablehnende Theilnahme zu beſchwichtigen ſuchte.

Dieſer aufgeregte Zuſtand jedoch hatte ſogleich die Epoche einer merkwürdigen Umwälzung zu erleben. Gegen Abend die jungen Frauenzimmer aufſuchend, fand ich die älteren Frauen in einem Pavillon, wo die herrlichſte der Ausſichten ſich darbot: ich ſchweifte mit meinem Blick in die Runde, aber es ging vor meinen Augen etwas Anderes vor, als das landſchaftlich Maleriſche; es hatte ſich ein Ton über die Gegend gezogen, der weder dem Untergang der Sonne, noch den Lüften des Abends allein zuzuſchreiben war. Die glühende Beleuchtung der hohen Stellen, die kühlende blaue Beſchattung der Tiefe ſchien herrlicher als jemals in Oel oder Aquarell, ich konnte nicht genug hinſehen, doch fühlte ich, daß ich den Platz zu verlaſſen Luſt hatte, um in theilnehmender kleiner Geſellſchaft dem letzten Blick der Sonne zu huldigen.

Doch hatte ich leider der Einladung der Mutter und Nachbarinnen nicht absagen können, mich bei ihnen niederzulassen, besonders da sie mir an dem Fenster der schönsten Aussicht Raum gemacht hatten. Als ich auf ihre Reden merkte, konnte ich vernehmen, daß von Ausstattung die Rede sei, einem immer wiederkehrenden und nie zu erschöpfenden Gegenstande. Die Erfordernisse aller Art wurden gemustert, Zahl und Beschaffenheit der verschiedenen Gaben, Grundgeschenke der Familie, vielfache Beiträge von Freunden und Freundinnen, theilweise noch ein Geheimniß, und was nicht alles in genauer Hererzählung die schöne Zeit hinnahm, mußte von mir geduldig angehört werden, weil die Damen mich zu einem spätern Spaziergange festgenommen hatten.

Endlich gelangte denn das Gespräch zu den Verdiensten des Bräutigams: man schilderte ihn günstig genug, wollte sich aber seine Mängel nicht verbergen; in getroster Hoffnung, daß diese zu mildern und zu bessern die Anmuth, der Verstand, die Liebenswürdigkeit seiner Braut im künftigen Ehestande hinreichen werde.

Ungeduldig zuletzt, als eben die Sonne sich in das entfernte Meer niedersenkte, und einen unschätzbaren Blick durch die langen Schatten und die zwar gedämpften, doch mächtigen Streiflichter gewährte, fragte ich auf das bescheidenste, wer denn aber die Braut sei? Mit Ver-

wunderung erwiederte man mir, ob ich denn das
mein Bekannte nicht wiſſe? und nun erſt fiel es
ein, daß ich kein Hausgenoſſe, ſondern ein Fremder ſ

Hier iſt es freilich nun nicht nöthig, auszuſpr
welch' Entſetzen mich ergriff, als ich vernahm, es ſei
die kurz erſt ſo liebgewonnene Schüllerin. Die E
ging unter, und ich wußte mich unter irgend einem
wand von der Geſellſchaft loszumachen, die, ob
zu wiſſen, mich auf eine ſo grauſame Weiſe b
hatte.

Daß Neigungen, denen man eine Zeit lang u
ſichtig nachgegeben, endlich aus dem Traum gewec
die ſchmerzlichſten Zuſtände ſich umwandeln, iſt herk
lich und bekannt; aber vielleicht intereſſirt dieſer
durch das Seltſame, daß ein lebhaftes, wechſelſe
Wohlwollen in dem Augenblick des Keimens zerſtört
und damit die Vorahnung alles des Glücks, das ein ſ
Gefühl ſich in künftiger Entwickelung unbegränzt
ſpiegelt.

Ich kam ſpät nach Hauſe, und des anderen Mo
früh machte ich, meine Mappe unter dem Arm,
weitern Weg, mit der Entſchuldigung, nicht zur Ta
kommen.

Ich hatte Jahre und Erfahrungen hinreichend
mich, obwol ſchmerzhaft, doch auf der Stelle zuſan

zunehmen. Es wäre wunderbar genug, rief ich aus, wenn ein Wertherähnliches Schickſal dich in Rom aufgeſucht hätte, um dir ſo bedeutende, bisher wohlbewahrte Zuſtände zu verderben!

Ich wendete mich abermals raſch zu der inzwiſchen vernachläſſigten landſchaftlichen Natur, und ſuchte ſie ſo treu als möglich nachzubilden; mehr aber gelang mir, ſie beſſer zu ſehen. Das wenige Techniſche, was ich beſaß, reichte kaum zu dem unſcheinbarſten Umriß hin, aber die Fülle der Körperlichkeit, die uns jene Gegend in Felſen und Bäumen, Auf- und Abſtiegen, ſtillen Seen, belebten Bächen entgegenbringt, war meinem Auge beinahe fühlbarer als ſonſt, und ich konnte dem Schmerz nicht feind werden, der mir den inneren und äußeren Sinn in dem Grade zu ſchärfen geeignet war.

Von nun aber habe ich mich kurz zu faſſen. Die Menge von Beſuchenden füllte das Haus und die Häuſer der Nachbarſchaft; man konnte ſich ohne Affectation vermeiden, und eine wohlempfundene Höflichkeit, zu der uns eine ſolche Neigung ſtimmt, iſt in der Geſellſchaft überall gut aufgenommen. Mein Betragen gefiel, und ich hatte keine Unannehmlichkeit, keinen Zwiſt, außer ein einziges Mal mit dem Wirth, Herrn Jenkins. Ich hatte nämlich, von einer weiten Berg- und Waldtour, die appetit-

lichſten Pilze mitgebracht und ſie dem Koch übergeben, der, über eine zwar ſeltene, aber in jenen Gegenden ſehr berühmte Speiſe höchſt vergnügt, ſie, auf's ſchmackhafteſte zubereitet, auf die Tafel gab. Sie ſchmeckten Jedermann ganz herrlich; nur als zu meinen Ehren verrathen wurde, daß ich ſie aus der Wildniß mitgebracht, ergrimmte unſer engliſcher Wirth, obgleich nur im Verborgenen, darüber, daß ein Fremder eine Speiſe zum Gaſtmahl beigetragen habe, von welcher der Hausherr nichts wiſſe, die er nicht befohlen und angeordnet; es zieme ſich nicht wohl, jemand an ſeiner eigenen Tafel zu überraſchen, Speiſen aufzuſetzen, von denen er nicht Rechenſchaft geben könne. Dieß alles mußte mir Rath Reiffenſtein nach Tafel diplomatiſch eröffnen, wogegen ich, der ich an ganz anderm Weh, als das ſich von Schwämmen herleiten kann, innerlichſt zu dulden hatte, beſcheidentlich erwiederte, ich hätte vorausgeſetzt, der Koch würde das dem Herrn melden, und verſicherte, wenn mir wieder dergleichen Edulien unterwegs in die Hände kämen, ſolche unſerm trefflichen Wirthe ſelbſt zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Denn wenn man billig ſein will, muß man geſtehen, ſein Verdruß entſprang daher, daß dieſe überhaupt zweideutige Speiſe ohne gehörige Unterſuchung auf die Tafel gekommen war. Der Koch freilich hatte mir verſichert und brachte auch dem Herrn in's Gedächtniß, daß dergleichen zwar,

als besondere Rarität, nicht oft, aber doch immer mit großem Beifall in dieser Jahreszeit vorgesetzt worden.

Dieses culinarische Abentheuer gab mir Anlaß, in stillem Humor zu bedenken, daß ich selbst, von einem ganz eigenen Gifte angesteckt, in Verdacht gekommen sei, durch gleiche Unvorsichtigkeit eine ganze Gesellschaft zu vergiften.

Es war leicht, meinen gefaßten Vorsatz fortzuführen. Ich suchte sogleich den englischen Studien auszuweichen, indem ich mich Morgens entfernte, und meiner heimlich geliebten Schülerin niemals anders als im Zusammentritt von mehreren Personen zu nähern wußte.

Gar bald legte sich auch dieses Verhältniß in meinem so viel beschäftigten Gemüthe wieder zurecht, und zwar auf eine sehr anmuthige Weise; denn indem ich sie als Braut, als künftige Gattin ansah, erhob sie sich vor meinen Augen aus dem trivialen Mädchenzustande, und indem ich ihr nun eben dieselbe Neigung, aber in einem höhern, uneigennützigen Begriff zuwendete, so war ich, als einer, der ohnehin nicht mehr einem leichtsinnigen Jüngling glich, gar bald gegen sie in dem freundlichsten Behagen. Mein Dienst, wenn man eine freie Aufmerksamkeit so nennen darf, bezeichnete sich durchaus ohne Zudringlichkeit und beim Begegnen eher mit einer Art von Ehrfurcht. Sie aber, welche nun auch wol wußte, daß

ihr Verhältniß mir bekannt geworden, konnte mit meinem Benehmen vollkommen zufrieden sein. Die übrige Welt aber, weil sich mich mit Jedermann unterhielt, merkte nichts oder hatte kein Arges daran, und so gingen Tage und Stunden einen ruhigen, behaglichen Gang.

Christiane Vulpius (später Frau Geh.-Räthin von Goethe).

Goethe kam aus Italien sinnlich angeregt, mit brennender Sehnsucht nach dem verlorenen gelobten Lande und mit leidenschaftlicher Vorliebe für das classische Alterthum, in dem es hieß: erlaubt ist was gefällt, während unsere christliche Zeit sagt: „erlaubt ist was sich ziemt", oder, wie er sich selbst ausdrückt „als decidirter Nichtchrist", zurück.

Das ist sehr zu berücksichtigen bei dem neuen Verhältnisse, in das er in Weimar bald trat, bei dem Verhältnisse mit Christiane Vulpius, das zuerst in Weimar, dann in immer weiteren Kreisen unangenehmes Aufsehen machte und von dem einer der sorgsamsten Biographen Goethe's (Schaefer) noch jetzt sagt: „wenn auch damals außereheliche Verhältnisse sehr nachsichtig beurtheilt wurden und manche Freunde, selbst der sonst so streng richtende Herder, die Verbindung Goethe's mit Christiane

unter den eigenthümlichen Verhältnissen zu entschuldigen fanden, so hat doch die Nation, die in ihrem größten Dichter auch die sittliche Größe bewundern möchte, ihm die Entzweiung mit Sitte und Gesetz nie verziehen. Nichts hat der richtigen Würdigung von Goethe's sittlichem Charakter so sehr im Wege gestanden, nichts so sehr zu falschen Urtheilen über die Tendenz seiner Dichtungen verleitet als jene Halb-Ehe."

In ähnlicher Weise, d. h. mehr oder minder tadelnd, sprechen sich alle Biographen Goethe's über jenes Verhältniß aus, am unbefangensten der Engländer Lewes, entschuldigend Riemer, der jedenfalls am besten unterrichtet war und der erzählt: „Goethe hätte mehr als sein halbes Leben ohne das Glück eines häuslich-geselligen Zustandes hingebracht, wenn er sich nicht nach einem theilnehmenden, der Anhänglichkeit fähigen Wesen umgesehen und in einer Person gefunden, die ganz geeignet war, sowol für seinen Haushalt zu sorgen als durch anspruchslose und naive Munterkeit sein durch Unbilden des Lebens und der Menschen getrübtes Leben zu erheitern, den Mismuth zu verscheuchen und durch Abnahme widerlicher Sorgen ihm die völlige Widmung an Kunst, Wissenschaft und Amt zu erleichtern.

„Nicht sogleich als Goethe aus Rom zurückgekommen war, lernte er das Mädchen kennen, sondern auf einem

Spaziergang im Parke, bei Ueberreichung einer Bittschrift für ihren Vater, wie er in dem Gedicht sagt:

Ich ging im Feld
So für mich hin,
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

„Auch nahm er sie nicht sogleich zu sich in sein Haus, sondern viel später; sie besuchte ihn anfangs nur und leistete ihm bei seinen botanischen und chromatischen Beschäftigungen anmuthige Gesellschaft. Das Gedicht: „Metamorphose der Pflanzen" schildert das Verhältniß beider zu einander, z. B.:

O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.

„Sie hatte auch anfangs mit der Wirthschaft nichts zu thun, der sie sich erst später aus eigenem Antriebe und Liebe zu ihm musterhaft annahm. Erst als er ein eigenes

Haus beſaß, wurde auch ihre Tante und Stiefſchweſter darin aufgenommen und verblieben darin, in einem Nebengebäude, bis an das Ende ihres Lebens."

Damals, in erſter Jugendblüthe, muß ſie ſehr hübſch, ſogar reizend, wenigſtens ſehr appetitlich und begehrenswerth geweſen ſein. Ein Portrait von ihr, von Goethe's Freund, Heinrich Meyer, gemalt, befindet ſich noch in Goethe's Hauſe. Sie iſt dargeſtellt als Madonna mit dem Kinde auf dem Arme, mit vollem rundem Geſicht, freundlichem Ausdruck, langen blonden Locken, hübſchem Näschen, blauen Augen, ſchwellenden Lippen und zierlichem Körperbau. So heißt es denn auch in der Einleitung zu den „Freundſchaftlichen Briefen von Goethe und ſeiner Frau an Nicolaus Meyer" (Leipzig, 1856): „Sie war eine kleine, blühende, zierliche, aber volle Blondine mit hübſchen Augen, immer heiter und mit dem Talent begabt, alles Störende von dem vielbeſchäftigten, leicht reizbaren Freunde entfernt zu halten, dabei eine ausgezeichnete Wirthſchafterin und Pflegerin, welche die Bedürfniſſe und Gewohnheiten Goethe's kannte wie Niemand außer ihr, die, ohne Anſprüche, ſtets innerhalb der ihr angewieſenen Grenzen verblieb und endlich mit Dankbarkeit die Ehre anerkannte, die Gattin eines großen Mannes zu ſein, den ſie nie anders nannte als den Geheimen Rath."

„Auch gefiel sie," berichtet Riemer ferner, „Goethe's Mutter, die zwar erst später sie von Person kennen lernte, aber vorher schon in dem herzlichsten Briefwechsel mit ihr stand, indem die wahrhaft geniale und dabei doch protestantisch-fromme Frau das Verhältniß nichts weniger als misbilligte. Nach der ersten persönlichen Vorstellung im Jahre 1797 an die Mutter erfolgte deren vollkommenste Zufriedenheit und Belobung der Wahl, wie die Briefe der „Frau Rath" unwiderleglich darthun."

Singt doch auch Goethe selbst:

Laß dich, Geliebte, nicht reun, daß du mir so schnell dich ergabest!
Glaub es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor; einige ritzen
Und von schleichendem Gift kranket auf Jahre das Herz,
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe,
Dringen die andern in's Mark, zünden behende die Gluth.

Lewes macht in Bezug auf die erste Zeit der Liebeständelei Goethe's mit Christiane mit Recht auf den Vers aufmerksam:

Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen

und dann hebt er sehr richtig hervor, daß ohne das Verhältniß des Dichters zu dem Mädchen die deutsche Literatur mehrere der römischen Elegien, die seiner Meinung

nach zu den schönsten Perlen deutscher Poesie gehören, so wie die venetianischen Epigramme nicht besitzen würde. „Welche Welt von Gefühl," ruft er aus, „liegt in den Zeilen:

Ueberfällt sie der Schlaf, lieg' ich wohl und denke mir viel;
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis in's Tiefste die Brust!

Jedenfalls entscheiden Alles seine Worte:

Oftmals hab' ich geirrt und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie, nun da dies Mädchen mein Glück.
Ist auch dieses ein Irrthum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad."

Den größten Anspruch auf den Dank des Dichters erwarb sich Christiane in der schwersten Zeit Weimars, nach der Schlacht bei Weimar, als die Stadt durch Plünderung durch die Franzosen heimgesucht und mit schwerer Einquartierung belegt war. Welche Unruhe in diesen Tagen in dem Goethe'schen Hause stattfand, kann man sich vorstellen, wenn man erfährt, daß zuweilen in demselben 28 Betten bereit stehen mußten, daß eine Anzahl hoher französischer Officiere ihr Quartier da hatten, daß in den ersten Tagen zwölf Eimer Wein verschenkt und die Kosten

überhaupt auf 2000 Thlr. berechnet wurden. Goethe selbst kam in Lebensgefahr und Riemer erzählt: „Zwei Marauderurs waren dem Dichter auf das Zimmer gerückt und hatten sein Leben bedroht. Christiane rief einen in das Haus Geflüchteten zu Hilfe und dieser befreite Goethe von den Wüthenden, trieb sie hinaus und verschloß und verriegelte die Thüren des Zimmers und Vorgemachs.

Goethe, der sich nichts merken ließ, bewahrte von diesem Tage an treue Dankbarkeit gegen seinen Retter, wie gegen Christiane, die in jenem Schreckenstage sich überhaupt mit großer Standhaftigkeit und Gewandtheit zu benehmen gewußt, obgleich sie nicht französisch sprach und trotz dem großen Aufwande von Lebensmitteln in jener Zeit das Hauswesen so zusammenhielt, daß sie anderen Hilfsbedürftigen noch aushelfen konnte.

Dieses Dankgefühl, dieses Anerkennen, daß er ihr das Leben schuldig geworden, war das Hauptmotiv, eine Handlung zu beschleunigen, die er bereits länger im Sinn gehabt, nun an den zur Ausführung günstigen Moment knüpfte, wo sie als natürlich, weniger befremdend und ohne Aufsehen zu erregen sich vornehmen ließ, nämlich das stille Gelübde seines Herzens durch eine förmliche, öffentliche Trauung zu sanctioniren. Am 19. October, den ersten Sonntag nach der Schlacht vom 14. fuhr er mit seiner Gattin, seinem Sohne und mir (Riemer)

des Morgens nach der Schloßkirche und ließ in der Sakristei den Act der Trauung vollziehen. Der Ober-Consistorialrath Günther verrichtete die Ceremonie in angemessener Weise."

Goethe selbst meldete das Geschehene an einen Freund mit den Worten:

„Um die traurigen Tage durch eine Festlichkeit zu erheitern, habe ich und meine kleine Hausfreundin gestern, am 20. Sonntag nach Trinitatis, den Entschluß gefaßt, in den Stand der heiligen Ehe ganz förmlich einzutreten."

Er hatte das Glück von da an zehn Jahre lang in zufriedener und glücklicher Ehe mit Christiane zu leben, die sich in keiner Weise gegen ihn veränderte, vielmehr in der früheren bescheidenen Stellung zu ihm verblieb. Ihre Briefe an Nicolaus Meyer in Bremen lassen ihren Character deutlich erkennen. Als sie im Frühjahr 1816 gefährlich erkrankte, war Goethe tief erschüttert, und kniete, wie von Sternberg wissen will, an ihrem Lager fassungslos nieder, ergriff ihre Hände und rief aus: „du wirst mich nicht verlassen! Nein, nein, du darfst mich nicht verlassen!" Nach ihrem Tode schrieb er an Freund Zelter: „Wenn ich dir, du derber, geprüfter Erdensohn, vermelde, daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen Tagen ver-

laſſen hat, ſo weißt du, was es heißen will!“ Ein Denkmal ſetzte er ihr in den Verſen:

„Du verſuchſt, Sonne, vergebens,
Durch die düſtern Wolken zu ſcheinen;
Der ganze Gewinn meines Lebens
Iſt — ihren Verluſt zu beweinen.“

Hierher gehört auch ſein Geſtändniß:

„Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine;
So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß.“

Maximiliane und Bettina Brentano.

Bettina Brentano (vermählte von Arnim), genannt „das Kind", wollte die Welt glauben machen, Goethe habe sie geliebt, während wir wissen, daß er mit ihrer Mutter, Maximiliane Brentano, einer Tochter der Sophie von La Roche, die nach Frankfurt sich verheirathet hatte, nach der Wetzlarer Liebesepoche und vor seiner Abreise nach Weimar, in einem sehr innigen und vertrauten Verhältnisse gestanden. Erzählt Bettina doch an Goethe selbst, aus dem Munde der Frau Rath (der Mutter Goethe's) nachstehende Anekdote: „An einem hellen Wintermorgen, an dem deine Mutter Gäste hatte, machtest du ihr den Vorschlag, mit den Fremden an den Main zu fahren: Mutter, Sie hat mich ja doch nicht Schlittschuh laufen sehen und das Wetter ist heute so schön. Ich zog meinen carmoisinrothen Pelz an (läßt Bettina die Mutter weiter erzählen), der eine lange Schleppe hatte und vorn herunter mit goldenen Spangen zugemacht war und so fuhren wir denn hinaus. Da schleift mein Sohn herum wie

ein Pfeil, zwiſchen den Andern hindurch; die Luft hatte ihm die Backen roth gemacht und der Puder war aus ſeinem braunen Haar geflogen. Wie er nun den carmoiſinrothen Pelz ſieht, kommt er herbei an die Kutſche und lacht mich ganz freundlich an. „Nun was willſt du?“ ſag' ich. „Ei, Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen; gebe Sie mir Ihren Sammtrock.“ — „Du wirſt ihn doch nicht gar anziehen wollen?“ — „Freilich will ich ihn anziehen.“ — Ich zieh' meinen prächtigen warmen Rock aus, er zieht ihn an, ſchlägt die Schleppe über den Arm und da fährt er hin wie ein Götterſohn auf dem Eiſe. Bettina, wenn du ihn geſehen hätteſt! So was Schönes gibt's nicht mehr; ich klatſchte in die Hände vor Luſt. Mein Lebtag ſeh ich ihn noch, wie er den einen Brückenbogen hinaus und den andern wieder hereinlief und wie da der Wind ihm die Schleppe lang hinten nachtrug*). Damals war deine Mutter mit auf dem Eiſe; der wollte er gefallen.“

Ueber Goethe's Verhältniß zu Maximiliane ſchreibt Merck 1774 an ſeine Frau: „In voriger Woche war ich in Frankfurt, um unſere Freundin La Roche zu ſehen. Sie hat ihre Tochter gar wunderlich da verheirathet an

*) Dieſe Scene hat bekanntlich Kaulbach in ſeinen Goethebildern vortrefflich dargeſtellt.

einen Mann, Brentano, der zwar noch ziemlich jung ist, aber bereits fünf Kinder hat. Auch ist er ziemlich reich, ein Kaufmann, der mehr Geist besitzt, als zu seinem Geschäft gehört. Mich berührt es aber immer unangenehm, wenn ich zwischen Häringstonnen und Käse hindurchgehen muß, um zu der Freundin zu gelangen. Goethe ist schon Hausfreund, spielt mit den Kindern und begleitet die junge Frau, wenn sie singt, mit seinem Baß. Brentano, der für einen Italiener eifersüchtig genug ist, liebt ihn doch und verlangt durchaus, daß er häufig im Hause erscheine."

Dem alten Goethe gefiel eine Zeit lang das geistreiche Geplauder Bettina's, als sie in sein Haus gekommen war, aber die Zudringlichkeit und Wunderlichkeit des „Kindes" wurde ihm doch bald lästig, und als Bettina endlich gar seine Frau und seinen Freund Meyer beleidigt hatte, verbot er ihr sein Haus und sie vermochte nicht wieder die Schwelle zu betreten.

Uebrigens ist von ihr der Entwurf zu der Colossalstatue Goethe's, die sich jetzt in Weimar befindet und ihn als gewaltigen Zeus darstellt.

Minna Herzlieb.

Bei seiner häufigen Anwesenheit in Jena lernte Goethe im Anfange des Jahrhunderts, im Hause des Buchhändlers Frommann die Pflegetochter desselben kennen, ein munteres geistesfrisches Kind, die Tochter eines Geistlichen in Züllichau, wo Frommann früher etablirt gewesen war. Er hatte schon früh seine Freude an ihr, beschäftigte sich viel mit ihr und ging häufig mit ihr spazieren, wie er in dem an sie gerichteten Sonnette sagt:

Als kleines, art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst du mit mir so manchen Frühlingsmorgen.
Und als du anfingst in die Welt zu schauen,
War deine Freude häusliches Besorgen.

Nun kann den schönen Wachsthum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebestoben.

Und in einem anderen Sonnett bezeichnet er genau die Zeit:

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarca's Brust, vor allen andern Tagen,
Charfreitag. Ebenso, ich darfs wol sagen,
Ist mir Advent von achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bin an's Herz getrieben.

Im Hause Frommanns aber blieb es nicht unbemerkt, daß das junge Mädchen eine ungewöhnliche Zuneigung zu dem alten Dichter empfand, so wie daß auch dieser mit einer Leidenschaft für die aufblühende Jungfrau — vergeblich rang. Daß aus einem solchen Verhältnisse nichts Gutes hervorgehen könne, war leicht vorauszusehen und um dies zu verhindern, entfernte man Minna und brachte sie in eine Erziehungsanstalt. Der Dichter aber trug die Wunde lange im Herzen und wie er sonst Manches „vom Halse sich geschrieben hatte," schuf seine Phantasie nach Minna's Bild — Ottilie in den „Wahlverwandtschaften", in welchen sonst aus des Mädchens wirklichem Leben nichts Wahres entlehnt ist, als daß Ottilie „wieder in die Schule geschickt wird."

Bettina, die wir erwähnt haben, behauptete aber, die viel früher an Minna gerichteten Sonnette wären für

ſie geſchrieben, weil in denſelben vorkommt: „Lieb' Kind! Mein artig Herz" ꝛc.

Minna genas ſehr bald von ihrer Jugendſchwärmerei für den Dichter, verheirathete ſich glücklich in Jena an einen höheren Juſtizbeamten, lebte noch vor wenigen Jahren und bewahrte ſorgſam die von Goethe ihr gewidmeten Sonnette.

Corona Schröter.

Von Corona Schröter, der in Leipzig, wie später in Weimar so hoch, namentlich auch von Goethe, Gefeierten und viel Genannten, ist bisher weder Geburtstag noch der Geburtsort sicher bekannt gewesen. Einer meiner jungen Freunde, ein Buchhändler in Guben, hat sich endlich die Mühe gegeben, das Kirchenbuch in der genannten Stadt durchzusehen und darin gefunden, daß Corone*) Elisabeth Wilhelmine Schröter am 19. Jan. 1751 in Guben geboren wurde. Daß sie Goethe sehr gefeiert, schon als er als Student in Leipzig war und sie singen hörte, ist bekannt, ebenso, daß er, als er sie in Leipzig 1776 wiedersah, der Frau von Stein schrieb: „die Schröter ist ein Engel. Wenn mir doch Gott ein solches Weib bescheeren wollte;“ auch daß er sie nach Weimar berief, sobald er da etwas zu sagen hatte. Sie war seine erste Iphigenie

*) So ist der Name im Kirchenbuche eingetragen, wie er denn im vorigen Jahrhundert in Guben außerordentlich häufig war.

und er selbst spielte in Weimar den Orest; sie componirte manche seiner ersten Lieder, z. B. Erlkönig, und mit welchen Worten er in seinem Gedicht „auf Miedings Tod“ von ihr spricht, ist bekannt. Daß er nicht blos ihre Schönheit von weitem bewundert hat, läßt sich wol annehmen, obwol sein fürstlicher Freund, Carl August, von ihr sagte: „sie ist marmorschön und marmorkalt;“ denn wir wissen, daß er nicht nur in den zahlreichen damaligen Proben viel mit ihr verkehrte, daß er sie besuchte und auch sie gar nicht selten zu ihm in sein einsames Gartenhaus kam. Zwar wird versichert, Goethe habe niemals ein Liebesverhältniß mit einer Schauspielerin oder Sängerin gehabt und man weiß allerdings nicht, in welchem Verhältnisse er zu Corona gestanden hat, indessen finden sich bei Riemer die Worte aus seinem Tagebuche vor seiner Reise nach Italien: „mit der Corona habe ich mich nun auf einen guten Fuß gesetzt“ und ganz neuerdings ist in einer Autographenauction ein Billet von ihm zum Vorschein gekommen, das an sie gerichtet sein soll und auch nicht wohl an eine andere Person gerichtet sein kann, und aus dem hervorgeht, daß das Verhältniß beider zu einander ein recht vertrautes gewesen sein muß.

Dies sind die bekanntesten Herzensverhältnisse unseres Dichters, doch nicht alle, denn in Marienbad z. B. verliebte sich der alte Herr leidenschaftlich in ein Fräulein

von Lewezow und auch ſonſt beſchäftigte manche Andere, auf kürzere Zeit, ſein leicht bewegliches Herz. Erſt in der allerletzten Zeit iſt eine Anzahl ſeiner Briefe an eine Dame zum Vorſchein gekommen, von denen man bisher nichts gewußt hat und in denen ſich die tiefſte Innigkeit und Zärtlichkeit ausſpricht. Sie wurden von dem Beſitzer für 500 Thlr. zum Kauf ausgeboten, der aber noch nicht zu Stande gekommen iſt. Den Namen der Dame hier zu nennen, ſind wir nicht befugt, da die Briefe ſich noch in der Familie befinden.

Inhalt.

	Seite
Das Kind vom Theater (1759). — Gretchen in Frankfurt (1764)	1
Käthchen (Aennchen) Schönkopf in Leipzig	101
Zwei Töchter eines Tanzmeisters in Straßburg	136
Friederike von Sesenheim	149
Charlotte Buff in Wetzlar (Werther's Lotte)	231
Lili in Frankfurt	254
Gräfin Auguste von Stollberg	287
Charlotte von Stein	331
Die Römerin und die Mailänderin	360
Christiane Vulpius (später Frau Geh.-Räthin von Goethe).	373
Maximiliane und Bettina Brentano	382
Minna Herzlieb	385
Corona Schröter	388

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Verlag von Otto Wigand in Leipzig.

Bibliothek

der besten Werke des 18. und 19. Jahrhunderts.

Nur jene Werke, welche bleibenden Werth haben und der Aufklärung dienen, werden in dieser Bibliothek Aufnahme finden. — Das Hauptaugenmerk ist auf Cultur- und Geschichtswerke gerichtet. Der sociale und historische Roman ist nicht ausgeschlossen. Die gesellschaftlichen Zustände aller Zeiten und Nationen haben Interesse für jeden Denkenden im Volke. — Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hat — wie noch nie — in allen Schichten der Gesellschaft das Bedürfniß rege gemacht, sich zu unterrichten, zu bilden. Nur Bildung führt die Menschheit zu dem größten Ziele — frei und glücklich zu werden.

Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß jedes Werk in meisterhafter Uebersetzung geboten wird.

Um die Anschaffung der Bibliothek auch dem minder Begüterten zu ermöglichen, habe ich den Preis so billig gestellt, wie es nur irgend die Kosten der Herstellung gestatteten. Jeder Band in Umschlag broschirt kostet $^1/_2$ Thaler. Jedes Werk ist einzeln zu haben.

Bisher sind erschienen:

Alexis de Tocqueville.

Der alte Staat und die Revolution.

Deutsch von **Theodor Oelckers.**

1 Band. 20 Bogen stark. $^1/_2$ Thlr.

Voltaire.

Ueber den Geiſt und die Sitten der Nationen.

Deutſch von **K. F. Wachsmuth.**

6 Bände. 100 Bogen ſtark. 3 Thlr.

Douglas Jerrold.

Männer von Charakter.

Deutſch von **Theodor Oelckers.**

2 Bände. 34 Bogen ſtark. 1 Thlr.

Johann Gottwerth Müller.

Siegfried von Lindenberg.

Ein pommerſcher Junker aus dem 18. Jahrhundert.

3 Theile in 1 Bande. 24 Bogen ſtark. ½ Thlr.

M. de Marivaux.

Der emporgekommene Bauer,

oder die

Memoiren des Herrn ***.

Deutſch von **Carl Hugo von Geismar.**

2 Theile. 26 Bogen ſtark. 1 Thlr.

M. de Marivaux.

Marianne
oder die Abentheuer der Gräfin von ***.

Deutsch von Dr. A. Diezmann.

2 Theile. 1 Thlr.

Leben, Lieben und Thaten des

Hans von Schweinichen

eines deutschen Ritters aus dem 16 Jahrhundert.

Nach den Aufzeichnungen des Ritters neu erzählt von A. Diezmann.

2 Bände. 1 Thlr.

Aus vergangenen Tagen.

Gedichte von Ludwig Evers.

Taschenformat. 1868. Broschirt 24 Ngr.

In geschmackvoller Ausstattung bietet der Dichter, ein Hannoveraner, eine reiche Sammlung seiner durchgängig höchst ansprechenden Schöpfungen, sinnig und zart, kraftvoll und formschön tritt uns seine Ruhe entgegen, welche die tönendsten Saiten unserer Empfindung anzuschlagen vermag. Evers bietet unter dem Trefflichen manche der schönsten Perlen, welche wir besonders in dem Abschnitte Lenz und Liebe gefunden haben. Wo der Dichter Episches zu behandeln hat, darf er mit den Besten wetteifern. Wir dürfen die Sammlung von Gedichten wärmstens empfehlen.

1848—1851.

Eine Komödie der Weltgeschichte.

In drei Bänden.

Von

Dr. Johannes Scherr.

gr. 8. 1868. I. Band. Preis 2 Thlr.

Inhalt: **Prolog.** — **Vorspiel:** I. „Evviva il santo padre!“ — II. „Im Hochland fiel der erste Schuß.“ III. Das Satyrdrama „Lola“. — **I. Die Entwickelung:** I. Ein Kehraus. — II. „Vive la république!“ — III. Alles provisorisch! — IV. Des Liberalismus Wonnemond. — V. „Ich laß nit schießen!“ — VI. „Ein Mißverständniß!“

Das

Trauerspiel in Mexiko.

Von

Johannes Scherr.

16. 1868. brosch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: Von Miramare bis Veracruz. — Anahuak und Mexiko. — Anarchie. — Benito Juarez. — Jecker und Kompagnie. — Das Komplott. — Die Krone gemacht und gebracht. — „Los Emperadores.“ — Von Veracruz bis Chapultepek. — Der Anfang nur der Anfang vom Ende. — Ein Todesurtheil, das sich einer selber schreibt. — Die Fahrt in den Wahnsinn. — Am Fuße des Ciltlatepetl. — Von La Jalapilla bis Queretaro. — Der 19. Juni.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410